Die Blume der Gräber.

Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch
Und welchen Gott trifft, denk' ich, der darf sinken.

Kleist.

V.

Es riecht nach Feuer.

„Macht die Thüren zu, es ist draußen Feuer," sagte der sterbende Herzog von Orleans. Es ist wirklich Feuer draußen!

„Gebt Euch keine Mühe, Simon," meinte ein junger Mensch mit einem blatternarbigen, häßlichen Gesicht, welcher den Arbeiten des Gärtners zusah, der in dem Park von Isola einige junge Strauchpflanzen vor dem Eingehen zu retten suchte, indem er ihnen neues Erdreich zuführte, — „gebt Euch keine Mühe, seit sie fort ist, will keine Blume mehr blühen; ist doch auch Niemand, der sich darüber freuen würde. Eure Bäume senken ihre Köpfe, selbst die Fontaine hat aufgehört zu springen, als habe sie nur für sie ihre Kunst gezeigt."

Der junge Mensch schaukelte sich auf dem broncenen Geländer jenes Gartenbalcons, über welches die Dame von Isola so oft ihre liebliche Gestalt gebeugt

hatte, die Grüße der Blumen entgegenzunehmen, welche dieselben in ihrem Dufte zu ihr emporsandten. Er hieß Ralph, war als Findling von Rubelly aufgenommen worden und leistete alle die kleinen Dienste eines großen Hausstandes, für welche eben eine besondere Bedienung nicht vorhanden.

„Ihr habt Recht, Ralph. Sie war die Sonne, die Alles erhellte. Es ist anders, seit sie fort. Nicht nur, daß die Blumen kränkeln, nicht blos, daß das Wasser nicht mehr springen will — — nein, es ist ein trüber Geist im Schlosse, man trifft nur faltige Stirnen und bekommt kaum einen Dank, wenn man grüßt.“

„Es ist nicht Alles, wie es sein soll, glaubt mir es, Simon. Ihr seid ein alter Diener des Hauses, mit Euch darf man ein Wort reden. Aber es ist nicht, wie es sein würde, wäre die Herrin da, welche Gott segnen möge, wo immer sie ist.“

Antonie von Rubelly war nicht mehr in Isola. Kurz nach jenem Fest, dessen Schilderung die vorhergehenden Seiten enthalten, war sie durch einen Brief benachrichtigt worden, daß ihre Großmutter, eine alte Dame, ohne Hoffnung erkrankt sei und den Wunsch hege, in ihren letzten Tagen das Kind ihrer Tochter, ihre Enkelin, und ihre Urenkelin um sich zu sehen. Antonie, welche bereits Mutter und Vater verloren

und außer dieser Verwandtin fast kein Mitglied ihrer einst zahlreichen Familie am Leben hatte, und welche wußte, wie sehr sie von ihr geliebt wurde, konnte unmöglich diesen Wunsch unberücksichtigt lassen. Sie, welche die Erbin jener Greisin war, deren beträchtliches Vermögen ihr und ihrem Kinde zufiel, konnte nicht einer fremden Hand es zugestehen, die letzten Tage derselben zu erheitern und ihre müden Augen zu schließen. Auch Rubelly wünschte es. Vielleicht war es ihm nicht unlieb, sie gerade jetzt scheiden zu sehen. Der blinde Mann! Er fürchtete von ihr an Schritten verhindert zu werden, die schon zu weit vorwärts zielten, um sie rückgängig zu machen; er fürchtete ihre Augen, ihren weichen Arm und ihren glühenden Kuß. Er rieth ihr zu reisen, und sie reiste — wenn auch zögernd. Nicht deshalb, weil sie, die Lebensfrohe, Genießende an das Bett der Krankheit, zu dem Lager der Sterbenden gehen sollte, nicht weil die Reise eine weite war, sondern weil ihr ein trübes Ahnen sagte, daß Unheil sich nahe, daß ein Schatten auf ihrer Zukunft liege, der sich wohl fühlen, aber nicht genau bestimmen lasse.

Sie reiste mit Lisbeth, und es war ein langer Abschiedsblick, den sie in das Auge ihres Gatten senkte, als er sich ihrer Umarmung entwand. „Rubelly," sagte sie, „ich scheide schweren Herzens von Dir. Ich weiß, es bereiten sich in der politischen Welt Stürme vor, und viele Männer des Landes sind bereit, mit

Gewalt ihre angeblichen Rechte zu erkämpfen. Versprich mir, Rubelly, daß Du selbst die Treue gegen Deinen König nicht verletzen willst. Halte Dich fern von Jenen, denn Du bist ein Haupt, dessen Beispiel Viele nach sich ziehen und dessen Handeln eine Entschuldigung für den Aufruhr sein würde. Mag auch Unrecht geschehen sein, nie kann es gesühnt werden, durch ein noch größeres, die Revolution, welche häßlich ist, wie ihr Ursprung, die Verschwörung. Versprich mir das in der Stunde, da ich von Dir scheide."

„Beruhige Dich, Tony, und sei versichert, ich werde nichts thun, was gegen meine Ehre, die Ehre meines Hauses. Denke nicht daran, überlasse es uns Männern."

„Ich will mich nicht in Eure Geheimnisse drängen, Rubelly, noch in die der politischen Zerwürfnisse, aber bedenke, daß von Deinem Handeln das Glück und der Frieden der Deinen abhängt, und daß ich ein Recht habe, Dich zu warnen. Rebellion ist ein Ungeheuer, welches die eigenen Kinder verschlingt, und Keines Haupt schont, so hoch es steht. Hüte Dich, Rubelly, und gedenke Deines Sternes und Deiner Lisbeth. Willst Du?"

Ihr Auge war thränenfeucht. Er versuchte es nochmals, sie zu beruhigen, küßte innig Weib und Kind, und dann führten die schnellen Pferde sie von Isola fort, wo sie so viele Stunden des Glückes und der Freude gefunden und durchlebt, wo sie geherrscht

hatte und gefeiert worden war, sie, die Schönste der Schönen, der Stern der Sterne! — Noch einmal blickte sie zurück, als der Weg eine Biegung machte, noch einmal sah sie die schlanken Thürme der Burg mit den wehenden Flaggen, noch einmal konnte sie den Balcon sehen mit den Blumen, von dem herab sie oft sich in das Thal über Blumen und Blüthen geneigt hatte.

Würde das Alles noch so sein, wenn sie wiederkehrte? — Würde sie an dieß alte Glück ein neues anzuknüpfen vermögen? Würde sie die Blumen wiederfinden, welche sie gepflegt, die Plätze, die ihr so lieb und an welche sie tausend süße Erinnerungen zu knüpfen wußte? — Würde sie wiederkehren nach Isola? — Ihr Herz war ihr schwer. Sie gedachte jener düstern Prophezeiung der geheimnißvollen Zigeunerin, die Niemand gesehen hatte, außer ihr, die Niemand kannte. War sie in Wahrheit ihr böser Stern gewesen, hatte sie in ihr die dunkle Hand einer höhern Fügung gesehen, wie sie dann und wann in das Leben der Sterblichen eingreift, wenn sie am Scheidepunkte stehen, an einer Marke, von der ab es niederwärts geht? — Sie war zu aufgeklärt, um ernstlich an eine so verkörperte Erscheinung glauben zu können. Aber es lag auf ihrem sonst so gleichgestimmten hellen Gemüth ein unbekanntes Etwas, wie der Frost auf der Blüthe, der Alp auf dem Schlaf, die Schuld auf dem Gewissen. Sie wußte nicht weshalb, aber die Luft, welche sie athmete, bedrückte sie.

Sie kam nach Tagen am Ziele ihrer Reise, auf dem Schloß ihrer Großmutter an. Die Greisin lebte noch einmal auf, die ersterbende Flamme glühte von neuem empor, als sie sich spiegeln konnte in dem schönen Kind der schönen Tochter. Sie war sehr krank, aber es war mehr die langsam hinsiechende, nicht zurückzudrängende Krankheit, welche das Alter heißt, als eine solche der Organe. Sie konnte noch Monate währen, ehe sie den immer noch rüstigen Körper dieser alten Dame aufgezehrt hatte. Antonie durfte nicht daran denken, von ihr zu scheiden, denn der Gram des Abschieds würde die spärliche Flamme verlöscht und ihr Ende beschleunigt haben. Mit wacher Sorge blieb sie. Die Briefe aus der Heimath, seltner und seltner werdend, kündeten Unheil, sie las mehr zwischen den Zeilen, als in denselben, es war daheim nicht, wie es sein sollte.

Der gute Stern war von Isola-Wilhelmsfelden gewichen.

Botho von Rubelly fand sich leichter in diese lange Trennung, als diejenigen hätten vermuthen können, welche ihn um den Besitz einer so schönen und angebeteten Frau beneideten. Liebte er sie deshalb weniger? — Sicher nicht. Aber er besaß sie, das genügte ihm. — War er ihr untreu? Er dachte nicht daran. Man ist es nie weniger, als wenn man gleichgültig cheint. Ihn hatte jene Leidenschaft erfaßt, gegen

welche andere erblassen: die der politischen Schwärmerei. — Eine trübe, finstere, aufzehrende und gierige Leidenschaft, welche den Geist umnebelt und die Grundsätze wankend macht, welche große Helden zu großen Verbrechern stempelt, und die nächst der religiösen Schwärmerei mehr Unheil in die Welt getragen hat, als alle andern Leidenschaften zusammengenommen.

Rubelly war einer jener Männer, welche das Glück nicht erkennen, welches sie besitzen, eben weil sie es besitzen. Werfen wir einen Blick auf seinen Character, damit wir ihn verstehen. Charactere wie er, sind ohnedem nicht selten, sie füllen jene Bühnen aus, auf denen Weltgeschichte gespielt wird.

Wir haben noch wenig von ihm gesprochen, weil er in seinem eigenen Hause nicht hervorragte, sondern verdunkelt wurde, von ihr, welche es verstand, da zu herrschen, wo die Herrschaft eine berufene und zugleich eine köstliche ist. Er fühlte sich in diesem seinem Hause mehr gelangweilt, als befriedigt. Das ist eine Krankheit, an welcher Viele leiden, und von der sie nie oder nur in schweren Prüfungen gesunden.

Er war einige dreißig Jahr alt, aber er erschien viel jünger, als seine Altersgenossen. Er hatte sich die Frische, die Gestalt, die Geschmeidigkeit und die ganze Schönheit seiner blühenden Jugend bewahrt. Der Gedanke ist es, der den Menschen zeitigt. Botho von Rubelly hatte bis dahin wenig Gelegenheit gehabt, tiefen und ernsten Gedanken nachzuhängen. Ein Ge-

müthsmensch, bei dem die erste Regung enschied, hatte er alle seine Eigenschaften von der Natur empfangen, fast keine war die errungene Frucht der Arbeit und des Nachdenkens. Er besaß jenen oberflächlichen und natürlichen Geist, welcher schnell begreift; ein wohlwollendes Lächeln, einen offenen Blick, einen freundlichen Händedruck und herzliches Benehmen, den lebhaften Wunsch, zu gefallen, einen glühenden Durst, sich durch hervorragende Handlungen auszuzeichnen, eine große Sicherheit im Umgange und Beständigkeit in der Freundschaft.

Sein hoher und schlanker Wuchs, die Eleganz seines Ganges, die stolze Haltung seines Kopfes, der natürliche Adel seiner ganzen Person erinnerte mehr an einen Diplomaten oder Krieger, als an einen unbeschäftigten Edelmann. Seine freie Stirn, sein hellblondes Haar, sein offenes und lebhaftes blaues Auge, sein Mund, dessen anmuthiges Lächeln den Ernst der Lippen mildert, ein fast weiblicher Teint, durch das Colorit eines sanguinischen Blutes gehoben, eine Physiognomie, die eine Mischung von allen jenen Zügen und Farben war, und die man nicht ohne Bewegung und Reiz betrachten konnte, machten ihn zu einem Günstling der Natur, bestimmt, die Herzen der Frauen zu fesseln, den Geist der Männer zu bezaubern. Seinem Gesichte, welches eine aristokratische und weibliche Schönheit vereinigte, hatte bereits ein langer Müssigang sein schlaffes Gepräge verliehen.

Ein thätiger Geist wird durch Ruhe mehr ermüdet, als durch Anstrengung. Die Einsamkeit seines Lebens, ohne alle anderen Ereignisse, als seine Gedanken, vorüberrauschende, seinen Geist kaltlassende Festlichkeiten, die Einförmigkeit des Landlebens, nur unterbrochen durch ab- und zuströmende Menschen, welche kein dauerndes Interesse in ihm hervorrufen konnten, das umstaubte Einerlei seiner Tage, durch keine ernste Berufsthätigkeit Spannkraft erhaltend, das immer sich gleichbleibende Lächeln des Glückes, welches er gefunden und das ihn erschlaffte — — alles das machte ihn mit sich, mit seinem Geschick und mit der Welt unzufrieden, welcher er vorwarf, daß sie ihn nicht an den Platz gestellt, für welchen er seinen Fähigkeiten nach sich passend wähnte.

Er vergaß in seinen ungerechten Vorwürfen, daß das Schicksal alles gethan hatte, ihn mit den Gaben für einen solchen Platz auszustatten, daß es aber an ihm lag, diesen Platz nicht auch gesucht und sich seiner bemächtigt zu haben.

Er hatte eine Natur, welche immer unzufrieden ist, weil sie des Blickes ermangelt, das Glück zu sehen. Mit den Verhältnissen grollend, in die er sich selbst gestellt, zürnte er den Institutionen des Staates, von denen er sich vergessen glaubte, obwohl er, ihnen zu dienen, grundsätzlich gemieden hatte.

In der ersten Zeit seiner glücklichen Ehe hatte er in den Reizen der Unterhaltung seiner schönen Gattin

geschwelgt, wie er geschwelgt hatte in den Reizen ihres Gesichts. Der köstliche Schatz dieser reichen Weiblichkeit, die Wonne ihres Geistes, ihre Anmuth und Jugend hatten ihn eine Zeitlang trunken gemacht, aber wie Charactere seiner Art an allem sich sättigen, gewährte ihm auch dieß nicht den Reiz mehr, um nicht ein drückendes Dasein zu fühlen, dem eine ernste männliche Bestimmung fehlte.

Solche Männer bedürfen nur der Ueberredung, der Gelegenheit und der Versuchung, um sich blind in große Ereignisse, in die Brandung der Elemente, in den Kampf der Leidenschaften zu stürzen. Für eine Zeitlang berufene Führer und Häupter von Partheien, erliegen sie entweder oder werden von einem Princip getragen, bis es, abgenutzt durch den Mißbrauch, in sich zusammenbricht, sie unter seinen Trümmern oder in Vergessenheit begrabend.

Mit einem schnellen, liebenswürdigen Verstande begabt, der sich erst jetzt den politischen Dingen zuwandte und unter einem Schein von Nachdenken nur eine oberflächliche Reflexion verbarg, von einer politischen Gesinnung, die mit aufrichtigem Herzen die repräsentativen, monarchischen Institutionen anerkannte, konnte er weder seiner Natur, noch seinen Grundsätzen nach ein Verschwörer, noch das Haupt einer Parthei werden, wenn nicht die Verhältnisse, stärker als die Natur, der Wille und die Menschen überhaupt, ihn in ungewisse falsche Lagen warfen,

die selbst stärkere Geister vergeblich zu bekämpfen bemüht sind.

Die Versuchung kam zu ihm, diese Verhältnisse traten ein, welche ihn sein wohlbegründetes Glück, die Zukunft seiner Familie, Ehre, Besitz und Leben auf's Spiel setzen ließen. Gestatte man einen kurzen Blick auf diese Verhältnisse zu werfen, und da die Lehren und Consequenzen, welche dieselben bieten, immer nur von neuem sich aufdrängen, um von neuem vergessen zu werden, so sei es erlaubt ihnen etwas näher in das Auge zu blicken.

„Man hat Napoleon I.," so sagt jener große Tribun des Volkes und der Feder, vor dessen Stimme mehr als einmal die Wogen der Revolution sich ebneten, „einen bewaffneten Missionair der Freiheit und der Revolution genannt, welcher das Festland Europa's als Eroberer durchziehend, wissentlich den Samen eines fruchtbringenden Liberalismus ausgestreut." Das ist ein Mährchen, um sein Andenken zu popularisiren. Napoleon hat in allen seinen Vernichtungskriegen nur Schrecken vor seinem Namen und Rachegefühle gegen Frankreich hervorgerufen, welches in ihm den Schöpfer seines Kriegsruhmes anbetet. Weder Frankreich, noch sonst ein Land verdanken ihm die Freiheitsliebe, man müßte denn den Abscheu der Völker vor seinem Despotismus mit diesem Namen be-

zeichnen. Man könnte dann ebenso sagen, die Nacht erschaffe den Tag, weil die Finsterniß das Licht herbeiwünschen läßt, und die Knechtschaft sei die Mutter der Freiheit, weil sie die unterdrückten Geister zur Empörung entflammt.

Er — dieser Gott der Schlachtfelder — leitete die Strömung der französischen Revolution rückwärts; wo immer sein Schwert die Fackel der Principien dieser Revolution erreichen konnte, verfolgte er sie, um sie zu verlöschen, er benutzte seine Macht nicht, die unumschränkte Gewalt zu vernichten, sondern vielmehr, um sie mit allen ihren Attributen zu verjüngen. Er war für die ganze Welt in jeder Beziehung der Julian der religiösen und der bürgerlichen Freiheit, der Feind der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Er war ein Held aber kein Apostel, oder leider nur ein Apostel der Eroberung, des Kriegsruhms und der materiellen Gewalt.

Aber was die Völker eine Zeit lang über dieses angebliche Freiheitsapostolat der Armeen Napoleon's zu täuschen vermochte, und was auf seinen Zügen, oder hier und da nach seinem Falle, Zeichen des Liberalismus hervorrief, war der Umstand, daß die von ihm unterjochten, geknebelten und geknechteten Völker bei ihrem Nationalgefühl von den Fürsten zu Widerstand und zur Selbsthilfe aufgefordert, zum erstenmale eine Rolle in ihrer eignen Sache übernahmen, und allmählich die Rechte des Gedankens, des Wortes, des Völker-

willens, die ihnen ihre Regierungen zur Vertheidigung ihrer äußeren Unabhängigkeit überlassen hatten, von diesen Regierungen für ihre inneren Freiheiten forderten. Sie benutzten die Rechte, die sie mit ihrem Gut und Blut erobert hatten, zur Selbstvertheidigung und Selbstverwaltung. Die Nationalkriege lehrten ihnen die Gewohnheiten und den Stolz freier Völker. Und als der Fall Napoleon's das Siegel sprengte, das viele Jahre hindurch in Frankreich auf dem liberalen Geiste lag und den Gedanken die Luft, dem menschlichen Geiste das Wort, die Presse, die Rednerbühne wiedergab, da hallte ganz Europa von den richtig oder unrichtig verstandenen, falsch oder wahr ausgelegten Freiheitsideen wieder, die sich in Frankreich massenhaft Luft machten, und diese Fluth so viel neuer, kaum zu fassender, so lange zurückgedrängter Ideen überschwemmte auf einmal alles von Neapel bis Amsterdam und von Moskau bis Madrid.

Das Gleichgewicht der Ideen wird in der moralischen Welt nach denselben Gesetzen geregelt, durch welche die Ausgleichung der Luft- und Wassermenge in der materiellen Welt bedingt ist. Unsichtbare tiefliegende Wurzelgeflechte schlingen das Band einer gewissen wirklich bestehenden Solidarität um alle Altäre, alle Throne, alle religiösen und bürgerlichen Einrichtungen, um die durch Raum und Sitten scheinbar noch so weitgetrennten Nationen, so daß der Umsturz, die Erschütterung oder die Veränderung eines dieser Gegen-

stände in irgend einem Theile der Welt dieselben unvermeidlich überall umstürzt, erschüttert oder verändert. Das gilt besonders von solchen Ländern, welche schnell handeln, Thätigkeit und Selbstachtung besitzen, welche denken und sich bewegen.

Darin liegen die wirklichen Ursachen der innern Emancipations- und Freiheitsbewegungen und des Ringens nach constitutionellen Staatseinrichtungen, die den Continent seit jener Zeit erschütterten und in periodischer Wiederkehr immer von neuem erschüttern, seitdem die liberalen Institutionen, die Rednerbühnen und die Presse den öffentlichen Geist erregen und geheime Verbindungen sich in die Eingeweide der Völker festsetzten.

Einmal entzündete philosophische und nationale Ideen erlöschen nie wieder. Und wenn der Gährungsstoff des öffentlichen Geistes ermüdet, so regt ihn der stille, aber um so mächtigere Einfluß der geheimen Factionen und Gesellschaften von neuem wieder auf. Diese geheimen Bündnisse, seit jener Zeit entstanden, haben unausrottbar fortgewuchert; Glied zu Glied geschlungen, Kette zu Kette verbunden, zeichneten sie sich durch eine nicht zu erstickende Thätigkeit aus: hier zertreten, wuchsen sie dort auf, hier verfolgt und gehetzt bis zum Tode, fanden sie sich an einem anderen Orte von neuem zusammen. Unsichtbar und oft unergreifbar hinterließ doch diese unterirdische Armee des öffentlichen Geistes überall ihre Spuren. So oft

sie ihr Banner und ihre Namen gewechselt, es sind immer dieselben Elemente, immer dieselben Urstoffe, die sich nie aufbrauchen, weil sie sich immer von neuem erzeugen. Was bedeutet ein geänderter Namen, wenn die Sache dieselbe ist? —

Nenne sie sich Tugend oder Treubund, Illuminaten oder Carbonari, Rosenkreuzer oder Freimaurer, Vaterlands- oder Nationalverein, es ist nur ein anderes Wort für denselben Begriff. Es sind dieselben Kämpfer, mit demselben Feldruf, — nur das Kleid ist geändert.

Diese geheimen Bündnisse der Neuzeit, sich theils an den Carbonarismus, theils an die Freimaurerei anlehnend, welche ihrerseits bald Bundesgenossen, bald Feinde waren, haben ihre Eingeweihten, ihre Lehrsätze, ihre bald geheimen bald offenen Zusammenkünfte, ihre Correspondenzen von Provinz zu Provinz, ihre Losungsworte und geheimen Verwaltungen, eine verborgene Regierung im Schooße der öffentlichen Meinung. Ein philosophisches Christenthum, ein überspannter Patriotismus, ein antiker, schwärmerischer, meistentheils declamatorischer Republikanismus, oft ein schlechtverkapptes Jakobinerthum bilden die Seele, die Formeln, die Ceremonien derselben.

Nicht auf Rang, Stand oder Beruf sehend, umfassen sie Reiche und Arme, Aristokraten und Plebejer, Soldaten und Priester, das ganze Volk. Sie stellen die Gleichheit und Einheit des gemeinsamen Geistes

bar, Ihre Geheimnisse haben oft selbst für die Regierung nichts Verdächtiges. Nichts erscheint tadelloser als ihre Lehrsätze, kindischer als ihre Ceremonien, loyaler als ihre Eide. Die wirkliche Gefahr liegt in ihrem wunderbaren Mechanismus, in ihrer Organisation, in der Menge ihrer Mitglieder, in der geheimen Richtung, welche einige in den Schleier ihrer obersten Hierarchie gehüllte und der Verantwortlichkeit überhobene Personen ihren Bestrebungen und Handlungen mit einem Wort geben können. Heute unschuldig, sind sie morgen schuldig und den nächsten Tag schon unüberwindlich geworden.

Jede Vertheidigungswaffe, welche eine geordnete Freiheit in gesetzlichen Institutionen findet, wird zur Angriffswaffe in den Händen von Verschwörern.

Diese Verschwörer, deren Reihen immer vollzählig geblieben sind, haben, so oft sie offen an das Licht des Tages traten, ihre Verschwörung hinter dem Namen einer loyalen und harmlosen Opposition verhüllt. Die Klubs, die Pläne, die Complotte, die Anstifter, die handelnden Personen, die Seïden, die Opfer dieser Verschwörungen sind in der nackten Wirklichkeit ihrer Rollen entweder nie, oder erst dann an das Licht getreten, wenn ihre Thaten, die entdeckten Acten der geheimen Gesellschaften, die Gefängnisse und die Schaffotte selbst sprachen. Aber alle Processe und Hinrichtungen, welche die Reihen der Conspiration seit Jahren lichteten, trafen wohl die Glieder, aber

nie die Häupter. Unbekannte Opfer verfielen ihrem Geschick, während die vorsichtigen hochstehenden und oft hochgeborenen Häupter der Logen, der Insurrections-ausschüsse oder der Centralvereine die Fäden der Mitschuld, die bis zu ihnen hinleiten konnten, durch das Geheimniß abschnitten, keck die Anklage herausforderten, auf den Rednerbühnen ihrer Entrüstung über den Argwohn Luft machten und über Verläumdung schrieen.

Diese feige Heuchelei, welche die vornehmsten Mitglieder der geheimen Verschwörungen von jeher den Gesetzen, welche sie bedrohen, den Regierungen, die sie stürzen wollen, und der Nachwelt gegenüber, die sie zu richten hat, mit der Gesetzlichkeit und Unschuld trieben, vergiftete das Gewissen der freisinnigen Jugend und die Freiheit selbst. Wer eine Maske vornimmt, raubt sich selbst die edelste Zierde der Wahrheit: die Offenheit. Die Mehrzahl derer, die an geheimen Umtrieben unsichtbarer Secten theilnehmen, gewöhnt sich an Verstellung, an Verleugnung des Patriotismus, an Doppelzüngigkeit, an geheime Verwegenheit und öffentliche Abtrünnigkeit, die das Gegentheil der wahren Bürgertugenden sind.

„Die Freiheit als Tugend, will durch Tugend, nicht durch Laster erworben und gefördert sein. Die Heimlichkeit ist das Laster der Partheikämpfe. Wenn man die Freiheit vertheidigen will, muß man den Muth haben, sie zu bekennen und für sie zu sterben.

Meistentheils sprechen die am meisten von ihr, welche den wenigsten Muth besitzen, und welche am ehesten bereit sind, sie zu verleugnen, wenn sie Gefahr bereitet."

Die großen Demokratenführer, die Häupter der Demagogie, deren Umtriebe seit Jahren lästig fallen und Unruhe säen, verstecken ihre Hand, womit sie ihre Werkzeuge leiteten. Sie verderbten das Volk ohne ihr Wissen, indem sie der Wahrheit und der Tugend die Schleichwege, die Umtriebe, die Kunstgriffe der Lüge und des Verbrechens zeigten. Sie bildeten die Stämme und füllten die Heerlager der Verschwörungen, dieser Verbrechen freier Staaten.

Sie beschuldigten den Jesuitismus zuweilen mit Recht der Verstellung, der Ränkesucht, der Lüge, der Entweihung des Heiligsten, was der Mensch hat, — der Religion, — zu einem Werke der Finsterniß, zu einer Verschwörung für Gott, und sie selbst machten die Freiheit zu einer Secte von Eiferern für die Menschheit, zu einer Verschwörung von Verbrechern. Auf ihre Art dient man weder Gott noch den Menschen.

Monk und Marat verbargen sich, der Eine unter der Maske der Heuchelei, der Andere in seinem Keller, jener — um die Freiheit, dieser — um das Blut seines Vaterlandes zu verkaufen. Wie viele Monks und Marats hat nicht die neuere und neueste Zeit gesehen und gekannt! — Giebt es schändlichere Laster, als die Heuchelei und Feigheit? — In seinem Rechte

und im Angesichte der Tyrannei sprechen und sterben, das ist die wahre Verschwörung. Jede andere ist ohnmächtig oder verbrecherisch, weil sie heuchelt, statt zu bekennen — und flieht, statt zu kämpfen.

Die Demokratie, welche ficht, ist weniger gefährlich, weil sie ehrenhaft ist, als jene andere Demokratie, anderen Kreisen entsprossen und in Glacéhandschuhe gekleidet. Der Caprerahut mit rother Feder ist kein Symbol mehr, Armuth keine ihrer auszeichnenden Insignien. Und doch ist sie überall, sie ist der Kosmopolit unserer Tage. Meist ohne Familie, oft ohne Vaterland, bilden die Demokratenführer drohende Geister, mit denen sich zu beschäftigen wohlgethan ist. Ihre einzige Hülfsquelle ist ihre unerschöpfliche Geduld und die Zähigkeit ihrer Charactere. Jede Waffe erscheint ihnen gerecht, jeder Angriff erlaubt; jede Kraftanstrengung wird von ihnen versucht, alle Partheien werden von ihnen aufgeregt.

Immer verfolgt und doch immer gehört, nähren sie einen tiefen und verborgenen Haß. Sie predigen einen Kreuzzug der Völker und verbreiten ihre, die Massen anlockenden Grundsätze mit dem Feuereifer der Apostel und der vollendeten Schlauheit des Aventuriers. Kein Hinderniß läßt sie zurückweichen, keine Gefahr scheint sie zu schrecken. Ihr Glaube an die Zukunft ist unerschütterlich und ihre Ausdauer erschlafft nie. Wenn sie nicht handeln, denken sie. Handeln und denken aber gilt bei ihnen nur einem Ziel.

Die Krankheit der Revolution ist nicht mehr die Sache nur eines Staates. Es ist die Sache aller Fürsten und aller Monarchieen geworden, die Sache aller alten Institutionen, welchen sich neue Ideen und neue Institutionen entgegensetzen. Es ist nicht mehr blos um das Besserwerden zu thun, es ist ein leidenschaftliches Verlangen nach Erneuerung der Zustände, nach Neubelebung der Ideen durch große Umwälzungen, nach Reform der Gesetze und des Cultus, nach Emancipation der Völker, — welches alle Reiche bis in das Innerste durchdringt. Und diese weitverbreitete Krankheit wird ihre fiebernde Krise finden; Revolutionen mäßigen sich selten, ehe sie den verhängnißvollen Kreis der Uebertreibung ihrer Grundsätze, der Täuschungen und Gewaltthaten durchlaufen haben, die das Gesetz dieser großen Umgestaltungen der Verhältnisse und der Ideen bilden.

Soll eine Revolution frei von Schuld, gerecht und gemäßigt bleiben, so muß das Volk, das sie durchführt, schon seit langer Zeit durch Ausübung seiner Freiheit und Meinung darauf vorbereitet sein, welche bedeutende Aufklärung und Moralität in den Massen verbreitet hat.

In der politischen, wie in der materiellen Welt ist nichts vereinzelt. Der menschliche Geist ist ein Element, das sich überall im Gleichgewicht erhält und sich nicht bei einer Race des Menschengeschlechts erheben oder senken kann, ohne sich in entsprechenden

Verhältnissen bei allen übrigen zu erheben oder zu senken. Das ist das Gesetz des Geistes, wie das Gleichgewicht das Gesetz des Oceans und der Luft ist.

Wie die Freiheitsbewegungen gegen die Eroberungen Napoleon's, deren Schmach die geknechteten Nationen Europa's von Cadix bis Moskau empört und mit den Waffen in der Hand bis nach Paris getrieben hatte, um dort ihre Unabhängigkeit und Nationalität zu rächen, so ist seitdem jeder Freiheitsruf, jeder Schrei der Unterdrückung, jeder Krampf der Partheien fortgepflanzt worden durch die Länder und Städte des Festlandes, und hat seinen Rückschlag an der äußersten Grenze gefunden.

Seit Jahren bot die Lage noch zu keiner Zeit einen so ernsten und betrübenden Anblick, oder vielmehr im Laufe der Jahre hatte sie sich bis zu demselben gegipfelt. Ungeachtet des materiellen Wohlbefindens des Einzelnen war der Staat verarmt, seine Hülfsquellen verschlossen, sein Credit verloren, überall gaben sich Zeichen der Unordnung und Symptome der Anarchie kund. Die aufeinander folgenden Ursachen, welche zuerst die Springfedern der monarchischen Regierung gelähmt hatten, beurkundeten jetzt das Streben, das Wesen derselben zu ändern und umzuwandeln. Ihrer nothwendigen Stärke beraubt, kämpften die

eingeschüchterten Autoritäten der Provinz nur noch mit Nachtheil gegen die Vereinigungen. Doktrinen des Verderbens und des Umsturzes, zu denen man sich laut zu bekennen wagte, verbreiteten sich in allen und durch alle Klassen der Bevölkerung; Besorgnisse, die nur zu leicht allgemeinen Glauben finden, beunruhigen die Gemüther und regen die Gesellschaft auf. Von allen Seiten verlangt man von der Gegenwart Pfänder für die Sicherheit der Zukunft, und wenn sie zugestanden werden, zweifelt man an der Wahrhaftigkeit der Zugeständnisse, weil man schon oft durch sie getäuscht wurde.

Eine geschäftige, glühende, unermüdliche Böswilligkeit sucht alle Grundlagen der Ordnung zu untergraben; gewandt in der Ausbeutung aller Arten von Unzufriedenheit und in der Aufstachelung alten Hasses, nährt sie unter dem Volke einen Geist des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegen die Gewalt und streut überall Keime der Unruhe und des Bürgerkrieges aus.

Die periodische Presse, zu allen Zeiten ein williges Werkzeug der Gesetzlosigkeit und des Aufruhrs, sendet mit einer ununterbrochenen Thätigkeit ihre Pfeile aus, welche die Leidenschaften entfesseln. Opfer aller Art, Nachgiebigkeit der Gewalt, Bündnisse der Partheien, nichts kann vor ihren Angriffen schützen. Sie wirft Zweifel in die redlichsten Gemüther. Die festesten Ueberzeugungen werden erschüttert und mitten in der Gesellschaft eine Principienverwirrung hervor-

gerufen, die sich zu den verderblichsten Versuchen gebrauchen läßt. Durch die Anarchie in den Doktrinen liefert sie das Beispiel zur Anarchie im Staate.

Dieser neue Sinn, den die Buchdruckerkunst dem Gedanken und der Freiheit gegeben, verirrt sich, wie er sich noch oft verirren wird, bis er endlich die Regelmäßigkeit und das Gleichgewicht eines göttlichen Sinnes annimmt und gleich den übrigen Sinnen ganz sich selbst und dem alleinigen Schutze seiner Moralität überlassen werden kann. Es giebt regelnde Gesetze für alle Sinne des Menschen, weil alle diese Sinne Mächte sind und diese Mächte bestimmter Grenzen bedürfen, die entweder in den Gesetzen oder in den Gewissen oder in den Sinnen liegen. Nur sind diese Gesetze in freien Ländern, Bestimmungen des Willens und der Weisheit, von der Vernunft selbst aufgestellt, um ihre eigenen Mißbräuche zu zügeln sie sind nicht willkürliche Vorschriften, von der absoluten Gewalt gegeben, um sich gegen das Urtheil der Vernunft zu schützen. Die Presse bekämpfen, heißt den menschlichen Geist bekämpfen.

Eine stürmische Demokratie, welche bis in das Heiligthum der Gesetze drang, suchte sich an die Stelle der rechtmäßigen Staatsgewalt zu setzen. Sie verfügte fast über alle Majoritäten durch die Vermittelung ihrer Journale und die Mitwirkung ihrer Vereine. Es handelte sich um den Austrag eines Abschnittes des vor dem Tribunale der Jahrhunderte

schwebenden großen Prozesses zwischen der Autorität und der Freiheit. Sie war: die öffentliche Meinung geworden, jene Erfindung, welche Mirabeau gemacht hat. Die Völker sind wie Menschen, sie haben ihre Leidenschaften, ihre Launen, ihre Reuegefühle, ihre Schwankungen, ihre Unschlüssigkeiten. Was man die öffentliche Meinung nennt, ist nur der bewegliche Zeiger des Thermometers, welches die Veränderungen in der Atmosphäre der menschlichen Dinge der Reihe nach andeutet.

Diese Wandelbarkeit, welche seit den Zeiten des alten Athens immer dieselbe geblieben ist, wird in allen Ländern als der plötzliche und wunderbare Begleiter der öffentlichen Meinung gefunden. Wenn sie aufgeregt ist, hört sie weder auf die Stimme der Mäßigung, noch auf die Rathschläge der Intrigue und der Klugheit; sie geht von einem Extrem zu dem anderen, wie der Ocean, der während der Ebbe und Fluth, von einem Gestade zum andern rollt.

Das Thermometer stand auf Sturm!

Die dumpfe Gährung stieg von den Herzen bis über die Lippen. Die Maßregeln, welche die Regierung ergriff, waren ernst genug, um zur Empörung zu reizen, und zu wenig lähmend, um zu zügeln. Die Gemüther waren verdüstert, nachdem sie sich zu der Verschwörung geflüchtet, waren sie bereit, zu offenem Aufstande überzugehen. In der ganzen großen Provinz gab es nicht einen Flecken, der nicht in seinen Advocaten, in

seinen Schullehrern, in seinen Gemeindevorständen, in seinen Mißvergnügten ohne Ursache, seinen Wühlern ohne Parthei, einen permanenten Verein von thätigen Agenten der Opposition und Empörung gehabt hätte. Man liebte in der Masse des Volkes den König, man verehrte ihn, und glaubte an seine Güte und Gerechtigkeit, aber man haßte seine Umgebungen, den Adel, die Geistlichkeit, die man beschuldigte, daß sie sich an die Stelle des Thrones setzen wollten, um die Nation wieder zu unterjochen, zu unterdrücken und zu demüthigen.

Noch war der Kampf ein Kampf mit Worten, und das Schlachtfeld die Spalten der öffentlichen Blätter. Aber es giebt glühende, flammende Worte, welche an sich schon Thaten sind.

Das Gemisch von Meinungen, Antipathieen, Redeergüssen, Spöttereien, Feindseligkeiten, Herausforderungen und Schmähungen, das die Rednerbühnen zu Tummelplätzen der Leidenschaften und Scandale machte, pflanzte sich nach außen in den Tagesblättern fort, die durch, für die Presse abgedrungenen Freiheiten an Zahl und Fanatismus zunahmen.

Sämmtliche literarische Talente bewaffneten sich für ihre Sache mit einer unaufhörlichen Polemik, die alle Besprechungen in persönliche Streitigkeiten verwandelte. Der durch die Gewalten lange unterdrückte öffentliche Geist machte sich in unzähligen Stimmen Luft. Man fühlte in den Geistern, daß eine

andere Zeit durchbrechen wolle. Man glühte von Ideen, von Eifer, von Begeisterung, von Leidenschaften, denen die Rednerbühne und der Journalismus die Arme öffneten, um sich zu bekämpfen oder zu versöhnen.

Jedes Partheilager hatte seine Schriftsteller, die je nach der Sache, der sie sich weihten, mit Ungunst oder Gunst belohnt wurden.

Und während in ihnen der Haß dem Talent seine Schärfe lieh, streuten die Einen die Verachtung, den Widerwillen und den Groll unter das Volk, wie die Anderen, nicht minder geistreich, nicht minder muthig und eben so giftig, die verjährten, extremen, beschränkten und gewaltthätigen Ansichten der Regierung, der Geistlichkeit, des Adels anstachelten, trösteten und schmeichelten; während die Einen an Stelle erhabener Ideen von einer dogmatischen Würde nur gemeines Mißvergnügen in das Herz der Masse legten, — Blätter des öffentlichen Murrens — waren es die Anderen, welche sich von den Protestationen gegen den revolutionären Geist, dem Abscheu vor den freisinnigen Zugeständnissen, dem Widerwillen gegen alle Schöpfungen und Personen der Neuzeit nährten. Sie kehrten ihren Royalismus gegen den Thron, ihre unzeitige Freundschaft wurde demselben gefährlich, da sie der Revolution ohne Unterlaß die Hintergedanken und das letzte Wort der Gegenrevolution offenbarten. Eine kleine aber starke Parthei berauschte sich in diesen In-

vektiven, die ihr die eigene Sache zu verherrlichen und ihre Obscurität zu der Höhe des Genies zu erheben schien.

Machtlose Gesetze, vertrauungslose und angefeindete Minister, eine rathlose Verwaltung gährende Städte, ein in Factionen zerrissenes Land, eine unter dem Windhauch der Demagogen wogende Menge, Zusammenrottung der Massen, geheime Gesellschaften und Vereine, durch aufreizende Reden nach Außen wirkend, heftige Schmähschriften, gehässige Anspielungen, die öffentlichen Blätter, welche ihre mordbrennerischen Aufstachelungen unter den Formen einer loyalen Opposition verhüllten: — die Summen einer Revolution, die sich von hier und dort, von diesseits und jenseits verständigt, ergänzt und anfeuert, — das ist es, was wir finden.

Ich habe noch mehr Zeit darauf verwendet, das alles zu sagen, als es vielleicht für den vorliegenden Zweck nothwendig gewesen wäre, denn ich habe es mit berühmten Citaten geschmückt; es ist immer verlockend, über etwas zu sprechen, was schmerzvoll vor unseren Augen gestanden hat, und Beziehungen zu berühren, unter denen wir gelitten haben oder vielleicht von neuem leiden werden. Und da nichts sich so leicht vergißt, als die sogenannten alten Wahrheiten, so dürfte es nicht unpassend sein, eine Gelegenheit zu benutzen, welche gestattet, sie der Erinnerung entgegen zu halten. Es ist nur Bekanntes, was ge-

sagt wurde, Gehörtes wiederholt sich. Man lege sie in einen Zeitraum, in welchen es beliebt, man wird sie passend finden; es sind die objectiven Wahrheiten unseres Jahrhunderts. So oft sie gesprochen wurden, so oft sind sie verschollen. Die Gewohnheit der Herrschenden ist „nicht zu vergessen," die der Völker hingegen „zu vergessen." Sowohl die Wohlthaten, welche sie empfingen, als die Drangsale, welche sie erduldeten. Die Massen sind von Character leichtsinnig, von Gefühl veränderlich; — grausam in ihren Leidenschaften, unersättlich in ihrer Rache, sind sie Kinder, wo sie urtheilen, Henker, wo sie richten sollen.

Es war anders auf Burg Isola=Wilhelmsfelden, seitdem Antonie von Rubelly nicht mehr dort weilte. Der Lockenkopf und Vetter Achilles hatten es kurz vor ihr verlassen. Sie war zu ihren Eltern zurückgereist, deren Besitzungen in einer anderen Provinz lagen, und er war ihr gefolgt, um um die Hand seiner Geliebten bei den Eltern anzuhalten. — Alle waren fort.

Statt fröhlicher Gäste trafen sich ernste Männer, auf deren gefalteten Stirnen die Sorgen der Zeit lagen, und welche über die Möglichkeit einer unblutigen Revolution und über den Friedensvertrag zwischen einer repräsentativen Freiheit und der erblichen Monarchie sprachen.

Wenn man jung ist, findet man Gefallen an Re=

volutionen, sie erschüttern, sie regen auf, sie sind ein Schauspiel, das man gern mit ansieht, in welches man sich gern mischt. Deshalb stand vielleicht Rubelly auf ihrer Seite. Aristokrat von Geburt und Gefühl, in royalistischen Begriffen aufgewachsen, war er seinem Könige treu, aber er haßte das Princip der Verwaltung, welches erbitterte, weil es bedrückte, und das nicht in dem Königthum, sondern in dessen Werkzeugen seinen Ursprung hatte.

Indem er mit seinen Gesinnungs- und Ranggenossen eine Revolution auf dem Wege des Gesetzes durchzuführen hoffte, vergaßen sie, daß die Schwerkraft der Revolution in den Massen ruht, auf welche dieselbe sich stützt, daß man aber diese Massen nie in der Hand behält und sie die Ereignisse bilden, von denen Maaß und Ziel verschlungen werden. Wer mit Feuer spielt, darf sich nicht wundern, wenn sein eignes Haus davon erfaßt, und er mit ihm von den Flammen verzehrt wird.

Jeder passive Widerstand verwandelt sich früher oder später in thätige Auflehnung, sobald sich der Geist überhaupt an die Möglichkeit des Widerstandes gewöhnt hat.

Auch Rubelly hatte Isola verlassen und lebte in der Kreishauptstadt, wo ein Provinziallandtag zusammenberufen worden war, um die schweren Fragen der Zeit zu erwägen und Anträge an den Thron zu richten.

Die Regierung ihrerseits schwankte zwischen ihren

Maßregeln. Von dem besten Willen beseelt, fehlte ihr in der Hauptsache das richtige Verständniß der Verhältnisse. Fern von dem Schauplatz derselben empfing sie ihre Mittheilungen in der mittelbarsten Weise, nachdem sie von den Quellen aus die verschiedenartigsten Kanäle durchflossen hatten. Je nach der Partheifarbe, welche dieselben weiter trug, erschienen sie bald übertrieben, bald abgeschwächt, immer getrübt, niemals wahr. Rechnet man noch dazu, daß, wie es meistentheils der Fall, die Männer, in deren Händen die letzten Entscheidungen lagen, dem Strom des öffentlichen Lebens, den pulsirenden Blutadern des Verkehrs, dem eigentlichen Geist des Volkes fern standen, daß sie meistentheils an abstracte Principien sich klammerten und ihre Erfahrungen der Theorie entnahmen, daß diejenigen aber, welche in unmittelbarer Anschauung aller dieser Verhältnisse lebten, die Praktiker von Profession, in beschränkten Wirkungskreisen sich bewegten und oft der Gabe entbehrten, das Begriffene verständlich weiter zu geben, so wird man leicht erkennen, daß die ergriffenen Maßnahmen nur selten das erreichten, was sie bezweckten.

Was man hätte heute thun sollen, geschah erst morgen, — wozu es morgen noch Zeit gewesen wäre, das geschah heute.

Treulose Rathgeber endlich, welche, im Sold der Revolution stehend, unter dem Vorwand, der Regierung zu dienen, sie zu den falschesten Schritten ver-

leiteten, wurden von ihr mit Vertrauensposten belohnt, während die wahren Patrioten, deren Sprache zu allen Zeiten, selbst in denen des drohendsten Ernstes, unbequem ist, weil sie den Widerspruch der Wahrheit verkörpert, Ungnade, Ungunst und Undank, wenn nicht Schlimmeres ernteten.

Unweit der Kreishauptstadt lebte auf seinen großen Besitzungen ein seltsamer und räthselhafter Mensch, welcher durch seine Rathschläge bestimmt erschien, das verborgene Feuer zum Auflodern zu bringen, das unter dem Schweigen des Volkes glimmte. Dieser Mann stand in der Blüthe seiner Jahre, nichts an ihm verrieth große Tugenden oder Verbrechen. Er war hoch und schlank gewachsen, aber von Haus aus eine wissenschaftliche Richtung und Studien verfolgend, die ihm eine sitzende Lebensweise aufnöthigten, war sein Rücken leicht gekrümmt. Sein Gesicht, obwohl fein und leidenschaftlich, bot nichts Ungewöhnliches; lange, schwarze Haarlocken, die auf seinen Hals und Rock herabwallten, umrahmten es, seine grauen, von einem glanzlosen Feuer bedeckten Augen hatten den beweglichen und durchdringenden Blick des Spähers, welcher sucht und verbirgt. Seine unentschiedene Physiognomie ließ in ihren Zügen etwas von der Natur des Fuchses und etwas von der des Wolfs ahnen, sie verschleierte den Ausdruck seines Innern. Seine ganze äußere Erscheinung machte mehr den Eindruck der Oberflächlichkeit als der Tiefe. Er bewegte sich fortwährend auf

seinem Stuhle, stand auf und setzte sich wieder, um von neuem aufzustehen, mischte sich in alle Gruppen eines Salons und ging von einer zur andern, wie ein Lufthauch, um das Feuer der Unterhaltung wieder anzufachen. Er stand in dem engsten Verkehr mit den bedeutendsten Persönlichkeiten und wurde für einen begeisterten Anhänger der absoluten Monarchie gehalten. Sein ganzes Aeußere hätte eben so gut die Schwatzhaftigkeit, wie das Geheimniß oder die Intrigue auf einem Theater personificirt. Dieser Mann war der Baron von Modlin. Wenn man seinen Namen gehört hatte, wußte man über seine Vergangenheit und Gegenwart so wenig als vorher. Seit seiner Jugend war er bald hier bald dort gewesen. Man wußte nicht, aus welchen Gründen und ob er von der Ebbe und Fluth der politischen Meinung getragen, in ihren Kämpfen an den verschiedenen Orten, wo er geweilt, eine Rolle übernommen hatte. Auf seine Güter zurückgekehrt, gewann er unter dem Adel seiner Provinz jenes Ansehen, das eine Folge der übereinstimmenden Ansichten und gemeinsam erfahrener Unbilden ist, die man um der gemeinen Sache willen erträgt.

Mit den höchsten öffentlichen Behörden stand er in naher Beziehung, und in der Kunst erfahren, den Symptomen der schwankenden Meinung zu folgen und vorauszueilen, hatte er manchen schätzbaren Wink über dieselben ihnen übermittelt. Er hatte erst neuerdings zu Gunsten der bestehenden Verhältnisse und des un=

bedingt monarchischen Princips eine jener ungestümen, unzeitigen und hochtrabenden Flugschriften veröffentlicht, die mehr geeignet war, die Aufmerksamkeit auf den Eifer und die Treue des Verfassers hinzulenken, als der Sache des Königs Dienste zu leisten. Er übertrieb darin den Royalismus in wahrhaft anstößiger Weise.

Sein Schloß Peterstein war der Versammlungsort seiner sehr gelichteten Parthei. Sein Muth, sein Scharfblick und seine Ueberredungsgabe hielten dieselbe aufrecht. Die hohen Beamten der Provinz, die Ultraroyalisten, die Reaction und die Gegenrevolution schöpften hier neue Hoffnungen und warfen hier ihre Gegenminen auf. Er feuerte sie an, vorwärts zu gehen, gleich ihren Feinden, den Uebergriffen derselben Starrheit, ihren Forderungen Versprechen und ihren Anklagen Schweigen entgegenzustellen, ihre Drohungen aber mit Gleichem zu erwidern und um so kräftiger die Hebel der Gegenrevolution zu stützen.

An eine der einflußreichsten Stellen in der Residenz schrieb er: „Die Verschwörung scheint ihres Geheimnisses und ihrer Schweigsamkeit müde, sie ist bereit sich in eine Revolution umzuwandeln. Aber noch ist sie feig, wie jede Verschwörung. Die Entfaltung der Gewalt und der Schrecken wird sie in ihrer Ohnmacht zertreten und ihre Organisation zerreißen. Es giebt nur noch ein Mittel die Provinz dem König zu retten: Verhängung des Kriegszustandes, Aufhebung

der Preßfreiheit, Auflösung des Landtages und Zusammenberufung eines neuen, nach dem Modus eines veränderten Wahlgesetzes. Die Regierung darf alles wagen, man wird murren, aber sich beugen. Der mächtige und zahlreiche Stand der Besitzenden wird das Gegenwicht bilden, denn wer den Grund und Boden besitzt, will nicht, daß er zittert."

Seine Worte hatten offene Ohren und einen fruchtbaren Boden gefunden. Man war ohnedem längst der Zugeständnisse müde, welche zu nichts führten, als die Ohnmacht der Regierung zu beweisen.

In einer andern seiner Besitzungen, einem einsamen von Wald umgebenen Jagdschloß Waldmohr, hatte der Baron von Modlin noch außerdem Zusammenkünfte mit Leuten, die nur bei Nacht dahin kamen und mit denen er nur in ihrem undurchdringlichen Dunkel verkehrte. Vielleicht waren es die Agenten der Gegenrevolution, die sich hier zusammenfanden und ihr Losungswort erhielten, Freunde jener Art, zu denen sich zu bekennen, man Anstand nimmt. Wer weiß, was sie sonst noch alles waren, die bei Nacht zu dem einsamen Jagdschlosse gingen.

Was wäre die Verschwörung, wenn es keine Nacht gäbe, wohin flöhe die Emeute, wenn nicht in ihre Arme, und welches Asyl dürfte das Verbrechen erwarten, wenn nicht die Nacht seine Mutter wäre, welche ihre Kinder hegt?

Was bei jenen Zusammenkünften auffallen konnte,

war, daß auch Rubelly einigemale bei ihnen gesehen wurde, und daß Herr von Szemere sie eifrig besuchte. Hoffte Modlin den Herrn von Rubelly für seine Parthei zu gewinnen? — Spielte Herr von Szemere eine doppelte Rolle? — Wohl möglich. Sein Vermögen war zerrüttet, wie man sagte, wer an dem Banquerotte steht, wird leicht zu einer käuflichen Waare, und je schwächer eine Parthei ist, je gefährdeter ihre Sache scheint, desto besser pflegt sie die Ueberläufer zu bezahlen, welche man wie Verräther verachtet, so sehr man auch ihre Dienste zu schätzen weiß.

Der Provinziallandtag hielt indessen seine Sitzungen, in deren allgemeinen Debatten die wichtigsten Fragen eine befriedigende Lösung erwarteten. Rubelly, der bei seinen Collegen den langsamen aber bleibenden Einfluß gewonnen hatte, welchen die Partheien denjenigen einräumen, die ihren Leidenschaften Vertrauen einflößen und sie dabei des Nachdenkens, über ihre Angelegenheiten überheben, Rubelly war zum Präsidenten dieses Landtags ernannt worden. Er behauptete in dieser schwierigen Stellung ein geschicktes und weises Gleichgewicht zwischen den Exaltirten seiner Parthei und den Fanatikern der Reaction, studirte auf einem größeren Schauplatz die Personen, die Zustände und Meinungen des Landes, die er bisher von seinem Landsitz aus im Halblicht gesehen, gewann an

Mäßigung und Liberalismus in demselben Grade, wie sein Einfluß wuchs, und erwarb sich die Liebe seiner Parthei um so mehr, je weniger sein bescheidenes Wesen den Neid rege machte. Ein glücklicher Mensch, dessen wirkliches Verdienst sich auf diese Weise in den Schleier einer scheinbaren Mittelmäßigkeit hüllte, die keinen Nebenbuhler zu verdunkeln drohte.

Aber die Rednerbühne bedurfte des Geistes der Billigkeit, der auf die Leidenschaft der Einen, auf die Erinnerungen der Anderen, auf die Schuld und die Tugend Aller Rücksicht nimmt; der Unpartheilichkeit, die von allen Meinungen entlehnt, was sie Gutes und Nützliches für die gemeinsame Sache enthalten; der Geduld, die auf die späteren Zeiten verschiebt, was man dem Augenblick nicht abringen kann, ohne den Umständen Gewalt anzuthun; des Patriotismus, der seiner eignen Volksthümlichkeit vergißt, um seinem Gewissen besser genügen zu können; des klaren Wortes, das die Discussion zu den windstillen Höhen der politischen Weisheit emporträgt; statt der leidenschaftliche Rede, die den Verstand der Völker umnebelt; endlich der Gerechtigkeit, die allein die Wahrheit im Munde des Redners verzeihlich macht. Der Rednerbühne fehlten diese Eigenschaften und Rubelly verstand es nicht, sie auf dieselbe zu tragen. Er verabscheute die Demagogie, die das Herz erniedrigt und die Gesellschaft zerstört. Koth und Blut widerstanden seiner Natur, wie seinem Gewissen. Er besaß die Aristokratie der Völ-

ker, den Adel des Instincts. Ein Edelmann der Neuzeit, wollte er das Volk zu sich emporheben, seine Titel aus dem Herzen, seine Würden aus den Gesinnungen schöpfen. Obgleich Freidenker in religiösen Dingen, bewahrte er doch dem häuslichen Cultus seines väterlichen Herdes jene Zärtlichkeit der Erinnerung, die, wenn auch nicht mehr Glauben, doch kindliche Pietät ist.

Die Abgeordneten des Landtags verhandelten über einen Antrag von unberechenbarer Tragweite. Nicht zufrieden mit den weitgehendsten Zugeständnissen der Regierung, welche man ertrotzt, verlangte man für den Besitz derselben unzerstörbare Bürgschaften, denn alle diese von neuem zugestandenen Rechte waren schon einmal verliehen worden und doch war es der Reaction, dieser nicht müde und nicht klug werdenden Gegenrevolution gelungen, das alles wieder zu entreißen und zu vernichten.

Diese Bürgschaft sah man in der Aufrichtung der alten Provinzialverfassung, einer Verfassung, die die Provinz in die Reihe der selbstständigen Staaten hob und von dem Gesammtstaatsverband losriß.

Indem diese Landstände einestheils für den Fortschritt zu kämpfen wähnten, übersahen sie, daß in den veralteten Provinzialrechten einer jener Rückschritte liegt, die um so gefährlicher sind, je mehr sie täuschen.

Jedes Provinzialrecht erscheint als eine Klippe, an welcher die gleichmäßigen Wogen der allgemeinen Gesetzgebung sich brechen, ein jedes folgt, wenigstens

voraussetzbar, seinem eigenen mit dem herrschenden nicht zu vereinbarenden System; es ist aber der Beruf der Gesetzgebung, das Volk zu dem Ziele, welches Zeit und Umstände demselben vorgesetzt haben, auf ebener Bahn hinzuführen, und sie wird ihn um so leichter erfüllen können, je weniger Hindernisse ihr entgegenstehen, je unabhängiger und nach allen Seiten freier sie sich entwickeln darf. Mit dem Bestehen von Provinzialrechten ist das Volk zur Stabilität und die Gesetzgebung zur Unsicherheit verurtheilt.

Auf der Ueberzeugung, daß die Gesetzgebung von einem festen Princip ausgehe, welches nur durch die jedesmaligen weit in die Zukunft hinausgreifenden Zeitumstände und die Richtung, welche die Nation durch diese nimmt, bedingt wird, auf der Ueberzeugung, daß sie nicht in der individuellen und wandelbaren Meinung Einzelner ihre Existenz finde, sondern, wie der alte Stamm das junge Reis nach derselben Regel und im festen Zusammenhange mit dem vorhandenen Rechte die neuen Gesetze erlasse und die bestehenden fortbildend ergänze — auf dieser Ueberzeugung beruht die Achtung des Staatsbürgers vor dem Gesetz und sein Vertrauen zur gesetzgebenden Gewalt. Persönliche, beschränkte und örtliche Interessen müssen in denen des allgemeinen Wohles unter- oder aufgehen. Der Staatsbürger vermag den Gründen des Gesetzes nachzugehen, er begreift, daß das Einzelne ohne Störung des Ganzen für sich allein nichts wollen,

nichts erlangen darf, was nicht Allen zugleich dienen würde; er trägt den Staat in seiner Brust.

Die Vorliebe zu der heimathlichen Provinz, oft die Vaterlandsliebe genannt — die Liebe zu dem angestammten Herrscherhause sind heilige und in der menschlichen Natur tiefbegründete Gefühle; aber der Staatsbürger gehört keiner Provinz, er gehört dem gesammten Staate an. Das Gesetz ist das Band, welches ihn mit dem Staatsoberhaupte verbindet, und in dem Gesetze bewährt sich die Liebe des Fürsten zu seinem Volke.

Aber nur dann, wenn das Gesetz Allen auf eine Weise ertheilt und von Allen auf eine Weise empfangen, wenn es die Völker unter sich mit untrennbaren Banden verknüpft, wenn der Sachse an dem Memel, der Litthauer am Rheine die heimathlichen Institutionen und denselben durch sie geweckten Bürgersinn wiederfindet, — er denselben Geist der Liebe zum Fürsten, der ihn selbst beseelt, auch in jedem Bürger, als aus derselben Quelle geflossen, wiedererkennt, — er hier wie dort fühlt, daß der Thron, sehe man ihn von Osten oder Westen an, wie die Sonne, dieselbe Gestalt zeigt und überall auf gleiche Weise seine milden Strahlen aussendet, — nur dann erst werden die Länder zu einem lebendigen und untheilbaren Ganzen vereinigt, wird die patriotische Gesinnung des Einzelnen zu einem hohen unbesiegbaren Nationalgefühl verklärt werden und überall ein Geist der wahren Vaterlandsliebe wehen!

Ein Deutschland von Elsaß bis nach Ostpreußen ausgedehnt; ein ungeheures Nebelbild, in dem sich die Ideen unserer Zeit mit den Traditionen der Hohenstaufen in eine entzückende Vision verschmelzen! Ein kräftig organisirtes Princip, gestützt nicht auf die Demokratie der Pöbelhaufen, sondern auf die einer starken und wohldenkenden Bevölkerung, von deren Patriotismus, von deren Aufklärung, von deren Hingebung und Muth vielleicht in bewegter Stunde die Rettung des Vaterlandes abhängen wird! —

Auf dem Landtage von dem hier die Rede war man wahrhaft patriotischen Anschauungen fern.

Man kämpfte für etwas Unmögliches. Die verlangte alte Provinzialordnung zuzugestehen, hieß für die Regierung, eine Provinz verlieren.

Der König und die Minister zauderten. Man verhandelte und suchte Zeit zu gewinnen, während dem sich die öffentliche Meinung mit Wuth dieses Gegenstandes bemächtigte. Jesuitismus wurde das Schimpfwort des Volkes gegen die Regierung. Durch dieses vage Schimpfwort, das nie eine bestimmte Bedeutung hat und eben deshalb Widerlegung unmöglich macht, verschmolz das Königthum in den Augen des Volkes mit einer nicht bestimm- aber fühlbaren geistlichen Zwingherrschaft. Dieses vermuthete und verhaßte Bündniß, zwischen dem Geist des Hofes und dem Geist der Kirche, welches immer den Zeiten der Gewalt und der Tyrannei vorausgegangen ist, verlieh

der Regierung einen geheimnißvollen und unliebsamen Anstrich, der das Gemüth der Massen verdüsterte. Das Volk, welches einem Könige die Tyrannei verziehen hätte, weil die Tyrannei eines Königs die Aufrichtigkeit der Größe an sich hat und mit dem Tyrannen stirbt, verzeiht einer Körperschaft nicht das Streben nach der Tyrannei. Die Tyrannei einer Priesterherrschaft stirbt nicht und entweiht Gott, dessen Namen sie zu menschlichen Gewaltanmaßungen mißbraucht.

Die Völker, welche ihre Könige als eine sichtbare Personification des Vaterlandes lieben, sind stets geneigt, diesen Gegenständen ihrer Verehrung alles zu verzeihen und wenn sie ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, verschwindet immer jedweder Argwohn, der sie trennte, sie werden nachsichtig nach Maaßgabe, wie sie beschirmt werden, aber sie verzeihen nichts den Rathgebern der Krone, welche von jeher dem allgemeinen Haß als Ablagerungsplätze dienten, sie sind gegen deren Schwächen und Fehler unnachsichtig und immer bereit, ihre Tugenden zu verkennen, ihre Personen in den Staub zu treten.

Die Räthe der Krone von der Unzulänglichkeit oder vielmehr der Nutzlosigkeit der gewährten Zugeständnisse betroffen, empfahlen dem Monarchen, den Verheerungen Einhalt zu thun, welche das Geschrei der Rednerbühnen, die Zügellosigkeit der Presse und die entfesselte öffentliche Meinung in den Gesetzen

der Moral und den Grundlagen des Staates hervorbrachten.

„Das Recht und die Pflicht“ — sagten sie zu dem König — „die Aufrechthaltung des Staates zu sichern, ist ein Attribut der Krone, welches unzertrennbar von ihrer Souveränität ist. Keine Regierung auf Erden würde stehen bleiben, wenn sie nicht das Recht hätte, für ihre Sicherheit zu sorgen. Diese Gewalt ist älter als die Gesetze, weil sie in der Natur der Dinge ihren Grund hat. Es sind Maximen, welche die Zeit heiligte und zu denen sich alle Publicisten Europa's bekennen. Gebieterische Nothwenigkeit gestattet nicht länger die Ausübung dieser höchsten Gewalt zu verschieben. Der Augenblick ist gekommen, wo man zu Maßregeln seine Zuflucht nehmen muß, die in den Geist der Verfassung eingehen, aber außerhalb der legalen Ordnung liegen, deren Hülfsquellen sämmtlich vergebens erschöpft worden sind. Der Gerechtigkeit wird auch die Gewalt bleiben.“

Der König und seine Räthe waren entschlossen, den gordischen Knoten der neuen Zeit zuerst mit dem Scepter, wenn nöthig mit dem Schwerte zu zerhauen.

Der Baron von Modlin fuhr im Laufe des Nachmittags bei dem Kreisgouvernementsgebäude vor. Der Oberlandespräsident hatte ihn um seinen Besuch gebeten. Er hatte Vertrauen zu ihm, der Herr Ober-

landespräsident, und je weniger er dessen selbst besaß desto mehr Hoffnung setzte er in die Einsicht des Barons.

Se. Excellenz war schon sehr alt und den Ereignissen nicht gewachsen, in die sie sich gestellt befand. Er hatte, getreu dem alten System der Regierung, diesen bedeutenden Posten erhalten, weil er einer sehr „guten" Familie des Landes angehörte, und weil man nur Männer von solchen Familien für dergleichen und überhaupt höhere Posten geeignet hielt. Andere Eigenschaften glaubte man weniger nothwendig.

„Ew. Excellenz haben die Gnade gehabt, mich mit einer Einladung zu beehren," führte sich Modlin ein, während seinen glanzlosen, scharfen Augen die Aufregung nicht entging, in welcher sich Se. Excellenz befand.

„Hier" — antwortete der Präsident, indem er eine mit dem königlichen Siegel versehene Schrift ihm hinreichte — „hier, Herr Baron, lesen Sie das, und Sie werden begreifen, weshalb ich mir Ihre Anwesenheit erbat."

„Ah — eine königliche Verordnung. Gestatten Sie, daß ich einen Blick in dieselbe werfe?"

„Ich ersuche Sie darum, denn ich wünschte Ihre Ansicht über die königliche Willensmeinung zu wissen."

Modlin durchflog die Papiere und sein Gesicht kleidete sich in ein zufriedenes Lächeln. — „Aufhebung der Preßfreiheit und des Versammlungsrechtes — Auflösung des Landtages — das neue Wahlgesetz octroyirt

— Verhängung des Kriegszustandes" — las er halblaut, „sehr heilsame, sehr zweckdienliche Maßregeln. So hat sich endlich die Regierung vor der zwölften Stunde gefunden. Es ist wohlthuend, sich an die Kraft lehnen und eine ihrer schwachen Stützen bilden zu dürfen. Ich danke, Ew. Excellenz, daß Sie mich gewürdigt haben, Hoffnung zu schöpfen."

„Das nennen Sie Hoffnung, Baron? Heilsam, zweckdienlich nennen Sie diese Maßregeln? — Sie mögen den Herren in der Residenz so erschienen sein, hier, inmitten des Brandes, umgeben von erhitzten Gemüthern, ist es unmöglich, sie in Vollzug zu bringen, ohne Alles auf's Spiel zu setzen."

„Unmöglich ist nur das, was man nicht denken kann. Der Vollzug dieser weisen Maßregeln wird der Regierung die Achtung wiedergewinnen, welche sie daran ist zu verlieren, der Uebermuth wird sich in Schreck, die Frechheit in Demuth verwandeln."

„Haben Sie an die Opposition gedacht, Baron, welche immer unbequemer, immer anmaßender wird?"

„Die Opposition, welche sich immer einer Sache annimmt, nicht weil sie gerecht, sondern weil sie volksthümlich ist und der Regierung feindlich gegenübersteht, welche die Tribüne mit Begeisterung für ihre Sache, mit Verachtung gegen die Gleichgültigen und gegen die Regierung erfüllt, wird zuerst von diesen Maßregeln getroffen werden und zuerst ihnen gehorchen lernen. Wer so viel spricht wie die Opposition, ist

nur selten geneigt zu handeln; wer droht, fürchtet sich. Schreck macht stumm und Furcht feig."

„Leider gehören ihr ganz bedeutende Männer an, die hervorragendsten Elemente bekennen sich zu ihr." —

„Eben deshalb müssen sie zuerst erkennen, daß eine Macht im Staate ist, die über ihnen steht und vor der sie sich beugen sollen. Die hohen Bäume muß man fällen, damit der kleine Nachwuchs besser gedeiht. Im Staate ist es nicht nöthig, daß man die Kleinen bewache, sondern die Großen. Sie muß man im Auge behalten, ihnen Zaum und Gebiß anlegen, damit sie darin uns nicht zuvorkommen. Ihr Ehrgeiz ist zum Erstaunen und ihr Appetit ohne Maaß. Beschützen Sie die Kleinen und bewachen Sie die Großen! Der Reiche hat tausend andre Vortheile in der Gesellschaft und seine glückliche Stellung gewährt ihm hinlänglichen Schutz. Die Macht des Thrones ist in den Kleinen begründet. Jede Sache ist schwach, auch die beste, die man für schwach hält; jede stark, auch die schlechteste, die man als stark in Ruf bringen kann. Wenn man prahlt zu siegen, so wird man siegen. Nieder zu halten, über den man's vermag, das ist kein Fehler; wohl aber, es mit dem zu unternehmen, über den man's nicht vermag, und der größte: wo es geschehen, nachzulassen."

„Das klingt alles ganz gut, lieber Baron," sagte die eingeschüchterte Excellenz, „aber es sind doch im

Grunde eben auch nur schöne Worte. Kriegszustand! — Als ob ich ihn auf meiner Hand wachsen lassen könnte. Da senden sie mir dieses Papier aus ihrer Kanzlei, wie man eine Einladung zu einem Mittagsessen oder zu einer Jagdparthie schickt. Wo sind die Mittel, den Kriegszustand aufrecht zu erhalten? Wo die Kanonen, welche ihn den Massen verdeutlichen, und die Bataillone, die sie niederwerfen? — Es ist unmöglich, ihn zu verhängen, ohne die Regierung zu compromittiren. Es bedarf hierzu Vorbereitungen, die nicht in vierundzwanzig Stunden zu vollenden sind. Glauben Sie mir, lieber Baron, ich vertraue sehr gern dem Himmel und mag es gehen lassen, wie er es will, aber in solchen Zeiten und bei solchen Maßnahmen ist es doch gut, noch nebenbei einige Schwadronen zur Seite zu haben."

„Vertrauen Ew. Excellenz dem moralischen Eindruck, jener unberechenbaren geistigen Macht, welche immer der eigentliche Herrscher der Menschen war. Wer würde noch regiert, gäbe es diesen Despoten nicht, welcher die Auflehnung niederhält, und der den Uebergang von der schleichenden Verschwörung zu der hellen Flamme des Aufruhrs als etwas Bedenkliches erscheinen läßt, von dem man gern zurücktritt, wenn die angeborne menschliche Feigheit einen Grund findet, sich bei dem Ehrgefühl zu entschuldigen. Dieser willkommene Grund ist der Kriegszustand. Er ist wie Zucker, der die andern Maßnahmen verschluckbar

machen wird, wenn sie auch deshalb nicht süßer schmecken. Eine herrliche Erfindung der Neuzeit, dieser Kriegszustand! Archimedes erfand den Hebel, Newton das Gesetz der Schwere, Mirabeau die öffentliche Meinung, Friedrich II. und Napoleon den modernen Krieg, Law den Credit, Talleyrand die Legitimität; wissen Ew. Excellenz wer der Erfinder des Kriegszustandes im Frieden gewesen ist?"

Se. Excellenz schien nicht in der Laune, zu scherzen. Sie lasen die Verordnung zum so und so vielten Male durch, als wollten Hochdieselben sie auswendig lernen, was doch für einen so alten Kopf eine saure Arbeit gewesen wäre. Modlin ließ sich indeß nicht stören, die Nachricht hatte ihn offenbar guten Humors gemacht und er fuhr in seinem halben Selbstgespräch wie spottend fort:

„Der Erfinder war sicher ein Genie, denn das Genie besteht an sich nur in zwei oder drei richtigen einfachen und neuen Ideen über irgend einen Gegenstand der Theorie oder der Praxis, die ein Mensch, dessen Nachdenken etwas richtiger trifft und etwas weiter reicht, als der trübe Blick seiner Zeit, vor allen Anderen erkennt. In der Mechanik, in der Wissenschaft, in der Politik, im Kriege, in der Staatsverwaltung, im Finanzwesen sind die Erfinder nur Beobachter, die ein feineres und schärferes Wahrnehmungsvermögen besitzen. Vertrauen sich Ew. Excellenz getrost dem Kriegszustande an. Er klingt

aufregend, aber er ist wie eine Wiege, man schläft gut bei ihm ein, er ist eine Macht an sich, ein ächter Krückenstock für das, was lahm ist. Er hilft gehen, und man kann lange mit ihm haushalten. Er ist wie die Pistolen, die man dem Räuber vorhält; sie brauchen nicht geladen zu sein, er fürchtet sich doch, denn wer weiß das... Sind die Mittel auch noch nicht bei der Hand, welche den Kriegszustand factisch ausdrücken, was thut es? Sie können jeden Augenblick eintreffen. Nach dem, was Jedermann bisher von der Regierung zu sehen gewohnt war, wird Niemand ihr den Muth zutrauen, den Kriegszustand auszusprechen, ohne eine Armee zu haben, seine Consequenzen zu verfolgen. Was vielleicht Mangel an Berechnung und Unvorsichtigkeit ist, wird man um so mehr für Kühnheit halten, und die Massen fürchten von jeher den Muthigen, der auf sie tritt. Ehe ernste Zusammenstöße erfolgen können, wird es Ihnen möglich sein, wenigstens einige Truppen zu Ihrer Verfügung zu erhalten, es sind genug in der Provinz, es fragt sich nur, ob sie zuverlässig sind. Hoffen wir, daß es der Fall, aber es stehen Regimenter hier, deren Werbe- und Conscriptionsbezirk innerhalb der Provinz liegt. Es fragt sich, ob dieselben Lust zeigen werden, auf die zu feuern, denen sie entsprossen, denn es ist möglich, daß ihre Väter und Brüder ihnen gegenüber stehen. Das ist ein Fehler der Regierung, hieran nicht gedacht zu haben. Eine weise Regierung muß

aus ihrer Armee einen Staat im Staate machen, welcher das Volk als seinen natürlichsten Feind ansieht, was um so leichter ist, als die Abgesandten dieses Volkes von jeher um jeden Pfennig mäkelten, der den armen, aber tapferen Soldaten zu gute gehen sollte. Die Regierung muß die Stämme, die Nationalitäten einander gegenüberstellen, das ist ein klares Exempel, welches sich begreift. Der Sohn des Ostens muß nach dem Westen, der des Nordens nach dem Süden und so umgekehrt, und der Sohn des Westens muß, wenn es nöthig, auf den des Ostens Feuer geben, der des Nordens, den des Südens in Grund und Boden reiten. Der Soldat von der Linie, soll den von der Garde hassen, und der Gardist auf den Liniisten mit der gebührenden Geringschätzung, der Cavallerist aber auf alle Beide mit der gründlichsten Verachtung blicken. Von der Artillerie ist gar nicht zu reden. So würde es Macchiavelli lehren. Macchiavelli — man sage was man wolle — ist das größte staatsmännische Genie, das der Himmel zum Wohle bedrängter Regierungen seine sieben Bücher schreiben ließ. Aber auf die Soldatenfrage zurückkommend, so kenne ich einen General, welcher von seinen mishandelten Untergebenen geliebt wird, wie Schierlingskraut, und der ein Gesicht hat, welches aussieht wie der vollständige Kriegszustand, Niemand kann es ansehen, ohne den herzlichsten Widerwillen zu empfinden; eine jener Physiognomien, welche eine

offene Kriegserklärung gegen das ganze Menschengeschlecht ausdrücken und die, wenn sie auch die Sonne bescheinen muß, doch nie von ihr erhellt werden. Ich würde Ew. Excellenz rathen, diesen General zu ihrer Unterstützung zu beordern, er ist in Wahrheit ein versteinerter, lebendig gewordener Kriegs- und Belagerungszustand. Aber im Ernst: wie dem allen auch sei, Ew. Excellenz haben leichtes Handeln, da dem bestimmten Wortlaut gegenüber wohl nichts übrig bleiben dürfte, als zu gehorchen und die Verordnungen morgenden Tages bekannt zu geben. Excellenz würden in einer Zeit, die sich selbst überholt, wo jeder Tag Neues, Unerwartetes bringt, durch eine Versäumniß eine unberechenbare Verantwortung auf sich laden. Es giebt in der Welt nichts, was leichter und angenehmer wäre, als das Gehorchen. Es lernt sich bald, und bringt uns nicht in Unruhe. Es ist blos eins, was schwer ist und was Viele nie zu lernen vermögen: das Befehlen, oder wenn es so besser klingt: das Regieren!"

VI.

Das Thal der Todten.

Die umfangreiche und bedeutende Kreishauptstadt liegt mitten in einem anmuthigen Thalkessel des Gebirges, welcher von einem breiten, schiffbaren, vielfach überbrückten Strome durchflossen wird, dessen Ufer von dem Reichthum einer gesegneten Natur und den reizenden Anlagen ländlicher Besitzungen geschmückt sind.

Aber südöstlich der Stadt erstreckt ein wildes Gebirge seine bewaldeten und durchfurchten Ausläufer, tiefe Thäler und mächtige Höhenzüge, fast bis an die Mauern derselben.

Wenden wir uns am Abend des Tages, wo Herr von Moldin die eben geschilderte Unterredung mit dem Landespräsidenten hatte, nach einem dieser Thäler. Eine Stunde von der Stadt entfernt, selten betreten, finster und wüst, werden dessen Höhen von einem dichten Wald eingehegt, während nackte, kahle, schlüpfrig glänzende Flächen seine Böschungen bilden,

von deren steilen Hängen ein schmutziges Wasser herabquillt.

Durch den düstern Grund wälzt ein tiefer Seitenarm des großen Flusses, an welchem die Hauptstadt liegt, seine träge fließenden Wogen, welche trübe sind, wie die Natur, durch welche sie ihren Lauf nehmen, und die sich nicht in diesen grauen Wellen abzuspiegeln vermag. Alte verwitterte, halbentlaubte Bäume, deren zweigige Aeste von feisten Schmarotzerpflanzen überzogen sind, umsäumen die eintönigen Ufer, und wenn der Wind ihre morschen Aeste bewegt und ihre bemoosten Stämme rüttelt, knarren sie, als wollten sie brechen.

Ein grauer, feuchter Moorboden breitet sich über dieses reizlose Thal aus, man findet weder grüne Wiesen noch Blumen auf seinem Grunde. Einzelne Felsenblöcke, welche aus der öden Wildniß emporstarren, wie versteinerte Erzählungen urweltlicher Fabeln, sind mit gelbblühendem Ginster überwachsen, unter ihrem Schatten wuchert das Bilsenkraut; statt des Veilchens gedeiht hier der gefleckte Schierling, und wo sonst an wellenumspielten Ufern Vergißmeinnicht lachen, findet sich hier die giftige Blüthe der Nachtviole und das geheimnißvolle Kraut des Alrauns. Fette aufgeschwollene Pilze sind die Blumen dieser Erde.

An den wenigen Stellen, zu welchen das Licht des Tages dringt, sonnen sich schillernde Molche, Kröten kriechen über die schlüpfrigen Steine und unter

dem starren Strauchwerk des Schwarzdornens, um die Blätter der Sumpfnelke ringelt sich der häßliche Leib der Kreuznatter.

Dieses verrufene Thal heißt: Das Thal der Todten.

Man erzählt, daß es vor langen Zeiten einmal als Begräbnißstätte diente, später war man zufrieden, es für einen Versammlungsort der Gespenster und Geister zu halten. Man konnte denken, daß diese an einem solchen Orte Geschmack finden müßten.

Trotzdem liegt in der Mitte dieses Thales ein altes steinernes Gebäude, was offenbar einst eine Art von Schloß dargestellt hatte, als die Ansprüche an Schlösser bescheidener waren, als gegenwärtig. Es heißt St. Abraham und gehört jetzt mit sammt dem Thale der Todten zu den Besitzungen des Herrn von Szemere. Man sagte, daß es einer seiner Vorfahren in einem Anfall grimmigen Menschenhasses erbaut und in ihm seine Tage beschlossen habe. Für eine solche Gemüthsstimmung konnte es keinen passenderen Ort geben. Seit diesem Menschenfeinde hatte es kein Szemere wieder bewohnt. Es ist mehr, als verfallen, und sein hohes Mauerwerk, jedes Schmuckes beraubt, von Moos und Schlingpflanzen überwuchert; die leeren Fenster starren wie die Augenhöhlen eines Todtenkopfes auf eine Umgebung, die von menschlichen Wesen geflohen wird. Sie sind von Innen geblendet. Der Eingang in dieses Gebäude, den

ein gewölbtes Thor bildet, wird durch eine starke eichene Pforte verschlossen, die offenbar erst in der neueren Zeit angebracht worden ist.

Es ist Nacht, doppelt finster in diesem Thale, welches selbst das Licht des Tages nicht zu erhellen vermag. Der Mond steht zwar am Himmel, aber sein zitterndes Licht dient nur dazu, die Schauer dieses Grundes zu erhöhen. Indem er über das alte Gemäuer mit seinem halben Licht streift, und seine matten Strahlen in dem glitzernden, glatten Thau spiegelt, der auf den giftigen Pflanzen ruht, hüllt er alles in einen geisterhaften, nebligen Schleier und gleitet über das graue Moor hin, als eile er, das Thal der Todten zu verlassen.

Wer nicht ganz frei von Aberglauben oder furchtsam ist, der geht nicht um diese Zeit in seine Nähe, noch weniger nach St. Abraham. Jede Gespenstergeschichte, die man sich Abends erzählt, um sich zu erschrecken, hatte ihren Schauplatz in diesem Thal. Es wäre gar keine Gespenstergeschichte denkbar — sagten die Leute — die nicht dort ihren Spuk getrieben, dort, wo Gebeine in den Sturmnächten tanzten bei dem Licht des Glühwurms, wo sich die Gestorbenen mit Schierlingsmilch wüschen, wo die Hexen Bilsenkrautthau mit Krötengift mischten — die Vampyre ihre blutigen Hochzeiten, die Willis ihre schauerlichen Feste feierten, wo die Nachtfrau wohnte, welche der Mann ohne Kopf, auf dem fahlen Pferde reitend,

besuchte, wo die Körper doppelte Schattten würfen, und um Mitternacht unsichtbare Stimmen schauerliche Lieder gurgelten. — Es war ein ganz entsetzlicher Ort, das Thal der Todten.

Eine tiefe Stille liegt über demselben, kaum daß man das dumpfe Rauschen des Flusses vernimmt, dann und wann pfeift eine Steineule von einem alten Baum herab und Fledermäuse durchschwirren die Luft, sonst regt sich nichts. Sein Boden haucht eine feuchte, drückende Wärme aus.

„Aber was ist das, was sich dort leuchtend erhebt, und über den Boden schreitet? — ist es ein Gespenst! — und dort wieder, — — sind das nicht die Gräber, welche sich öffnen, ihren Inhalt auszuspeien?“ —

Es dürfte sich fragen, ob dieser Inhalt leuchten würde. Der Aberglaube nennt das Irrlichter, die Naturwissenschaft lehrt, daß es etwas Kohlenstoff ist, der sich mit Wasserstoff zu leichtem Kohlenwasserstoffgas verbindet, das von einem elektrischen Fluidum oder etwas dergleichen entzündet wird. Nennen wir es aber lieber mit dem Aberglauben Irrlichter, es ist kürzer und klingt besser. Sehen Sie hin, es sind wirkliche Irrlichter, unverfälschte, höchst anständige Irrlichter. Schade, daß man sie nicht sehen lassen kann, denn man hört immer so viel von ihnen, sie bilden eine so wohlgefällige, vornehme Staffage für Abenteuer und Schauerscenen, sie genießen eines so weit-

verbreiteten angesehenen Rufes, ihre Familie ist so alt — und doch sind es gewiß nur Wenige, welche sie gesehen haben. Auch die Vollblut- und ächten Irrlichter werden in einer Zeit immer seltener, in welcher so viele falsche ihnen den Rang ablaufen, und man muß weit gehen und viel Glück haben, um sie sehen zu können. Benutzen wir die günstige Gelegenheit und betrachten sie uns einen Augenblick, ehe wir zu der fortschreitenden Erzählung zurückkehren.

Grau wie Moder liegt die faulende, brodelnde Bodenfläche ausgebreitet, hier und da läuft ein Mondenstrahl über sie hin, umspielt einen Augenblick die nassen, glänzenden Blätter einer Pflanze, überspringt einen grünlichen Fleck schwammigten Mooses und eilt, dieses nackte Elend zu fliehen. Da ist es, als lecke dort auf jenem dunkelschimmernden Fleck eine kleine phosphorescirende Zunge aus dem übermoosten Moore empor. Sie verschwindet. Jetzt züngelt sie wieder auf, das sind nicht einzelne Funken zerstreuter Mondesstrahlen, das ist ein bewegliches, leichtes Phosphorlicht, was dem Boden entsteigt. Jetzt hebt es sich höher und höher, inmitten der bläulich glänzenden Hülle fackelt eine spitzige kleine Flamme, wie ein funkelnder Edelstein — es scheint in die Luft steigen zu wollen, aber der Erde entstammend, ist es der Erde zugebannt. Es sinkt in sie zurück und erlischt. Aber dort, nicht weit von der ersten Flamme, leckt eine zweite empor, sie schlüpft über den Boden hin, leise

und flackernd wie eine feurige Maus. Eine dritte verbindet sich mit ihr, die weißen Flämmchen mit dem blauschimmernden Phosphormantel spielen in einander, dann schlagen sie höher auf, eine dürre, spitzköpfige Leuchte, ein wesenloses, feuriges Ding, welches über das Moos huscht, bald flammend, wie eine Fackel, bald verweht von einem Lufthauch, dem es sich beugt, wie ein Lichthalm. Hier, dort und da springen sie empor, bald klein und schimmernd, wie blauperlende Luftblasen, welche glänzen, bald schlank und glanzumflossen wie Feen, die tanzen. Sie scheinen in der Luft zu schweben, aber es ist Täuschung des befangenen Blickes, das Unheimliche der Erscheinung regt selbst den mit ihr Vertrauten auf. Sie sind wie brennende Blüthen mit einem dünnen Stiele des leuchtenden Gases an die Erde gebunden, wo die Luft sie ihm entreißt, sterben sie, verlöschen. Aber man glaubt, daß sie über den Boden hüpfen, auf dem sie mit einem leichten unbestimmten Glanz reflectiren, sie neigen sich einander zu, umspielen und durchleuchten sich, schlagen durcheinander, flackern empor in vereinter Flamme, bis sie die graue, fette Finsterniß des Morastes verschlingt.

Es ist ein unbeschreiblich geheimnißvoller und wunderbarer Anblick und es ist sicher, daß nichts so wie er von der unerklärlichen Natur geschaffen wurde, dem Aberglauben zu dienen und an ihn düstere und gespensterhafte Erzählungen zu knüpfen.

Diese blauen Lichter, welche von dem Wehen der Luft getragen werden, über den Boden kriechen, wie farbige buntschimmernde Schlangen und sich aufbäumen in feurige Garben, dieses lautlose tanzende Spiel der Flämmchen in einer Umgebung, welche Natur und Sage mit ihren Schrecknissen ausgestattet, ist wie dazu bestimmt, einen würdigen Hintergrund jeder Schilderung zu bilden, die sich an die Nachtseite der Natur lehnt.

Lassen wir die spielenden Irrlichter tanzen, und werfen wir einen Blick auf die menschlichen Gestalten, welche unbeirrt um den nächtlichen Spuk nach St. Abraham zuschreiten; tief in Mäntel, die Gesichter in Kaputzen gehüllt, kommen sie vom Eingang des schmalen Thales her, welcher durch zwei bewaffnete Männer bewacht wird. Vor jedem der Kommenden kreuzen sie ihre entblößten Schwerter.

„Von wannen?" fragen sie mit dumpfer Stimme.

„Zwischen Osten und Westen," lautet die Antwort.

„Die gerechte Zeit?"

„Weit über Sieben! Und die Eure?"

„Um volle Mitternacht! Das Wort!"

„Conscientia!"

„Justificatio," geben sie zurück, indem sie die Schwerter senken.

Das Thor von St. Abraham öffnet sich den Verhüllten durch eine bestimmte Art zu klopfen.

Die gewölbte Thorfahrt erleuchten Kienfackeln,

welche in klaffenden Mauersprüngen befestigt sind. Es stehen hier abermals bewaffnete Wachen.

„Wo kommen Sie her?" tönte die Frage.

„Von der Anzahl derer, welche das Verlorene suchen und sich des Gefundenen freuen."

„Was ist das Zeichen?"

„Drei und Vier."

„Und das Wort?"

„Es ist gut zu wissen, was nicht zu sagen ist."

Die Brüder Hochmeister des heiligen Andreas aus Asien, die Ritter vom Rosenkreuz und von Clermont hielten heute eine vereinigte Meister- und Ritterloge nach dem Ritual der schwarzen Brüder vom heiligen Andreas ab.

Zu einer weiten von einem Gewölbe getragenen Halle gelangt man durch zwei Vorzimmer.

Im äußersten derselben sind der Fußboden und die Wände schwarz bekleidet, am Eingang zum mittleren Zimmer ist ein ebenso bekleideter Altar errichtet, auf welchem drei Kerzen über einem Todenkopf brennen. Zwei schwarze Brüder halten mit gezogenen Schwertern Wache. Das nächste und mittlere Zimmer ist roth ausgelegt. Eine einzige Lampe erhellt es, und mitten auf dem Fußboden liegt ein schwarzes Leichentuch ausgebreitet. Zwei erleuchtete Ritter vom heiligen Andreas bilden hier die Wache. In der Halle selbst war an ihrem Ende ein Altar auf einer

Erhöhung errichtet, über demselben leuchteten in transparenter Schrift die Buchstaben: J.·. N.·. R.·. J.·.

Auf dem Altar standen außer anderen Geräthen: eine Krone, ein Schwert, eine Glocke und eine brennende Lampe, nebst sieben Lichtern, wovon drei in Nordwest und vier in Südwest in der Form von Dreiecken gestellt waren. Der Altar sowohl, wie der Thron des hochleuchtenden Meisters waren weiß bekleidet, die Wände roth mit eingewirkten Sternen und der Boden der Halle schwarz. Auf demselben vor dem Altar lag ein Teppich ausgebreitet, auf dessen dunklem Grund mystische Zeichen sich eingestickt befanden. Die illustren Marschälle und Aufseher hatten sich zu beiden Seiten des Thrones aufgestellt, die mächtigen Meister des heiligen Andreas standen im Süden, die erleuchteten Ritter des Rosenkreuzes im Osten und die Chevaliers de l'aigle mit den Templiers im Westen. Alle waren durch weite Mäntel verhüllt, deren Kaputzen über ihr Gesicht fielen, und in ihren Händen führten sie entblößte Schwerter, die Spitzen abwärts gesenkt.

Der hochleuchtende Meister begab sich auf den Thron, nachdem er Ritter und Meister in einer geheimnißvollen Art begrüßt und dieser Gruß in gleicher Weise und gleichzeitig von Allen erwidert worden war.

„Viermal ehrwürdiger Ritter, erster Vorsteher" — hebt er an, sich an einen der Brüder wendend —

„seid Ihr von der Meisterschaft der hohen vereinigten Loge des heiligen Andreas von Asien, der Rosenkreuzer und vom Hochcapitel von Clermont?"

„Ja, hochleuchtender Meister, ich bin's."

„Was ist die Pflicht eines Meisters der hohen vereinigten Loge?"

„Besorgt zu sein, daß die Loge bedeckt ist durch die beschützenden Brüder."

Der Frère gardien ging durch die Thür der Halle in das Mittelzimmer, wechselte mit den dort befindlichen Rittern Zeichen und Wort, und ließ die äußeren Thüren verschließen.

„Viermal leuchtender Meister" — sagte er zurückkehrend — „die Thüren sind verschlossen."

„Illustrer erster Marschall" — fuhr der Meister vom Stuhl fort, „wie heißt Ihr?"

„Ich heiße Athanasia!"

„Wodurch seid Ihr ein vollkommener Meister?"

„Durch die siebente Zahl, wodurch ich zur erleuchteten Brüderschaft gekommen bin."

„Warum ist diese Zahl vollkommen?"

„Weil in ihr das Dreieck und der Quadratstein enthalten ist, und weil sie uns bei der Arbeit erleuchtet."

„Wo habt Ihr gearbeitet?"

„In der innersten Kammer des Tempels, wohin es nur den mächtigen Meistern zu kommen erlaubt ist."

„Wann habt Ihr da gearbeitet?"

„In der dunklen Zeit und so lange es ruhig war."

„Wen habt Ihr als Führer gefunden?"

„Den hellleuchtenden Stern und die Hoffnung."

„Wodurch ist Eure Arbeit gehindert worden."

„Durch das Licht und die Wetterwolken, die aus den vier Himmelsgegenden aufgezogen sind vor dem Arm des Gewaltigen."

„Woran erkennt Ihr Euren erleuchteten Meister?"

„An dem Dreieck, welches er an einem schwarzen Bande trägt."

„Was bedeutet das?"

„Die Vollkommenheit, worauf unsere Geheimnisse gegründet sind, und die Trauer um unsere Brüder, welche im Dunkeln wandeln."

„Wodurch seid Ihr zu den Geheimnissen gelangt?"

„Durch sieben Reisen in der Dunkelheit."

„Warum war es dunkel, wie Euch der Meister die Geheimnisse sagte?"

„Um anzudeuten, daß unsere Geheimnisse allen verborgen bleiben sollen, Brüdern und Profanen."

„Wie habt Ihr den Tempel gefunden?"

„Die Säulen zerbrochen, die Mauern gestürzt und den Grund zerstört."

„Wodurch ist der Tempel verwüstet?"

„Durch die Hände der Unheiligen und die Frevel der Gewalt."

„Wie reisen die erleuchteten Meister?"

„Vom Abend gegen Mitternacht und Morgen, und wieder zu Abend."

„Illustrer Bruder zweiter Marschall, sind wir alle vollkommen?"

„In so weit es Menschen sein können."

„Illustrer Marschall, betrachtet die Anwesenden, ob sie alle würdig die rechte Hand auszustrecken vermögen."

Die Brüder gaben das Erkennungszeichen, als der Marschall an ihnen vorbeischritt.

„Viermal erleuchteter Meister, es ist alles gut."

So lasset uns anfangen. — Seid Ihr vollkommene Meister?" — rief er, das große Zeichen machend.

„Wir sind es" — erwiderten die Brüder.

„Woran werde ich es erkennen?"

„Am Zeichen, Wort und Griff."

„Gebt mir das Zeichen" — es wurde gegeben — „gebt mir das Wort," Einer sagte es dem Andern in das Ohr, bis es zurück durch die Marschälle zu dem Meister vom Stuhl kam. — „Gebt mir den Griff!" — Auch er lief in gleicher Weise von Hand zu Hand durch die Runde.

„Was ist die Glocke?"

„Die vollkommene Zeit," antwortete der erste Marschall.

„Welche ist die?"

„Da die Wächter mit Schrecken erwachten und die Sonne untergegangen war."

„Da es denn die gerechte Zeit ist, so eröffne ich diese hohe erleuchtete Loge im Namen des mächtigen Großmeisters der vereinigten Orden, im Namen des Obersten dieser Loge und mit aller Ehrenbezeugung. Die Loge der vereinigten Brüder ist eröffnet." Nachdem mit diesem Wortschwall, der um so geistloser war, als er sich immer gleich blieb, die Einleitung vorüber war, eröffnete der Stuhlmeister, an dessen Stimme wir den Herrn von Szemere erkennen, daß sie für das Erste einen Recipienten aufzunehmen hätten, und nachdem er das Nöthige über denselben mitgetheilt, und die Aufnahme einstimmig genehmigt wurde, entsandte er einen der Brüder, um ihn vorzubereiten.

Nach einiger Zeit klopfte es vernehmlich an die Pforte. Der Stuhlmeister trug dem Frère gardien auf, zu erforschen, wer Einlaß begehre.

„Es ist der Bruder Commandeur Barni, welcher verlangt den Geheimnissen der vollkommenen Meister einverleibt zu werden."

„Fragt ihn nach dem Zeichen und Wort der sieben Grade."

Der Bruder that es. Die Antwort war genügend.

„Woher kommt er?"

„Vom Abend."

„Wohin gedenkt er?"

„Gen Morgen."

„Fraget Ihn, ob er Verbindungen auf sich habe, die den Unseren entgegen."

„Nein."

„So laßt ihn eintreten."

Der Meister vom Stuhle redete den Eintretenden, der eine brennende Kerze in der Hand trug, mit ernster Stimme an:

„Sie haben Wichtiges auf sich geladen, daß Sie zu den Brüdern der Nacht kommen, Eintritt zu begehren. Haben Sie bedacht, daß Sie von Ihrer Vergangenheit Abschied nehmen müssen und von dem, was ihr gehört, und daß Ihre Zukunft unser ist? Ihre Zeit geben Sie in die Hand Ihrer Brüder und Ihr Leben weihen Sie den Arbeiten, die sie Ihnen auferlegen werden. Die Geheimnisse, die Sie erlangen, sind anderer Art, als wie sie Ihnen bis jetzt geworden, die großen Mysterien des Ordens werden sich Ihnen enthüllen, die Sie bisher nur als Hieroglyphen und Allegorien kannten. Wenn Sie solche verrathen, sind Sie dem Tode verfallen und es wird Ihnen geschehen, wie dem Abiram, welcher ermordet wurde. Ich frage: ob Sie schweigsam, getreu und gehorsam sein wollen?"

„Ja."

„So setzen Sie das Heil Ihrer Seele zum Pfande ein, unsere Geheimnisse allezeit und bis zu Ihrem Tode in Ihrem Herzen zu bewahren. Schwören Sie."

Und er schwur den ihm vorgelesenen Eid:

„Ich gelobe und schwöre hiermit in Gegenwart des Allmächtigen Gottes und dieser mächtigen erleuchteten Versammlung einen freien, festen und körper-

lichen Eid, daß ich die Heimlichkeiten und die Geheimnisse des Ordens, so man mir offenbaren wird, und meine Vermuthungen, so ich davon nehmen werde, auf's allergeheimste aller Welt hehlen und verbergen und Niemand entdecken will, wenn er auch der Meister des ganzen Ordens wäre, wo ich ihn nicht in einer hohen erleuchteten Loge erkannt, oder er mir als ein solcher von einem Oberen sei bekannt gemacht worden. Ich verspreche und gelobe dem Orden treu und meinen Oberen gehorsam, meinen Brüdern hülfreich und dienstbar zu sein, gleich mir selbst, nichts davon zu reden, als mit einem aufrichtigen Bruder und nach genommener Sicherheit, ich verspreche in keinen Orden zu treten, es sei denn auf Befehl und mit Erlaubniß meiner Oberen, und dennoch dem Orden treu zu sein, daß ich nie etwas von dessen Geheimnissen, Bildern und Gebräuchen entdecken will. Alles dieses unter keiner geringeren Strafe, als daß meine Gurgel abgeschnitten, meine Zunge aus dem Gaumen meines Mundes genommen, mein Herz unter meiner linken Brust herausgerissen, sodann in dem Sande des Meeres, die Länge eines Kabeltaues weit vom Ufer, wo die Ebbe und die Fluth in vierundzwanzig Stunden zweimal abwechselt, begraben, mein Körper zu Asche verbrannt und meine Asche auf der Oberfläche der Erde zerstreut werde, damit nicht das geringste Andenken von mir unter den Brüdern zurück bleibt. Es komme auf mich alles Uebel, was ich über mich

genommen, wenn ich meiner Pflicht der Treue und des Gehorsams entgegen handle oder dem Orden wissentlich schade. Ich verspreche es eifrig und heilig, und wenn ich dawider handle, so stehe ich ab von dem Heil meiner Seele, und daß Gott kein Mitleid an dem Fall meiner Seele habe, und begebe mich aller Glorie des künftigen neuen Jerusalems. Gott, welcher mächtig ist und vor dem ich heute mein Gelübde thue, wolle mir helfen und beistehen, meine Verpflichtung bis an meinen Tod zu halten, er stärke mich und führe mich ein zu der Pforte des neuen Jerusalems. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort."

Die Kerze wurde ihm aus der Hand genommen und gelöscht. Die beiden Marschälle bedeckten ihm das Gesicht, führten ihn rückwärts von dem Teppich mit den hieroglyphischen Zeichen, auf dem er bis jetzt gestanden hatte, und alsdann zu dreien Malen im Innern der Halle umher.

Die Lichter innerhalb derselben wurden geblendet, und nur auf dem Altar leuchtete eine blasse Flamme.

„Viermal ehrwürdiger Ritter, erster Vorsteher, welche Zeit ist es?" fragte der Meister als der Aufgenommene das Ende des Teppichs erreicht hatte.

„Die stillste Stunde in der Nacht."

„Viermal ehrwürdiger Ritter, zweiter Vorsteher, was werdet Ihr gewahr?"

„Es ist dunkel geworden, unsere Brüder sind

zerstreut, und es ist nur ein kleines Licht, das den Tempel erleuchtet."

„Wodurch sind unsere Brüder zerstreut?"

„Durch ein Wetter, das von allen vier Seiten des Himmels emporzieht."

„So führt einen von den Meistern zu mir, daß ich ihn weiter unterrichte und in die Zahl der Brüder des heiligen Andreas von Asien aufnehme."

Die beiden Marschälle faßten den Recipienten unter den Armen und führten ihn längs des Teppiches noch viermal umher, bis er zur rechten Hand des Meisters kam, wo sie ihn verließen. Derselbe nahm ihm hierauf das Tuch vom Gesicht und redete ihn an:

„Die schweren Gelübde und Verpflichtungen, die Sie freiwillig auf sich genommen, machen Sie würdig, in die Zahl der erleuchteten Hochmeister des heiligen Andreas von Asien aufgenommen zu werden. Ich würde es nicht wagen, wäre es nicht finster um uns her und befänden wir uns nicht sicher von allen Seiten; denn hierdurch ist eine feste Mauer zwischen uns und den Fremden und Vielen unter uns selbst gezogen. Ich bedecke Sie daher mit diesem neuen Zeichen" — er zog dabei eine Kaputze über das Gesicht des Aufgenommenen — „Finsterniß bedecke Dein Auge und Licht werde Dein Geist, dunkel sei die Zukunft, aber hell das Wort, welches sie Dir aufrichten wird." — Bedenken Sie dabei, daß alles, was Sie wußten, nichts ist, gegen die Geheimnisse, welche sich Ihnen eröffnen werden.

Durch diesen siebenfachen Schlag aber" — wobei er ihn dreimal vor die Stirn und zweimal auf jede Schulter mit dem Griff seines Schwertes schlug — „nehme ich Sie auf; seien Sie hinfüro zur Zahl der erleuchteten Meister der schwarzen Brüder St. Andreas gerechnet. Das ist das Zeichen der Bundesbrüderschaft und dieses die Stellung" — er theilte ihm dabei Beides mit — „es bedeutet die zertrümmerten Säulen und die darunter verborgenen Vollkommenheiten. Das Wort ist Athanasia, das heißt Unsterblichkeit, und bedeutet, daß die Idee unseres Bundes so unsterblich ist, wie unsre Seelen; und Ihr Alter zu bestimmen, so ist es mehr denn ein vollkommenes Alter. — Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, wandeln Sie getreu Ihren Pflichten, seien Sie gehorsam Ihren Oberen, lieben Sie Ihre Brüder! Geben Sie sich den Marschällen, Vorstehern, Rittern und Meistern zu erkennen, und treten Sie in die Reihen Ihrer Brüder."

Während der Aufgenommene dies erfüllte, wurden die Lichter von neuem entblendet, und der Meister befahl den Teppich und die Hieroglyphen zu erklären.

Hat der geneigte Leser Lust auch dabei zu folgen? Hätte die Sache nicht einen düstern Hintergrund, könnte man von ganzem Herzen lachen, denn es ist wirklich recht lächerlich, weil es so gar ernsthaft aussieht, und doch die gewöhnliche Vernunft ins Angesicht schlägt. Man kann aber auch des Guten zuviel be-

kommen, und ich fürchte die Erklärung des Teppiches würde dieses Gefühl erwecken.

„Ein Teppich? Bitte erklären Sie den."

„Aber, Madam, es ist ein hieroglyphischer Teppich, kein gewöhnlicher. Es handelt sich dabei nicht um das Muster, noch um die Art des Stiches."

„Schadet nichts, es ist doch von Stickerei die Rede. Bitte, lassen Sie ihn erklären."

Wem es zu viel wird, kann es ja überschlagen; das ist bald gethan, leichter als es zu schreiben.

„Wie es beliebt!" Einigen scheint es vielleicht um des Culturhistorischen willen werth, auch die Lichtblitze zu hören, die ohne Zweifel die Tapisserie des Teppiches erhellen werden.

Der viermal ehrwürdige Ritter erster Aufseher hat dieses dankbare Geschäft übernommen. Er kann die Erklärung aus dem Kopfe, weil er sie oft geübt hat, sie macht ihm keine Mühe.

„Mein Bruder" — begann der viermal ehrwürdige Ritter mit einer schnupftabakdosenen Stimme — „Sie haben heute eine der gewichtigsten und feierlichsten Handlungen Ihres Lebens vorgenommen. Ihre Bestimmung und Ihre Pflichten, zu denen Sie vorher gelangten, würden immer wichtig gewesen sein, wenn Sie sich auch nicht zu dem Schritt, den Sie eben gewagt, entschlossen hätten. Allein dieser Schritt verändert Ihre Bestimmung, giebt Ihren Pflichten eine andere und neue Richtung und beschränkt Ihren

Willen, indem es denselben zum Heil des Ganzen einem höheren Willen unterordnet. Urtheilen Sie selbst von der Wichtigkeit, wenn ich die Ceremonie Ihrer Aufnahme und die Hieroglyphen dieses Tempels Ihnen erläutere. Ehe Sie noch an die Thüre desselben traten, kannten unsere erleuchteten Meister und Ihre Brüder die Vorstellung, die Sie sich von dem Orden und seinen Geheimnissen machten. Selten aber trifft dasjenige genau überein, was man von dem Inwendigen eines verschlossenen Palastes urtheilt, wenn man nie darin gewesen. Jedoch sind Gründe vorhanden, warum es unsern Meistern erlaubt ist, darüber zu urtheilen. Sie wurden an der Pforte von den wachehaltenden Rittern so genau untersucht, als ob Sie noch im Finstern wandelten und keinen Schritt in unserem hohen Orden gethan hätten; schließen Sie daraus, daß, obwohl wir alle Andreasritter für Brüder ansehen, sie dennoch von uns so weit entfernt sind, als die Fremden, die außer dem Orden leben. Sie traten unverhüllt ein, um Sie zu prüfen, ob Ihr irdisches Auge stark genug wäre, den Glanz unserer Lichter ungehindert zu ertragen, Sie wurden verhüllt, um Ihnen anzudeuten, daß Sie, nachdem Sie das Licht erkannt, es von Ihnen in ewigem Dunkel verborgen getragen werden soll. Man gab Ihnen die Waffen der Gewaltigen, damit Sie mit denselben kämpfen und die Lichter vertheidigen können. Sie näherten sich dem Thron, eine brennende Kerze in der Hand, zum Zei-

chen, daß Sie das Verlorene suchten mit dem bewaffneten Arm und der Schärfe des Geistes. Dann legten Sie Ihren Eid ab. Es ist mir nicht vergönnt, Ihnen die Ursachen und Gründe aller darin enthaltenen Punkte zu eröffnen, die Zeit aber wird Ihnen lehren, daß keiner ohne Ursache war, und desto sorgfältiger mögen Sie bedacht sein, ihm nachzuleben. Sie traten hierauf die Reise an, zum Zeichen, daß Sie ruhelos und emsig sein müssen, das Ziel zu erreichen, so weit es auch entfernt sei; es war still vor Ihnen, damit Sie wachsam sind, auch wenn eine täuschende Ruhe Sie umgiebt, und als Sie zurückgekehrt, hörten Sie den Meister einige Fragen an die Marschälle richten, die Sie befremden mußten. Sie sind von Wichtigkeit, und ich sage Ihnen die Wahrheit, wenn ich Ihnen gestehe, daß sie der Schlüssel zum Tempel und zum Innersten des Ordens sind; mehr ist mir nicht erlaubt. Sie verlangten darauf den Zutritt zu der Meisterschaft des heiligen Andreas, nachdem Sie noch vier Umgänge gemacht. Merken Sie sich diese Wege wohl. Erinnern Sie sich Ihrer ersten Aufnahme in die untersten Stufen des Ordens, Ihrer Prüfung und jener drei Reisen, die Sie da machten, bei denen man noch nicht wußte, wozu man Sie bestimmen würde. Wurden Ihnen jene Umgänge als drei volle Jahre angerechnet, haben Sie von diesen sieben Umgängen einen gleichen Begriff, so sind Sie von der Wahrheit nicht weit entfernt. Sonst gedenken Sie

nur, daß die siebente Zahl eine geheiligte Zahl ist und bei uns mehr Geheimnisse in sich faßt, als ich Ihnen für jetzt zu entdecken fähig bin. Sie traten zu ihrem Meister zurück; es war Nacht um ihn; der dunkle und blasse Anblick alles dessen, was Sie sahen, brachte Ihnen Furcht bei, denn wir haben Ursache, nicht ohne Schrecken und Betrübniß der traurigen Nacht zu gedenken, welche das Heiligthum bedeckt und verwüstet, des Blutes, welches vergossen wurde, und der Zerstreutheit unserer Brüder in die vier Winde. Aber wir gedenken auch mit Hoffnung der Dunkelheit, welche uns unsern Verfolgern verbirgt, bis es uns gelingt, das Licht zu entzünden, das den Tempel erleuchtet und aufbaut. Was hierunter noch sonst verborgen ist, kann ich Ihnen noch nicht entdecken. Aber auch für Sie wird die Stunde kommen, in der Sie die Finsterniß segnen werden, um des Lichteswillen, welches sie einschließt.

Folgen Sie mir zu den übrigen Hieroglyphen. Scheinen sie Ihnen gleich dunkel zu sein, kann ich Sie auch nicht über Alles so aufklären, als Sie erwarten und verlangen möchten, so kann ich Ihnen doch dieses zum Troste sagen, daß es die letzten sind. Es ist heute das letzte mal, daß ich Sie mit Bildern unterhalte. Handeln Sie gemäß Ihrer beschworenen Pflichten, so wird für Sie die Bildersprache aufhören, der Vorhang wird sich öffnen, das große Wort wird Ihnen jeden Zweifel lösen und Sie werden die ganze Wahrheit zu bewundern das Glück haben.

Die Farbe dieses Teppiches ist roth. Gedenken Sie dabei des Blutes, welches vergossen wurde und das bestimmt ist, noch vergossen zu werden. Ohne diese Farbe sind wir nichts, weil Alles auf die Liebe und das Blut gegründet ist. Sie sehen den Tempel zerstört, die Säulen gebrochen, die Stufen, welche nach oben führen, gewichen. Das sind die traurigen Beweise derjenigen Wirkung, welche Gewaltthätigkeit, Tyrannei, Habsucht und Meineid verursacht haben. Dieses ist das beklagenswerthe Schicksal des Tempels, den wir aufbauen und neu zu errichten haben, denn noch sind unsre Geheimnisse bewahrt, noch hat Niemand gewagt, diese Linie zu überschreiten, der nicht ein Geweihter war. Unsre Brüder sind thätig, den Grundstein zu erhalten und die Ueberbleibsel zu sammeln, aufzusuchen und zu fassen.

An Ihrer Seite finden Sie vier Lichter. Was dieselben bedeuten, kann ich Ihnen nicht entdecken. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß die Vierheit auf die Dreiheit und diese auf die Einheit gegründet ist. Wollen Sie darunter die vier Elemente verstehen, wollen Sie dabei an die vier Gegenden des Himmels oder an den viereckigen Stein denken, so lasse ich Ihnen die Wahl. Sie können sich dabei nicht zu weit von der Wahrheit entfernen, und wenn es auch finstrer um Sie wäre, als die dickste Mitternacht. Wir gehen einen Weg, und wenn wir gleich von verschiedenen Seiten kommen, so kehren wir doch

immer wieder hin, woher wir gekommen sind, wie die Flüsse ins Meer. Die dabei befindlichen Namen und Buchstaben sind Hieroglyphen, die Ihnen zu einer anderen Zeit von selbst werden deutlich werden. Bis hierher ist die Verwüstnng gegangen, nicht weiter. Die äußere Schale ist zerbrochen, selbst die Trümmer sind bis in's Heiligthum geschleudert worden, aber der hellleuchtende Stern ist uns nicht geraubt, noch scheint sein Licht in der Finsterniß und die Finsterniß, hat es nicht begriffen. Sie finden um ihn noch sieben Sterne, die ihre vielfache Bedeutung haben. Ein jeder strahlt in einem besonderen Lichte, und erleuchtet seinen besonderen Kreis, gleich wie ein jeder Meister ein besonderes Licht ist, alle aber gehen von einem Punkte aus, in dem sie sich vereinigen, das ist der Tempel, der hellleuchtende Stern kann ohne sie sein, so lange er noch am Firmamente allein ist und der Welt dient, sobald wir ihn aber zum Führer wählen auf dem Weg ins Heiligthum, sobald sind die sieben Sterne nothwendig, weil sie zur Klarheit und Vollkommenheit dienen. Doch hiervon wird Ihnen wohl in Zukunft ein Anderer ein näheres Licht geben. Hier sehen Sie weder Sonne noch Mond. Des Anblickes beider Lichter sind wir zwar durch unsere Feinde beraubt worden; aber wir haben jederzeit die Nacht mit ihrer Stille geliebt, weil sie dem Heiligthum, der Ruhe und unserem Geheimnisse angemessen ist. Wie hoch wir aber ihren Dienst schätzen, sehen

Sie daraus, daß wir ihnen Beiden den höchsten Platz in unserem Innern einräumen, denn ohne sie würden wir nicht sein, was wir gewesen und noch wirklich sind, selbst der hellleuchtende Stern würde uns ohne sie nicht zum Wegweiser dienen können. Sie finden endlich hier mitten im Tempel einen viereckigen goldenen Kasten, was darin enthalten ist, kann ich Ihnen nicht sagen, denn es ist noch nicht die Zeit da, darin alle Decken vor Ihren Augen fallen. Allein die Stellung der darum befindlichen Säulen wird Ihnen schon das Räthsel in etwas erklären, nicht minder der darauf geschriebene Name, das kann Ihnen ein Vergnügen sein, weil das verlorene Meisterwort hier befindlich ist, das Ihnen mehr Begriffe gewähren wird, als Sie sonst finden können. Dieses Grab ist das betrübte Denkmal der Blindheit der Welt und eine warnende Lehre, aber Sie finden auch den Hügel mit dem grünenden Zweige der Hoffnung, der Wiederherstellung und des Sieges geschmückt. Darüber schlingt sich das Band der Brüderlichkeit, dies geheiligte Zeichen des Ordens und unserer Brüder, die, wenn sie gleich auf der ganzen Oberfläche der Erde zerstreut sind, doch nur eine einzige Gemeinschaft ausmachen, weil sie von einem Ursprung sind, nach einerlei Zwecken zielen, in einerlei Geheimnisse geweiht, durch einerlei Regel und Maaß abgemessen und von einerlei Geist beseelt sind.

Leuchte und Glocke sind das Zeichen der Wach-

samkeit und das Wort, welches uns erleuchtet, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht. Die drei Schwerter sind die eigentlichen Sinnbilder Ihres Grades, denn wie die Israeliten unter dem Bau die Kelle in der einen und das Schwert in der anderen Hand hatten, so sollen die Waffen Sie erinnern, daß Sie sich in einem Streitorden befinden, der sich durch ein Heer Feinde bis zu den Thoren des neuen Jerusalems durchschlagen muß. Die Glocke ist das Werkzeug, womit Sie sich den Eingang in den Tempel verschaffen und die Lampe dient Ihnen, sich damit um Mitternacht zu leuchten.

Dieses sind die Begriffe, die Sie sich von unseren Geheimnissen und von den Hieroglyphen zu machen haben. Glücklich sind Sie, wenn alle Hüllen fallen und Sie dasjenige wirklich erblicken werden, was Ihnen jetzt durch Bilder figürlich wird. Geduld und Zeit wird Sie auch die letzten Schritte finden lassen, und Ihre Standhaftigkeit bei den Prüfungen wird Sie dieselben zu thun würdig machen. Nehmen Sie alles dieses zu einem sicheren Maßstabe an, so wird Ihnen Vieles von selbst deutlich werden, was ich Ihnen in kein näheres Licht zu setzen vermag. Sie können sich nicht ferner in dem Labyrinth anscheinend sich widersprechender Geheimnisse verirren. Wenn Sie schwanken sollten, werden die hocherleuchteten Meister, welche unsere Schritte richten, Sie vor dem Falle behüten, das Licht leuchtet unsern Weg und hüllt den

Abhang in Schatten, vertrauen Sie deshalb dem hoch-leuchtenden Meister allein und folgen Sie den Mitteln, welche er Ihnen zeigen wird. Und so seien Sie gehorsam, wachsam, treu und tapfer. Ich wünsche Ihnen Frieden von Morgen her, woher der Friede kommt, und küsse Sie mit dem Zeichen des Bundes."

„Leuchtender Bruder," nahm jetzt der Stuhlmeister das Wort, „ich ertheile Ihnen hierdurch die einem leuchtenden Hochmeister der schwarzen Brüder des heiligen Andreas zugehörige Gerechtigkeit, Ritter- Commandeur- und Meisterlogen zu eröffnen und zu schlißen, und in genannten drei Graden mit Sitzungs- Umstimmungs- und Tag- und Nachtlogen das Licht auszutheilen; desgleichen ertheile ich Ihnen als Oberster dieser Loge im Namen des mächtigen hochleuchtenden Großmeisters die Macht, Brüder zur Prüfung zuzulassen, Profane zu affiiliren, und belehne Sie in der Ihnen zugetheilten Provinz mit dem Stuhlrechte. Als jüngsten leuchtenden Bruder gebe ich Ihnen die Wache, bedecken Sie diese hohe, leuchtende Loge wider alles Fremde, das sich ihr naht.

Treten Sie an die geschlossene Pforte, das besondere Logenzeichen ist: Machabone."

Der Neuaufgenommene trat an die Thür, gab sich dem Frère gardien zu erkennen, nahm an seiner Stelle Platz und dieser trat in die Reihe der Meister zurück.

Bis hierher halte das Ganze, um die Wahrheit

zu sagen, mehr Humor, als feierliche Würde. Es war ein Spiel mit Worten, Begriffen und Mysterien, von denen man nicht begreifen würde, wie ernste mit verzweifelten Entschlüssen umgehende Männer ihre Zeit so vergeuden und bei demselben ihr Lächeln zu verbergen vermögen, wenn man nicht einen Zug der menschlichen Natur in Rechnung brächte, welcher dem Geheimnißvollen nachstrebt, sich von ihm gern beschwatzen und umspielen läßt und immer bereit ist, dem Nichtssagenden einen Sinn unterzulegen, wenn es nur einen dunkelklingenden Beigeschmack trägt. Das Düstere dem Nachdenken, das Geheimnißvolle der Vernunft und das Unbestimmte dem Interesse entgegensetzen, war von jeher der Taschenspielerhandgriff, wodurch einige Wenige Viele zu beherrschen vermögen.

Seit dem: „ich bin Alles, was gewesen ist, was ist, was sein wird und niemals wird ein Sterblicher durch den Schleier dringen, der mich verhüllt," im Isistempel zu Saïs, bis zu den Geheimnissen der Royal-Arch, welche sich nicht öffnen „weder Nackenden, noch Bekleideten, weder Barfußen noch Beschuhten" — von den Mysterien der Conventikel bis zu dem Medium der Spiritualisten hat es immer eine thörichte Menge gegeben, welche glaubte, ohne zu forschen, und nur eine geringe Anzahl, welche lächelte, nachdem sie es gethan.

Szemere, der hochleuchtende Meister vom Stuhle

rief die geweihten Brüder von neuem in Ordnung und es begann nun der zweite Theil der Arbeit, welcher ernste Beziehungen zu seiner Unterlage hatte, und indem er aller kindischen Beimischung entledigt, jede Sache bei ihrem wirklichen Namen nannte, ein kühnes, weitgehendes Gewebe entrollte, in dessen Maschen Gesetz, Friede und Ordnung sich fanden, um, wenn sie sich zusammengezogen, zermalmt zu werden.

Szemere theilte den Meistern und Rittern die Eingänge mit, welche von dem fernsten Theile des In- und Auslandes von den Bundesbrüdern der Tempel und Logen eingelaufen waren und die über Alles, was für ihren Zweck von Bedeutung, eine so genaue und wohlpräcisirte Schilderung enthielten, daß der bestbedienteste Polizeichef solche Mittheilungen beneidenswerth gefunden haben würde. Vorschläge und Bestimmungen für den demnächst zu erwartenden allgemeinen Aufstand wurden mit kecker Stirn verlesen, welche um so weniger erröthete, als sie sich verhüllt wußte. Wenn man nach diesen vielseitigen Mittheilungen auf die Bedeutung und die hohe Stellung Derer schloß, welche sie gemacht, und wenn man bedachte, daß fast von allen Gegenden dieselben eingelaufen waren, so mußte man annehmen, daß die halbe Erde Mitverschworener sei. Wo waren die Wächter des Gesetzes, daß unter ihren Augen solche Verbindungen sich entwickeln und bestehen und ihre Zwecke verfolgen konnten? Welche Mittel hatten

die hundertäugige Wachsamkeit der Executive getäuscht? Riecht man nicht wenigstens die Luft des Kraters, wenn man blind genug ist, ihn nicht zu sehen?

Szemere vertheilte dann wie ein Schauspieldirector an sein Volk die Rollen. Er sagte, daß es wahrscheinlich das letzte Mal sei, daß sie sich vor der großen Katastrophe gesehen, er habe sie noch einmal zusammenberufen, um einen Jeden an seine Pflicht zu mahnen.

„Halten Sie sich bereit," — rief er mit Begeisterung geschwollener Stimme — „halten Sie sich bereit, meine leuchtenden Brüder, Ritter der Arbeit und des Schwertes, Commandeurs und Meister! Halten Sie sich bereit auf den Hahnenschrei, welcher dem Morgenroth vorhergeht. Wenn die Stunde schlägt, mag sie uns fertig finden, vor den Thoren des Tempels den Stern zu erobern, der die Freiheit ist. Geben Sie Ihren Logen das Wort, senden Sie Brüder allnächtlich auf die Berge, zu den Feuerzeichen, weihen Sie die Fahne des Bundes und setzen Sie die berufenen Führer ein über Hundert und über Tausend. Jeder Mann thue seine Schuldigkeit! Gehen Sie hin, meine Brüder, und gedenken Sie Ihrer Eide. — Viermal leuchtender Ritter, erster Aufseher, wie hoch ist es an der Zeit?"

„Es ist vier Uhr — die Zeit der frühen Dämmerung."

„Viermal leuchtender Ritter, zweiter Aufseher, ist es Zeit diese Loge zu schließen?"

„Ja, es ist die gerechte Zeit."

„Da es denn gerechte Zeit ist, so schließe ich diese Loge im Namen des Großmeisters des ganzen Ordens, im Namen des Obersten dieser St. Andreas Loge und im Namen — —"

Da wurde seine Rede durch mächtige Schläge an der äußeren Pforte unterbrochen, welche in einem anderen Rythums einander folgten, als der, an welchem die Brüder Meister sich erkannten. Diese Schläge tönten in dem Innern der Loge wieder. Szemere's Stimme erstarb.

„Frère gardien — seht nach, wer es ist, dessen Schläge diese leuchtende Loge durchhallen" — befahl er.

„Viermal hoch leuchtender Meister, der welcher Einlaß begehrt, ist leuchtender, denn Ihr und ich. Er kommt vom Abend und Morgen, vom Mittag und Mitternacht. Sein Alter ist weit mehr als vollkommen."

Szemere verließ seinen Stuhl, er ging selbst die Thüre zu öffnen. Ein Verhüllter gleich ihm trat ein, ein rothes Kreuz an einer um seinen Hals geschlungenen goldenen Kette zeichnete ihn aus, während sich auf seiner rechten Achsel eine rothe Schleife befand. Er wechselte mit Szemere einige Zeichen und Worte, und dieser führte ihn mit Unterwürfigkeit nach dem freien Stuhl, und sich noch einmal an die Versammlung wendend, die den Eingetretenen mit einer Neugier verfolgt hatte, als wollte sie die verbergende Hülle durchdringen, sprach er zitternd vor Aufregung:

„Der Meister aller Logen, der mächtige Großmeister ehrt unsre Loge! Er ist es, der den Stuhl eingenommen hat, begrüßen wir ihn mit den großen Ehren der Brüderschaft.“

Die Brüder machten mit ihm das große Zeichen.

Der Großmeister ließ sich kurz von Szemere mittheilen, worin die Arbeit der Loge bestanden.

Die Anwesenden fühlten sich im höchsten Grade erregt, Keiner wußte, wer dieser Großmeister war, fast alle erblickten seine Gestalt heute zum ersten Male, sie hatten nur von ihm gehört und waren gewohnt, ihn als ein Wesen zu betrachten, welches unnahbar, wie eine Mythe, ein Geheimniß im Geheimniß, über ihnen Allen throne. Es war sicher ein hochwichtiger Umstand, der ihn selbst in ihre Mitte geführt. Er war eine Gestalt mittler Größe.

„Ich wußte das Alles“ — sagte er zu Szemere mit einer ruhigen aber gedämpften Stimme, die Allen fremd erschien — „und ich betrachte es als ein Zeichen des Glückes, daß ich heute die leuchtenden Stützen des Bundes, die Meister und Ritter, versammelt finde. Ich grüße Sie mit dem großen Kronenzeichen und nach der heiligen Form unserer Gesetze. Ich war immer bei Ihnen, wo Sie auch versammelt waren, in der kleinen und großen Loge, im Tempel und in der Halle — ich war bei Ihnen und werde bei Ihnen sein, auch wenn Sie es nicht wissen. Sie sehen mich heute in der Stunde, welche der Entscheidung vorher-

geht. Eilen Sie heim, sammeln Sie die Brüder zu den Fahnen, nehmen Sie die Leuchte, die Glocke und das Schwert, denn der Morgen tagt, die Dämmerung ist gesunken, es ist sieben Uhr — die Stunde der gerechten Zeit! Morgen werden die Arme der Tyrannei sich kund thun, und morgen werden wir öffentliches Zeugniß geben, daß wir den Tempel über den Thron stellen. Hören Sie denn, meine leuchtenden und ehrwürdigen Brüder, gebietende Commandeurs und Ritter: die Kammer unseres Landes wird aufgelöst, die Presse, diese Flamme der Vernunft, wird in Fesseln geschlagen, unsere Rechte sollen durch die Gewalt des Kriegszustandes vernichtet werden. Das ist es, was ich selbst Ihnen zu sagen gekommen bin; es ist für einen Jeden noch ein Geheimniß, mein Auge aber, das über Sie und über Alles wacht, erforschte es, wie es Alles erforscht, — ich übergebe es Ihnen, damit Sie den Schrei der Rache, den Ruf zu den Waffen, den Aufstand vor sich hertragen."

Ein dumpfes Murmeln der Aufregung durchlief die Versammlung, darauf war man nicht vorbereitet.

„Auf denn — meine Brüder" fuhr der Großmeister ort „auf, das Blut komme über sie! — Die Zeiten, in denen das Böse gut und die Tugend Verbrechen genannt wird, sollen vor unserem Ruf vergehen. Die Richtschnur unserer Handlungen soll nicht ferner gesucht werden in dem Gesetz, sondern in unserem Gewissen. Gehorchen wir Gott mehr als den Menschen, ein

Gesetz, welches die Moral leugnet, ist ein gottloses Gesetz, man ist ihm keinen Gehorsam schuldig. Und so sage ich Euch denn — Ihr Uebermüthigen, die Ihr getreten seid auf die Seite der Tempelschänder und der Feinde des Vaterlandes — ich, der verordnete Großmeister aller Logen: Euer Gesetz wird vergeblich sein, denn das Vaterland ist mehr als seine Regierung! Räthe der Krone, was habt Ihr bis jetzt gethan? Wer erhebt Euch über Eure Mitbürger, daß Ihr das Recht haben sollt, ihnen das Joch der Tyrannei aufzubürden? In Dunkel und Mittelmäßigkeit gehüllt wie wir, übertrefft Ihr uns nur an Verwegenheit. Eure Tollkühnheit trifft man nur noch in den Factionen. Eure Gesetze weisen daher so offen auf eine Faction in der Regierung hin, als ob sich diese Faction selbst angäbe. Fragen wir sie nicht, wer sie ist, woher sie kommt, wohin sie geht; sie würde lügen! Beurtheilen wir sie nach ihren Werken! Heute vernichtet sie unsere Freiheiten, morgen wird sie das neue Recht unter den Trümmern des Mittelalters hervorgraben! Sie schreitet rückwärts. Sie bahnt sich durch den Fanatismus, das Privilegium der Unwissenheit, den Weg zur Barbarei oder zu der beklagenswerthen Herrschaft, welche die Barbarei begünstigt. — Aber die Erörterung zwischen dem Guten und Bösen, zwischen wahr und falsch ist seit langer Zeit in der Welt eröffnet. Sie füllt unzählige Bände, die Tag und Nacht von einer wißbegie-

rigen Menge immer und immer wieder gelesen werden. Aus den Bibliotheken sind die Bücher in die Geister übergegangen. Aus ihnen müßt Ihr sie vertreiben! — Wo ist der Gesetzentwurf hierzu? — So lange wir nicht vergessen, was wir wissen, werden wir schwerlich zur Verdummung und Sclaverei fähig sein. Die Bewegung der Geister, welche sich von der Arbeit, von dem Reichthum und der Muse nährt und von der Anhäufung der Bevölkerung in den Städten, von der Leichtigkeit des Verkehrs unterhalten wird, kann nur geknechtet werden, indem man die Menschen arm macht und sie zerstreut. Die Noth ist die Schutzwehr der Unwissenheit. Verändert die Bevölkerung, reißt die Menschen von der Industrie an die Scholle zurück, verbrennt die Manufacturen, füllt die Kanäle aus, pflügt die Landstraße um, sprengt die Eisenbahnen in die Luft — wenn ihr nicht dies Alles thut, so habt Ihr nichts gethan; wenn der Pflug nicht über die ganze Civilisation geht, so wird doch das, was übrig bleibt, genügen, Eure Bemühungen zu vereiteln. Es giebt keinen Vergleich mit dem Princip der Tyrannei. Aus Achtung vor der Menschheit, die dadurch entwürdigt und vor der Gerechtigkeit, die verletzt wird, erklären wir ihr den Krieg. Dieses System muß ein Ende nehmen, denn die Corruption ist ein unbarmherziges Zersetzungsprincip in der sittlichen wie in der physischen Ordnung der Dinge! — Und so breche ich denn, Ihr Großmeister, den Stab über die-

ses Princip, über diese Staatsordnung, über die Männer, welche an ihrer Spitze stehen, ich erkläre ihnen Fehde im Namen der Vernunft, im Namen der Göttlichkeit und im Namen der großen vereinigten Loge, deren sichtbares Oberhaupt ich bin. Ich gebe sie vogelfrei, ächte und verfehme sie nach Mittag und Abend, nach Morgen und Mitternacht, nach den vier Winden und in die vier Elemente. Und ich fordere Sie auf, mächtige, hochleuchtende und leuchtende Brüder, diese Fehde weiter zu tragen, an die Pforten der Tempel und zu dem Baue der Logen. Es ist Krieg zwischen uns, und Keiner soll von Frieden reden, bis dieser Streit ausgetragen. Und bei Ihren Eiden, die Sie gelobt, bei dem Gehorsam, den Sie mir schuldig sind, fordere ich Sie auf, das Wort Ihren Logen zu geben, was die hohe Zeit verkündet und allen Brüdern zu dem Schwert zu greifen gebietet.

Entrollen Sie die rothen Banner, senden Sie Ihre Brüder in geordneten und wohlbewaffneten Haufen nach den bestimmten Sammelplätzen, löschen Sie die Leuchte und die sieben Lichter bis zu dem Tage, da wir sie an dem Stern von neuem anzünden werden, senden Sie die Dienenden auf die Hochwarten, und lassen Sie die Fanale anzünden: Morgen, wenn es Hochabend ist, um sieben Uhr, sollen die Feuerzeichen durch das Land leuchten, wo eine Loge ist, soll es brennen, als ein Merkmaal, daß sie alle unter

den Waffen: Gewalt für Gewalt, Blut um Blut. Ihren Trompeten sollen unsere Sturmglocken, ihren Trommeln unsere Freiheitshymnen antworten. Eine glühende Fluth soll sich ergießen über alle Throne, alle Länder sollen Krieg haben in sich und um sich, Feuer soll sein, hier und dort. Auf denn! Es ist vollkommene Zeit. Ich schließe diese Loge im Namen des höchsten Meisters, und wenn ich Sie wieder begrüße, dann sei es unter dem leuchtendem Sterne.

Athanasia! — Die Loge ist geschlossen." —

Die Halle, wo die schwarzen Brüder ihre Loge gehalten hatten, war eine Stunde darauf finster und einsam. Die Zierrathen und Mysterien waren bei Seite geschafft, der Altar bestand blos noch in einer aus rohen Brettern zusammengenagelten Erhöhung und eine einzige Lampe überleuchtete noch düstrer die nackten Steinmauern, welche den Schmuck der Teppiche verloren hatten.

Alle die Meister, welche Berathung gepflogen und auseinander geschleudert worden waren durch den Blitz der zündenden, glühenden Worte, eilten nach Hause, hierhin und dorthin, in die Ferne und Nähe, den Feldruf, den Ruf zu den Waffen ihren Brüdern zu bringen. Die Glocken auf den Kirchthürmen bebten leise, da sie auf schnellen Pferden an ihnen vorüberjagten, und Raben flogen krächzend über die ein=

samen stillen Wälder hin, als erzählten sie sich, daß sie bald nicht mehr hungern würden.

Aus einem kleinen gewölbten, halbverfallenen und an die große Halle anstoßenden Gemache, tönte eine lebhaft geführte Unterhaltung. Der Großmeister ist hier, dessen immer noch verhülltes Gesicht seine Züge nicht erkennen läßt, während seine Stimme weniger fremd klingt; — er geht auf und ab und scheint die Vorwürfe eines Bruder Meisters mit ziemlicher Gleichgültigkeit hinzunehmen, der sich durch diese scheinbare Ruhe nur mehr erhitzt. Es ist Rubelly, der seine Kapuze zurückgeworfen hat. Szemere ebenfalls enthüllt, sitzt an einem hölzernen Tisch vor einer Lampe und schreibt eifrig.

„Ich will nicht mehr Ihren Weg gehen" — zürnte Rubelly — „ich mißtraute der Reinheit Ihrer Absichten längst. Zwischen uns ist ferner keine Gemeinschaft."

„Ich bin nicht so kindisch," sagte der Großmeister „Sie an Ihren Eid erinnern zu wollen, und daß Sie gelobt haben, mir zu gehorchen, — ich weiß, was von den Eiden zu halten ist, die man in den Logen schwört, — aber ich erinnere Sie, Herr von Rubelly, an Ihren Adel, an Ihre Gesinnung. Sie sind als Edelmann berufen, dem Lande und Ihren Mitbürgern voranzuleuchten. Nicht, damit Sie den vornehmen Mann spielen in den Zeiten der Ruhe, sind Sie von Adel und stammen aus einem großen Geschlecht, son-

dern damit Sie Ihre Mitbürger, damit Sie das Volk beschützen gegen Bedrückung, damit Sie, dem der Himmel eine andere Erziehung, einen klaren Geist und einen weitblickenden Verstand verlieh, die Gefahr von denen abwenden, die auf Sie, als auf einen Führer blicken, damit Sie der Erste sind auf der Bresche und das Banner des Volkes tragen, das an seine Großen sich lehnen soll."

„Ich kenne das, mein Herr, Sie haben es mir oft gesagt. Ich werde für das Volk einstehen, aber ich will nichts durch das Volk thun. Sie, mein Herr Großmeister, der Sie aus Ihrem Versteck hervor uns gleich Werkzeugen regieren, Sie wollen nicht das Gute fördern, Sie dienen nicht einer volksfreundlichen Meinung, Sie dienen nur sich und einem fressenden Ehrgeize; Leidenschaft lockt Sie, nicht Gefühl. Sie kämpfen nicht gegen das System, sondern gegen den Thron; nicht die Regierung ist Ihr Feind sondern die Monarchie. Das ist der Unterschied zwischen uns. Sie wollen um jeden Preis Ihren Zweck erreichen, welcher gemeingefährlich ist; ich hingegen will das klare Recht einer guten Sache auf gesetzlichem Wege ohne eine blutige Revolution zur Anerkennung bringen."

„Der Wahn" — hohnlachte der Andere — „daß eine gute Sache sich selbst vertheidige, ward Völkern wie Individuen von jeher verderblich. Nichts thun in guter Sache, Indolenz beim Rechte, haben in unseren Tagen den Glauben an die allgemeine Gerechtigkeit des Geschickes geschwächt. Im Rechte ist der

Beruf zur That, es ist der Titel zum Glück. Aber Recht ist an sich keine Macht, und kann sich selbst weder helfen noch halten."

„Revolutionen, welche ruchlos sind bis zum Fanatismus, bis zur Grausamkeit, verwandeln jedes Recht in ein Verbrechen, an dem sie zu Grunde gehen, indem es gegen sie Zeugniß ablegt."

„Es giebt Verhältnisse, wo, nachdem Alles vergeblich versucht worden, der Mensch zu den Waffen greifen darf, welche ihm der Himmel verlieh. Der Heldengeist, der die Revolution groß macht, adelt das Verbrechen, was die Feinde derselben ihr andichten."

„Der revolutionäre Heldengeist findet sich nicht bei Männern des Extremes, sondern bei den gemäßigten Männern. Ich verstehe Sie, mein Herr, streiten wir nicht weiter. Eine Zeit lang bin ich mit Ihnen gegangen, weil Sie mich bethörten, indem Sie mir Ihr wahres Gesicht verbargen. Ich bin erwacht, und von jetzt ab werden Sie mich gegen sich finden. Ich eile den Samen zu ersticken, den Ihre Worte in die Herzen der Verführten streuten."

„Gehen Sie, Herr von Rubelly" — sprach der Großmeister — „gehen Sie, aber hüten Sie sich vor den Klauen des Löwen. Sie kennen meine Macht nicht ganz. Hätte ich Ursache, Sie zu fürchten, würde ich Ihren Einfluß vernichten. Aber ich verlache Ihre Drohungen. Sie lassen mich nur bedauern, Ihnen so viel vertraut, Sie zu den Wenigen gezogen zu

haben, die meine Pläne ganz kennen und denen ich mich selbst offenbarte. Ihre Ehre sichert mich hoffentlich vor Verrath. Thuen Sie sonst ganz, was Ihnen beliebt, aber, Herr von Rubelly, dessen seien Sie versichert, es ist zu spät für den Rückweg. Wer so weit gegangen ist wie Sie, für den giebt es keine Umkehr. Sie haben mit uns allen nur noch ein: Vorwärts."

„Verrath haben Sie von mir nicht zu fürchten, aber wo ich Ihre Pläne kreuzen kann, soll es geschehen. Wir sehen uns in diesem Gewand nicht wieder. Leben Sie wohl, mein Herr."

Er grüßte flüchtig, hüllte sich in seinen Mantel und verließ das Gemach.

Szemere lachte leise.

Der Großmeister hatte sich in einen hohen Holzsessel niedergelassen, der in einer Nische stand. Er stützte sich auf seine Arme und blickte stumm vor sich hin; der Ton seiner Stimme hatte so viel Aehnlichkeit mit dem des Herrn Baron von Modlin, daß man fast hätte denken können, er wäre es selbst.

„So oder so" — flüsterte er halblaut und in Gedanken versunken vor sich hin — „so oder so, Antonie, Du wirst doch mein. Ich bin Dein böser Stern, wie ich es Dir gesagt. Einsamkeit soll Dich treffen und Unglück. — So oder so. — — Er ist verloren und Du mit ihm und für mich!"

Er sprang empor und machte eine heftige Bewegung, als wolle er lästige Gedanken abschütteln.

„Sind Sie bald fertig, Szemere? — Fassen Sie die Befehle in den bestimmtesten und klarsten Worten. Lassen Sie keine Mißdeutung Raum finden. Berechnen Sie jeden bösen Zufall. Lassen Sie jedoch zu gleicher Zeit bei aller Bestimmtheit der Anweisungen dem Verstand einigen freien Spielraum, um die Umstände zu benutzen, die morgen anders sein können, als sie es heute scheinen. Vergessen Sie keine von den Zahlen, deren Zusammenwirken die Summe unsrer Kräfte bilden."

„Und so soll ich den Logen keine besondere Anweisung und schriftlichen Befehl geben?"

„Die Führer derselben sind genugsam unterrichtet, wenn sie etwas thun wollen. Halten Sie mich nicht für so thöricht, das Geringste von diesen Logen zu hoffen. Sie haben eben von Rubelly gesehen, was von diesen sogenannten Brüdern zu erwarten, und er war noch der Besten Einer, weil er lenksam, ehrenhaft und muthig ist. Was wollen die Anderen sagen? Verschwörungen führen nur selten zu Revolutionen, denn professionirten Verschwörern fehlt der Muth. Sie spielen mit dem Feuer, aber hüten sich, ihm zu nahe zu kommen. Verschwörungen gehen den Revolutionen vorher, wie Wetterleuchten dem Gewitter. In ihnen selbst gehen sie unter. Sie sind eben der Nachfrage wegen da, sie gehören zur Ausstattung der Scene; Marionetten, mit denen man täuscht und hinter welchen man Anderes verbirgt. Durch eine Ver-

schwörung wurde weder je ein Thron gestürzt, noch ein Land insurgirt. Diese braven Brüder, die so gewissenhaft und mit ernsten Gesichtern Komödie spielen, sind alle an sich ehrbare, biedere Bürger, Familienväter und Ehemänner. Sind das Elemente zu Verschwörungen? Wer verheirathet ist, hört auf, tapfer zu sein, er wird feig aus Liebe. Solche Männer schwatzen, zum Handeln taugen sie nicht. Sie werden wenig genug von diesen Brüdern im Kampfe neben sich finden, schon jetzt denkt die Hälfte derer, welche uns verließen, über die Ausflucht nach, die ihre Feigheit entschuldigen soll. Verschwörer und Nationalgarden machen wohl Revolutionen scheitern, aber nicht siegreich. Diese Brüder waren gut als Kundschafter und Spione, sie haben mich trefflich bedient und die Logen waren die umfänglichsten Quellen, aus denen die Entwürfe der Zukunft flossen, aber, was sie leisten konnten, leisteten sie. Was man billigerweise von ihnen erwarten darf, haben sie erfüllt. Bis hierher und nicht weiter. Der flammende Stern wird von Ihnen kaum angezündet werden. Auf was ich hoffe, das sind unsere alten Freunde, Szemere, die Genossen unserer Pläne, die Soldaten der Revolution, die muthigen Abenteurer aller Länder, welche des Müssigganges überdrüssig, jede Gelegenheit ergreifen, ihren Arm zu gebrauchen, eine kriegerische Laufbahn zu verfolgen und ihre Namen zu verherrlichen, die Leute, die der Wind auf die Oberfläche großer Volksmassen

nach allen Richtungen treibt. Ich rechne auf das wandernde Volk der Werkstätten, auf die Vorstädte, auf die Schenken und Schuppen, auf jene Heimathlosen, die keine andere Familie haben, als die Menge und keinen anderen Herd, als den Tumult. Von allen Ländern haben sie sich längst hier abgelagert, wie Geier, welche das Aas wittern, von dem halben Continent sind die bewährten Faiseurs der Revolution hier beisammen. Niemand ahnt das. Auf sie rechne ich und auf die Verführung in der Armee! — Morgen Abend denn! — Verlieren Sie den Rubelly nicht aus den Augen. Er wird von den Verhältnissen überholt werden, ehe er uns schaden, ehe er eine der Maßregeln verhindern kann, die von uns eingeleitet sind. Nein, er kann nichts mehr verhindern, denn selbst, wenn er es mit Hülfe des Gouvernements wollte, so würde er den alten halbblödsinnigen Präsidenten so excellenzlich rathlos, so völlig unzurechnungsfähig und verstandesleer finden, daß es unmöglich ist, von ihm eine Unterstützung zu erwarten. Aber Rubelly gilt viel bei seiner Parthei und wir bedürfen dieser Parthei, um die Revolution anständig einzuführen. Agitiren Sie, daß er Führer des Aufstandes wird, mag er wollen oder nicht. Die Verhältnisse müssen ihn zwingen, und ich werde die Verhältnisse leiten. Die Summen, welche Sie bedürfen, um Zweifelhafte zu erkaufen und um namentlich auf die Truppen zu wirken, werden Ihnen diese Anweisungen gewähren.

Außerdem müssen wir, sobald der Aufstand Organisation gewonnen und wir über die nöthigen Kräfte verfügen, bei Isola eine feste Stellung zu gewinnen suchen, denn dieser Punkt ist strategisch wichtig, weil er die Defiléen zu dem Innern des Landes beherrscht, und die Hauptstraßen dort ihren Knotenpunkt finden. An's Werk, Szemere, nachdem wir so viel gethan, möge das Glück auch etwas für uns thun. Das Glück und der Gott der Revolutionen!" —

VII.

Das Volk steht auf.

Und die Ständekammer war aufgelöst —, und die Preßfreiheit aufgehoben — das Versammlungsrecht war verboten und der Kriegszustand erklärt worden! —

Aber gerade die Regierung, von der diese Maßregeln ausliefen, wurde von deren Consequenzen überrascht, während das Volk, gegen welches sie gerichtet, sich vorbereitet finden ließ.

Diese wichtigen Maßnahmen waren ohne alle Berechnung in die Welt geschleudert worden, als handle es sich bei ihnen um die Herabsetzung der baumwollenen Waaren auf einen neuen Zolltarif.

Der Commandant der bewaffneten Macht, in dessen Hände so plötzlich und ohne, daß ihm vorher irgend eine Andeutung geworden wäre, das Geschick einer großen Provinz gelegt worden war, erschrak, als ihm der Landespräsident persönlich die Befehle der Regie=

rung überbrachte. Seine Truppen standen vereinzelt in den verschiedenen Theilen der Provinz und waren den üblen Einflüssen der Rednerbühne, der Vereine und der Wühler ausgesetzt. Ein Theil derselben war beurlaubt wie im tiefsten Frieden, die Magazine fanden sich leer, die Bespannung der Artillerie nicht vollzählig, sie selbst ohne hinreichende Munition.

„Es thut das gar nichts" — meinte die alte Excellenz — „sorgen Sie sich deshalb nicht. Es wird alles ruhig bleiben, wie in Ihrer Stube. Ich sowohl, wie Männer, welche die Verhältnisse genau kennen, haben diese Ueberzeugung und bürgen für deren Wahrheit. Es ist unnöthig, durch Entfaltung militärischer Maßregeln zu zeigen, als denke man überhaupt an die Möglichkeit einer Emeute."

Der General war auch alt, wie die Excellenz und er hatte nicht, wie sonst die alten Soldaten, auch in sein Alter die Spannkraft der Jugend getragen, er verstand es eben so wenig die Verhältnisse zu schätzen und begnügte sich einige Befehle an die entferntstehenden Corps zu senden.

Dann kam Rubelly, aufgeregt und bleich. Er war zwar entrüstet über die rücksichtslose Art, mit der man die Ständekammer aufgelöst, aber er kam doch, als loyaler Unterthan in dieser Krisis dem König, seinem Herrn, seine treuen und guten Dienste anzubieten. Er fand die beiden Gebietenden noch beisammen. Der Landespräsident war auf Herrn von Ru-

belly höchst ungnädig zu sprechen, weil er, wie er glaubte, ihm nicht immer die schuldige Ehrerbietung bewiesen, und weil er in ihm, als dem officiellen Haupt der Stände, auch das Haupt der revolutionären Parthei zu erblicken glaubte. Er behandelte ihn nicht allein kalt und in der mißachtenden Manier eines ungnädigen Gönners, sondern wies auch dessen Anerbieten zurück und verschärfte diese Zurückweisung durch den Hohn, den er ihr beifügte. „Wenn eine Regierung sich in schlimmer Lage befindet, giebt es für sie immer ungeschickte Diener, welche dieselbe noch mehr verschlimmern.“

„Dann verschmähen Sie, Herr General, wenigstens meinen Rath nicht“ — sagte Herr von Rubelly.

„Guter Rath, fürchte ich, wird bald so theuer werden, daß es wohlgethan erscheint, ihn dankbar anzunehmen,“ antwortete der General, welcher begann sich unsicher zu fühlen und mehr Instinct besaß, als der Präsident.

„Seien Sie überzeugt, Herr General, daß der meine ein wohlgemeinter ist, der auf die genaueste Kenntniß der Verhältnisse sich stützt. Ich versichere Ihnen, wir werden vielleicht schon morgen uns mitten im Aufruhr befinden. Ich bürge Ihnen dafür und ich beschwöre Sie, alle Ihre Maßregeln so zu treffen, als wäre dieser Aufruhr bereits ausgebrochen, der vielleicht bei seinem ersten Auftreten, wenn er uns vorbereitet findet, leicht zu ersticken ist.“

„Der Herr von Rubelly scheinen recht gut unter-

richtet" — näselte die alte Excellenz — „ich denke nur: viel Geschrei und wenig Wolle. Was man gestern in den Clubs beschlossen hat, als man die Regierung noch schwach und nachsichtig gegen die Frechheit der Rednerbühnen und die Niederträchtigkeiten der Presse fand, wird man heute unterlassen, da man ihre Entschlossenheit erkennt, dem unsauberen Ding ein Ende zu machen. Wir fürchten Ihre Verschwörungen nicht, Herr von Rubelly, die Nacht wird den Herren Liberalen bessere Gedanken bringen."

„Die Nacht," entgegnete Rubelly „mag die Gemüther beruhigen, indem dieselbe zum Ueberlegen treibt, aber sie wird sicher nicht den Muth dieser „Herren Liberalen" beugen. Selbst die Verschwörungen haben ihre Ehre, die im entscheidenden Augenblick den Sieg über das Gewissen davon trägt und mit Heldenmuth auszuführen gebietet, was mit Zaudern begonnen wurde."

„Sie wissen wirklich erstaunlich gut über die Geheimnisse der Revolution zu sprechen, Herr von Rubelly, man sollte meinen, Sie wären in denselben aufgewachsen," murmelten Se. Excellenz.

„Und was rathen Sie zu thun, Herr von Rubelly?" fragte der General.

„Leider läßt sich im Augenblick, wo alle Ihre Truppen zerstreut sind, wenig Entscheidendes bewirken. Vereinigen Sie, wenn ich mir gestatten darf, eine Meinung auszusprechen, so viel als möglich und so schnell als möglich die nächsten Truppenkörper, und

werfen Sie die ersten Anzeichen der Empörung mit schonungsloser Gewalt nieder. Vor Allem aber ziehen Sie die Truppen aus den Städten und in Lager zusammen, damit sie den Einflüssen entzogen werden, die jetzt demoralisirend auf sie wirken. Wenn Sie das auszuführen vermögen, ehe der Aufstand ausbricht, dann ist er auch schon halb besiegt."

„Ganz gegen die Ansicht der hohen Regierung, wie gegen die meine, lieber General" — unterbrach die Excellenz Rubelly's Rede — „thun wir vor der Hand gar nichts, beschlafen wir die Sache und nehmen wir die Miene an, als ob wir uns nicht fürchteten, wie es in der That der Fall. Auch ist es der ausdrückliche Wille Sr. Majestät, wenn das verführte Volk zu Unordnungen sich fortreißen läßt, den Weg der Milde zu versuchen, ehe der der Gewalt betreten wird."

Das Letzte sagte der Präsident nur um Rubelly zu widersprechen; es war ganz gegen den Willen der Regierung, sowie gegen seine eigene Ansicht und diente hier nur dazu, die Anschauungen des Generals noch mehr zu verwirren.

„Ich habe nur von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch gemacht, meine Ansicht darlegen zu dürfen, es steht ganz bei Ihnen, Herr General, dieselbe als werthlos unbeachtet zu lassen. Eins aber beschwöre ich Sie, als ein getreuer Unterthan meines Königs, nicht zu versäumen: senden Sie so schnell als mög-

lich Ordres an die Posten, welche die Grenze nach P** und die diesseitigen Eingänge decken. Namentlich nach dem befestigten Zabern. Ich glaube fast mit Gewißheit annehmen zu müssen, daß man von jenseits der Grenze bedeutende, längst für diesen Augenblick in Bereitschaft gehaltene, bewaffnete und wohlgeordnete Zuzüge erwartet, die um so gefährlicher sind, da sie von ehemaligen Soldaten geführt werden und einen Kern bilden, um den sich bald alle verdächtigen Elemente sammeln würden. Es ist leicht, ihnen den Weg zu verlegen, wenn die Flußübergänge und Gebirgspässe besetzt sind. Lassen Sie wenigstens diesen meinen Rath nicht verhallen, er ist gewichtig. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen und hoffe, daß wir uns in besserer Stunde wiederfinden."

„Hä — hä" — lächelte die Excellenz mit Spott — „erstaunlich gut unterrichtet, der Rubelly — erstaunlich gut, als wäre er selbst im Complott. Hä — hä. — Wissen Sie, General, was das einzige ist, was ich thun will, die Ruhe zu sichern?"

„Ich weiß es nicht" — sagte in Ueberlegung versunken der General.

„Den Rubelly verhaften lassen, — das ist eine heilsame Maßregel."

Der General entfärbte sich, als er diese wahnsinnige Idee vernahm. Aber da die alte Excellenz zu den Männern gehörte, die durch den Widerspruch nur um so fester in den einmal gefaßten Entschlies-

sungen werden und welche von der Weisheit der eigenen Ansicht bis zum Blödsinn überzeugt sind, so bestärkten alle Gegenvorstellungen des Generals den Landespräsidenten um so mehr in seiner Absicht. Außerdem spukten in seinem Kopfe auch die Worte Modlin's nach „schonen Sie die Großen nicht." Das war ein rechter Großer, der Rubelly, ein fetter Bissen für die Gaumen der so lange Zeit hindurch gedemüthigten Bureaukratie, und er wollte ihn verzehren. Gerade vor Rubelly hatte ihn der Baron von Modlin gewarnt, gerade ihn hatte der wohlunterrichtete, der erprobte Royalist als der Gefährlichsten Einen bezeichnet. „Stürzen Sie ihn und Sie stürzen die Revolution, noch ehe sie aufgestanden," hatte er gesagt. Warum sollte er ihn nicht stürzen? Und dann: man läßt sich gern von Emporkömmlingen den Geist einhauchen, aber nicht den Rang ablaufen.

„Er ist das Haupt aller Verschwörungen — zweifeln Sie nicht daran, Herr General — wenn wir ihn unschädlich machen, treffen wir sie alle zu gleicher Zeit. Sie haben viel Hälse aber nur den einen Kopf und den wollen wir packen. Es wird einen heilsamen Schreck hervorrufen. Einen sehr heilsamen Schreck. Was wollen die Anderen ohne Haupt? Sie werden sich verlaufen, wie Wasser im Sand, ihn aber wollen wir als Exempel hinstellen, — — glauben Sie meiner Lebenserfahrung und meiner Praxis, die Kleinen sind nicht zu fürchten, die Großen sind zu

fürchten! Das ist eine kostbare Einweihung des Kriegszustandes. Er kann nicht feierlicher eingeführt werden. Hä, hä — der kluge Herr Rathgeber, der Herr Expräsident wird sich wundern."

Und Se. Excellenz, der Herr Landespräsident, fertigte den Verhaftsbefehl sofort aus und eine Stunde darauf wurde der nichts ahnende Rubelly wie ein Verbrecher im Kreis seiner vergeblich protestirenden Freunde verhaftet, und in das Gefängniß des Stadthauses geführt.

Es wäre nicht denkbar gewesen, eine Maßregel aufzufinden, die in ihren Folgen unglücklicher sein konnte als diese. In ihrem brutalen Unsinn war sie mehr als ein Verbrechen, sie war eine Dummheit.

Die geheimen und öffentlichen Gesellschaften brauchten nicht mehr zu conspiriren, die Regierung conspirirte für sie. Eine unruhige Spannung und eine fürchterliche Stille bildeten das Vorspiel zu dem Kriege zwischen der Regierung und einem Lande, die sich von Angesicht zu Angesicht maßen, als wollten sie wissen, wer den ersten Streich führen würde.

Auf den Straßen der großen Stadt bildeten sich flüsternde Gruppen, in den Kaffeehäusern und den öffentlichen Gärten tauschten die Müßiggänger und die Reichen, welche überflüssige Zeit und überflüssige Gedanken für die Leidenschaften des Geistes haben, ihr

Erstaunen und ihren Zorn über die Ereignisse des Tages aus, lebhafte aber leise geführte Gespräche entspannen sich, andere Vorübergehende, angezogen durch die Heftigkeit der Geberden und die Bestürzung der Gesichter blieben stehen, verstärkten die Gruppen, entfernten sich mit stummen Zeichen der Entrüstung und begaben sich in andere Stadttheile oder hinaus auf das Land, die Unruhe zu verbreiten und den öffentlichen Lärm zu vermehren. Die schöne Jahreszeit, die Hitze des Tages begünstigte die Ansteckung des allgemeinen Gefühls. Die Bewegung, die man auf den Straßen bemerkte, lockte die neugierigen und unruhigen Bürger aus ihren Werkstätten, Läden und Wohnungen. Vor allen Hausthüren bildeten sich Versammlungen, die ganze Stadt war auf den Beinen. Noch deutete nichts auf einen Sturm. Für die moralische, wie die physische Empfindung liegt ein nothwendiger Zwischenraum zwischen dem Schlag und dem Rückschlag.

Man nennt diese Zwischenräume Betäubung.

Man empfindet große Eindrücke und ihre ganze Stärke erst dann, wenn man über sie nachgedacht hat. Die Massen aber sind langsam im Nachdenken. Allein der Instinct in den öffentlichen Leidenschaften geübter Menschen kommt diesem Nachdenken zuvor und eilt von der ersten Regung zum Angriff, zur Vertheidigung, auf die Rednerbühne, zum öffentlichen Blatt, zum Aufruhr oder zu den Waffen.

Die höheren Classen zitterten. Die Banquiers

und Kaufleute, welche die öffentliche Gefahr erkannten, fühlten ihre Reichthümer wanken, die sie unter einer Regierung erworben und erhalten hatten, die sie zwar gern beschimpften, aber nicht erschüttern lassen wollten. Die Studirten und Gelehrten, welche die Muse des öffentlichen Friedens mit der gefahrlosen Volksthümlichkeit der Opposition vereinigen wollten, trauerten und erhoben sich mehr aus Schreck, als aus wirklicher Entrüstung.

Das Volk schien auf die Partheihäupter und die Partheihäupter schienen auf das Volk zu warten. Fast immer ergriff der Zufall, selten die Kühnheit die Initiative der großen Ereignisse. Niemand wagte sie hier zu ergreifen, so sehr glaubte man an geheime aber unüberwindliche Rüstungen der Regierung, zum Ueberfall und zum Bekämpfen. Der Tag verging unter fruchtlosen Worten. Ließ man ihn vollends unthätig verstreichen, so gestanden die Partheihäupter damit ihre Feigheit oder Ohnmacht und gewöhnten das Volk daran, auch andere Sonnen über den Zustand der Dinge aufgehen zu sehen. Diejenigen, welche mehr Männer des Raths als der That waren, protestirten öffentlich zu Gunsten der Gesetze, gegen das Attentat auf ihre Freiheiten, und in die unverletzlichen Schranken zwischen Gesetzlichkeit und Empörung eingeschlossen, entwarfen sie eine Proclamation an das Volk, die von der Gewalt an das Recht appellirte, und welche nicht die Waffen, sondern die Gesetze anrief.

Da verbreitete sich die Nachricht von Rubelly's Verhaftung unter den Partheihäuptern, und von ihnen unter den Massen.

Wen? — den Rubelly? — Den Volksfreund? — Verhaftet — und weshalb? — Wer ist noch sicher, wenn er gefangen genommen wurde? — Was hat er verbrochen? — Nichts, er liebt das Volk! — Welche Tyrannei! Was wird man wagen, da man das gewagt? — Rache für ihn! — Schon zitterten die Stränge der Sturmglocken und ein leises Rauschen, das Murmeln vieler Stimmen, stieg aus den entfernten Stadttheilen empor. Man hatte einen bestimmten Namen, ein bestimmtes Ziel, an welchem sich der Aufruhr krystallisiren konnte.

Alle leidenschaftliche Männer, Abgeordnete, Schriftsteller, Zeitungschreiber, Aufwiegler und Patrioten, Empörer und Liberale, Studirende und Arbeiter, die der, einem Ereigniß vorausgehende Wirbelwind zuerst in Bewegung setzte, eilten durch die Straßen, auf die Redactions-Büreaux, in die Berathungssäle ihrer Clubs. Die Berathung erklärte sich für permanent, und dienstfertige Sendboten vermittelten die Correspondenz von der Stadt nach außen und nach allen aufgeregten Landestheilen.

Die Einen drangen auf Appellation an das Volk, den letzten Richter einer verzweifelten Sache, die Anderen ermahnten zum Bürgersinn, diese empfahlen Geduld und Langmuth, jene boten ihr Blut der Freiheit an.

Die Nacht begann sich niederzusenken. Noch hatte kein ernstlicher Ausbruch die Regierung erschreckt.

Die Agitation schleuderte indeß ihre gedruckten Manifeste aus, und der Name Rubelly rief das Volk der Vorstädte und der Werkstätten zur Vertheidigung und zur Rache zusammen. Die Staatsstreiche der Menge sind die Aufstände. —

Der Landespräsident wünschte sich Glück zu einem Tage, der nur ein Murren hervorgerufen hatte. Der Modlin hat Recht, dachte er, der Schrecken liegt auf ihnen, wie ein Alp. Sie werden nichts wagen. Gehen wir daran, dem Rubelly den Prozeß zu machen und Modlin der allerhöchsten Gnade zu empfehlen.

Ein dumpfes Brausen von den Vorstädten her erschüttert die Luft. Die Straßen füllen sich, Volkshaufen rücken vor, bleiben stehen, setzen ihren Marsch langsam fort, schwanken unentschlossen, schließen und öffnen sich auf das Geheiß der plötzlich aufgetauchten Führer und Redner, die sie in Bewegung setzen, grollen wie Meereswogen und brechen von Zeit zu Zeit in den einstimmigen und zornigen Ruf aus: „Es lebe die Freiheit! — Nieder mit den Ministern! — Rubelly lebe!“ —

Die Bürger, welche diese drohenden Massen vorüberziehen sehen, öffnen die Fenster und antworten mit dem gleichen Ruf.

Ein solcher Haufe wälzte sich gegen das Stadthaus, in welchem Rubelly gefangen gehalten wurde. Die Wache vor demselben war verstärkt. Sie empfing die andringende Masse mit Flintenschüssen, ein Zug Reiter sprengte sie mit leichter Mühe auseinander und hieb auf die Fliehenden ein. Sie hatten keinen Befehl dazu, aber das Geschrei und der Pulverdampf machte ihr Blut siedend, sie handelten unter dem Eindrucke des Augenblickes.

Der Widerhall der wenigen Schüsse, durch die hohen Häuser vervielfacht, erregte die Nerven der Menge. — Man hob die Leichen auf, man sah Blut, man roch Pulver und man schrie: „Mord! — Mord!“ — Kinder und Frauen errichteten die ersten Barricaden vor den Eingängen der kleinen, engen Gassen, durch welche die Vorstädte in die Hauptstraßen münden. Man beginnt die Läden der Waffenschmiede zu plündern und Waffen unter die Vertheidiger der Schanzen der Revolution zu vertheilen. Man reißt das Pflaster auf, hier und da ragen schon Flinten und Piken über die Häupter der Menge empor. Das Banner der Revolution, eine dreifarbige Fahne, wird von einem Arbeiter umhergetragen.

Noch war es nichts, als eine Emeute. Ein Paar Compagnieen hätten diese Anfänge vernichtet, eine Schwadron hätte sie unter die Hufe ihrer Rosse geworfen. Es wagte Niemand, den Befehl zu geben. Der Uebergang vom Frieden zum Bürgerkriege ist

einer jener Uebergänge, vor denen sich die Natur scheut. Man hofft auf günstige Zufälle, auf unvorhergesehene Einwirkungen, man versäumt kostbare Zeit mit zauderndem Schwanken und vergißt, daß bei solchen Verhältnissen nie auf den nächsten Tag verschoben werden darf, was heute noch gethan werden kann.

„Um Menschenblut zu schonen, ließ ich mit Kartätschen feuern" — rapportirte jener große General, als er in einer ähnlichen Lage sich befand. Er hatte Recht, denn er erstickte dadurch in wenigen Stunden einen Aufruhr, welcher sonst, um bekämpft zu werden, so viel Monate gefordert hätte. Man handelt nie klug, wenn man schwach ist, und Nachsicht und Mitleid sind oft nur Feigheit und Unentschlossenheit.

„Es ist nichts," sagte der alte Oberpräsident, zu seinem Freund, dem General, indem sie ihre Plätze am abendlichen Whisttische einnahmen. „Lassen wir den süßen Pöbel etwas toben, was thut es. Nur keine unnöthigen Gewaltmaßregeln. Den Kleinen muß man schonen, das ist staatsmännisch. Es bleibt immer noch Zeit einzuschreiten, wenn wir es wollen. Mag der gute Bürger sich etwas fürchten lernen. Es schadet den Herren Kaufleuten nichts, wenn sie sehen, was das Volk, mit Respect zu sagen, für große Mäuler und für harte Fäuste hat. Sie müssen, lieber General, zu uns, ihren Rettern, emporflehen und uns wie eine Gottheit betrachten lernen. Hä, hä — wie sie schreien — es summt, wie ein Volk Bienen. Aber

das ist nichts — —, ein kleines Aufständchen — — ohne Nachhalt. Wo wären denn die Augen unserer trefflichen Polizei gewesen?"

In dieser Hinsicht und in einigen anderen noch irrten sich Se. Excellenz. Volksverschwörungen haben das Eigenthümliche, daß sie unvermuthet ausbrechen. Wenn derselbe Gedanke in dem Herzen Aller lebt, hat man nicht nöthig zu sprechen. Das Geheimniß einigt und das Schweigen spricht. Und es summte in der That in der Luft, — es summte aber nicht blos von den Straßen empor, es summte auch zu ihnen nieder. — es summte über die Häuser hin, hinaus in die Landschaft, über die Berge und zu den Thälern. Es summte von den Thürmen herab mit ehernen Zungen: die Sturmglocken heulten und gaben Antwort auf die rasselnde Alarmtrommel, die jetzt die Truppen zu den Waffen und auf ihre Sammelplätze rief. Der Aufruhr zerrt an den Strängen und die metallenen Zungen fanden ihr Echo. Von Thurm zu Thurm trug sich diese wildtönende Stimme der Empörung fort und rief: „zu den Waffen!" Und auf den Bergen, den nahen und fernen, leuchtete und flammte es. Fanale brannten in weißer, hochaufsteigender Lohe, von Höhe zu Höhe und leuchteten in die Thäler, aus denen bewaffnete Menschen emporstiegen, welche die Hymnen der Freiheit sangen, mit denen sie die Trompetenfanfaren erwiderten, unter denen Reiterabtheilungen dahinsprengten.

Sie spielten immer noch Whist, der Landespräsident und der General, aber sie versahen sich einige Male, wenn die Sturmglocken gar zu laut tönten, und stachen falsch ab. Die Meldungen jagten sich. Der General verließ seinen Freund. Er war noch ein körperlich rüstiger Mann, Strapatzen hatten ihn nicht gealtert, denn er hatte sie nie kennen gelernt, er sah jünger aus, als er war, und er setzte sich auf sein Pferd, um sich die Sache mit eignen Augen anzusehen. Seine berittenen Ordonnanzen flogen jetzt auf den Straßen nach den fernen Garnisonen, und die Telegraphendrähte blitzten unter den elektrischen Ladungen. Vergeblich! Den wenigsten Ordonnanzen war es möglich, auf abgelegenen Wegen ihr Ziel zu erreichen, die meisten wurden von den Volkshaufen, denen sie begegneten, gefangen genommen. Die Telegraphenstationen, noch in der Nacht von Volksführern besetzt, und für den Dienst des Vaterlandes in Beschlag genommen, verriethen die Regierungsdepeschen an die Insurrection und unterrichteten sie über die Schwäche der höchsten Behörde. Einzelne Truppenabtheilungen vergaßen ihrer Ehre, ihres Eides und der geheiligten Traditionen ihres Standes, welcher die Treue als unantastbares Erbtheil glorreicher Väter überkommen hat. Sie verbündeten sich mit den Rebellen, die Bande der Disciplin, so lange eine Gewohnheit für sie, durch die Verführung gelockert, wurden von ihnen abgestreift, sie gingen erst einzeln, dann in ganzen Abtheilungen zu den Aufständischen über.

Aus den zunächst gelegenen Ortschaften und von dem offenen Lande zogen Bewaffnete, theilweise in anscheinend wohlorganisirten Schaaren durch die Thore ein. Die breiten Zugänge zu den Hauptstraßen und Plätzen faßten kaum den Menschenstrom, der sich zwischen ihren Mauern anhäufte. Die wenigen Truppen, die sich unbeweglich und ohne Befehl, wie sie waren, an die Häuser preßten und mit Mühe durch die Menge Bahn brachen, verschwanden unter diesen Massen, und das Bewußtsein ihrer ungeheuern Minderzahl erdrückte sie; sie fühlten sich durch die Einstimmigkeit der Entrüstung über Maßregeln, zu deren Unterstützung sie verpflichtet waren, unsicher gemacht. Barricaden erhoben sich ungestraft vor ihren Augen, von denen aus man Steine und Schimpfworte nach ihnen schleuderte. Obwohl der Aufruhr noch so gut wie keine Organisation hatte, so konnte man doch das in noch viel höherem Maaße von der Bekämpfung desselben sagen.

An dem einen Endpunkte der Stadt lag die Caserne der Artillerie, auf der entgegengesetzten Seite, weit von ihr entfernt, das Zeughaus, wo die Waffen und die Geschütze standen, an einem dritten Ort fanden sich die Ställe für die Bespannung, die Caserne des Trains und der Fahrer. In den Protzen der Geschütze, wie in den Taschen der Soldaten waren nur wenige Patronen, die Munition selbst eine halbe Stunde von der Stadt in besonderen Gebäuden verwahrt.

Die Caserne der Artillerie hatte sich längst mit Leuten aus dem Volk gefüllt, die sich mit den Kanonieren verbrüderten, während auf dem Hofe derselben Redner der Freiheit das Handwerk der Verführung und des Verraths übten. Als die Offiziere nach dieser Caserne und zu ihren Mannschaften eilen wollten, fanden sie den Weg dahin gesperrt, und wurden zurückgewiesen. Den Wenigen, welche sich im Innern derselben befanden, wurde der Gehorsam verweigert. Einzelne Geschütze rasselten schwerfällig, ohne Leitung und Bedeckung, den auf das Alarmsignal herbeigeeilten Fahrern überlassen, ohne Wahl des Weges durch die Straßen. Mehrere von ihnen kamen in die Wogen der Volksströmung, welche die Trainsoldaten von den Pferden warf, und sich der Geschütze bemächtigte, um sie auf den Barricaden aufzupflanzen, während eine Abtheilung des Volkes sich nach den Munitionsdepots begab, um sie zu plündern. Einige Schüsse in der Ferne, die dann und wann fielen, und Zeugen des Kampfes waren, den einzelne verlassene und schwache Posten, getreu ihrer Pflicht und in Vertheidigung derselben abfeuerten, weckten langanhaltende Rufe in der Menge. Leichen wurden auf den Stufen öffentlicher Denkmäler zur Schau hingelegt, oder als Fahnen auf den nackten Armen gedungener Männer getragen, um durch die Augen den Zorn der Herzen zu entflammen. Die Körper der gefallenen, getreuen Soldaten warf man in den Fluß. Einige in Brand gesteckte Wacht-

und Zollhäuser wälzten ihre Flammen und ihren Rauch zum Himmel empor. So sah die Stadt in der ersten Nacht aus. Die Armee der Revolution war auf den Füßen, sie kämpfte noch ohne Ordnung, aber an vielen Orten und sah sich sehnsüchtig nach Organisation, nach einem Haupte um.

Zabern war ein befestigter Platz an der Grenze von P** gelegen. Er war mit einer Citadelle und einem Brückenkopf versehen, der den Uebergang des breiten Grenzflusses deckte, während die Citadelle zugleich die Brücke und den Eingang zu dem Engpaß beherrschte, den die große Straße nach dem Innern der Provinz bildete. Es lag eine Besatzung in diesem in ernster Zeit höchst wichtigen Platze. Um im Frieden den Grenzverkehr nicht zu erschweren, wurde der Dienst nur leicht betrieben, die Zugbrücken waren Abends nicht aufgezogen, und durch ein kleines Pförtchen neben den geschlossenen Thoren, ward noch während der Nacht die Verbindung nach außen offen gehalten.

Der Commandant des Ortes und einige seiner Offiziere plauderten sorglos in einer Abendgesellschaft, sie ahnten nicht, daß eine Viertelstunde von ihnen entfernt, jenseit der Grenze, die Heerstraße unter dem Schritt wohlbewaffneter Colonnen erdröhnte, die, geführt von alten Soldaten, auf Zabern marschirten

Es waren vielleicht drei bis viertausend Mann, ein gutgeordneter Kern von muthigen Abenteurern der verschiedensten Länder, die Männer jener Nation, welche, wie der ewige Jude, keine Heimath mehr besitzen, und in Europa umherziehen, ihre Rache und ihre Erinnerungen, gleich einem Brandmal auf ihrer Stirn tragend.

Das Geheimniß war bewahrt worden, als wenn nur ein Einziger darum gewußt hätte.

Mitten in das Zimmer, wo jene Offiziere beisammensaßen, stürzte plötzlich ein Mann, athemlos vom Laufen, mit in Unordnung gerathenen Kleidern und vom Staub eines langen Weges beschmutzten Füßen. Er bat um augenblickliches Gehör bei dem Commandanten, und als sich dieser ihm zu erkennen gab, meldete er sich als eine Ordonnanz des commandirenden Generals, der von Zuzüglern unterwegs betroffen, sein Pferd hatte verlassen müssen, und nachdem er sich mit Mühe gerettet, Zabern nur verkleidet erreichen konnte. Er brachte eine Ordre mit, welche dem Commandanten befahl, den ihm anvertrauten Platz in Kriegszustand zu setzen, den Verkehr an der Grenze einer strengen Beaufsichtigung zu unterwerfen, und die größte Wachsamkeit zu üben.

Der Commandant glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er das alles las, seinem fernen Posten waren die Ereignisse der letzten Zeit unbekannt geblieben. Er staunte noch mehr, als ihm die

Ordonnanz erzählte, daß das Land seit Mittag bereits im hellen Aufruhr sich befinde, und daß man die Feuerzeichen von Berg zu Berg und auch von Zabern aus leuchten sehen könne.

Noch immer zweifelnd eilte er mit seinen Offizieren nach dem Wall, während er den Adjutanten in die Caserne schickte, die Besatzung zu alarmiren.

Von der Höhe der Bastion sah er in der That die Signalfeuer brennen, von fern her vernahm er durch die Stille der Nacht dumpfe Töne, es war das Läuten der Sturmglocken, die von Dorf zu Dorf sich wach riefen. Noch mehr: von jenseit des Flusses und durch das Rauschen desselben hindurch unterschied sein geübtes Ohr das Geräusch und die militärischen Tritte einer bewaffneten Menge, welche in der nächsten Minute die Brücke erreicht haben mußte, und den Brückenkopf überrumpeln würde, der zu den Füßen der Citadelle lag.

Der Commandant, ein Mann von rascher That und kaltblütiger Entschlossenheit, wie Soldaten sein sollen, ruft die Wache zu dem Gewehr und einige dienstthuende Artilleristen auf die Batterie, deren alte schwerfällige Geschütze auf den Bettungen und Bänken zu schlafen scheinen, während ihre schwarzen Mündungen durch die Schießscharten und nach dem Fluß blicken, als wüßten sie, daß von dieser Gegend die Gefahr naht.

„Habt Ihr Munition bei der Hand, Feuerwerker?"

Der Feuerwerker blickte erstaunt auf seinen Vorgesetzten.

„Antwortet schnell, wir können jeden Augenblick überfallen werden; denn während Ihr in Eurer Wachstube schliefet, ist die Rebellion aufgewacht. Wo ist die Munition?"

„In dem Magazine der Casematte No. 4., gleich hierbei, müssen noch einige scharfe Kartuschen sich befinden."

„Wer hat den Schlüssel dazu?"

„Der wird wohl bei dem Zeugwärter sein, mein Herr Obristwachtmeister."

„So sprengt die Thür. — Sputet Euch, Feuerwerker, — hört Ihr nicht den Tritt der Colonnen?"

Der Feuerwerker hörte nun zwar nichts, aber er beeilte sich, dem Befehl nachzukommen, während dem die Artilleristen eins der auf der Brückenbatterie stehenden Geschütze zum Gebrauch fertig machten. Eine der gefundenen Kartuschen wurde in den Lauf gestoßen, und die Kanone in die Backen der Schießscharte geschoben.

„Wohin befehlen der Herr Obristwachtmeister, daß ich sie richten soll?" fragte der Feuerwerker, sich über das Stück beugend, um die Visirlinie zu finden.

„Richtet es genau auf die Mitte der Brücke, Feuerwerker, aber seid sorgsam und kommt scharf ab."

„Werde thun, was möglich ist, Herr Obristwachtmeister. Kenne das Geschütz — 's ist ein guter, al=

ter Kamerad — wird seine Schuldigkeit thun. 's ist gerade hell genug das Crucifix auf der Brücke zu erkennen. Dahin will ich richten."

„Ihr, Corporal, eilt zu den Zeugwärtern. Sie sollen Munition schaffen. Tambour macht Euch fertig, so wie der Schuß gefallen, schlagt Ihr Alarm, so lange Eure Trommel hält. Capitain Wachler, bleiben Sie hier und übernehmen Sie das Commando. Aus den Casernen werden Sie Unterstützung erhalten. Lassen Sie die Zugbrücke aufziehen und die Geschütze besetzen. Bleiben Sie auf dem Banket, und beobachten Sie die Brücke. Sobald Sie Menschen darauf erblicken, welche herüberwollen, so kommandiren Sie in Gottes Namen Feuer. Wir haben keine Zeit zum recognosciren. Und wäre es der heilige Nepomuk selber, der über die Brücke käme, es hülfe ihm nichts, er müßte unsere Kugeln kosten. Und dann, halten Sie die Brücke unter ihren Kanonen und fegen Sie sie rein, so lange Sie Kartätschen haben. Ich eile in den Brückenkopf. Lieutenant Remplin, Sie begleiten mich, die anderen Herren gehen nach dem Alarmplatz und sobald eine Compagnie gesammelt, senden Sie dieselbe an die Brücke, die nächste soll in die Citadelle rücken und die übrigen der ersten folgen!"

Er eilte von der Citadelle herab, deren Zugbrücke hinter ihm sich emporhob, der Brückenkopfschanze zu. Auf dem Walle lugten die Artilleristen über die Krone der Brustwehr nach der Brücke, ein zweites Geschütz

wurde fertig gemacht, mehr Munition herbeigetragen, und bei den Laffetten glimmten die Lunten.

Auch der Hauptmann und der Feuerwerker hörten jetzt den Schall vieler Tritte und die summenden Tonwellen, welche Menschenhaufen vor sich hersenden; die Marschirenden mußten nahe sein.

Der reine Nachthimmel und das Licht der Sterne erhellten die Brücke. Man konnte sie ihrer ganzen Länge nach vollständig übersehen. Die anrückende Colonne schien einen Augenblick zu halten und Rath zu pflegen. Wenn sich die Nebel der Nacht etwas hoben, war es, als sähe man jenseits ein Flimmern und Blitzen, wie es von dem Stahle der Waffen ausgeht, wenn Lichtstrahlen auf dieselben fallen.

Jetzt setzte sie sich von Neuem in Bewegung. — Sie marschirte mit einer Vorhut, welche sie offenbar erst jetzt verstärkt hatte, damit sich dieselbe in den Brückenkopf werfen könne und die Besatzung zu bewältigen im Stande sei.

„Seid Ihr fertig, Feuerwerker?“ — flüsterte der Hauptmann.

„Alles fertig. Lassen der Herr Hauptmann sie bis zum Crucifix, dann habe ich sie sicher.“

„Schweigend aber schnellen und kühnen Schrittes marschirten die auf der Brücke vorwärts. Es mochte ein Trupp von über hundert Mann sein, und es folgten ihm größere und stärkere Colonnen, die durch den Nebel am Eingange der Brücke auftauchten.

Schweigend standen die Kanonire an den fertigen Geschützen; der Feuerwerker blies die Lunte an. Jetzt waren sie beim Crucifix.

„Gebt Feuer!" befahl der Hauptmann.

Eine schwefligte Flamme schlug aus der Schießscharte und erhellte die Nacht, der Donner des Sechsunddreißigpfünders rollte durch das Thal, und eine Kugel schlug mitten auf der Brücke ein, schmetterte ein Paar Rotten nieder und ricochettirte in hohem Bogen über die Nachfolgenden hinweg.

„Ladet!" commandirte ruhig der Feuerwerker.

Dieser plötzliche und blutige Uebergang vom tiefsten Frieden zu dem Kriege war zu überraschend, als daß er nicht in allen Herzen wiedergeklungen wäre. Selbst die Kanoniere an dem rauchenden Geschütz hielten einen Augenblick inne, ehe sie von Neuem luden.

Die Soldaten, welche noch nichts von den Vorgängen wußten und welche der Schuß aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, eilten sich zu bewaffnen, und die Einwohner des kleinen Städchens öffneten erschrocken ihre Fenster.

Von der Brücke tönte kreischend der Schmerzensschrei Verwundeter. Der Marsch der Colonne stockte, dann wankte sie. Aber ihr Führer war ein entschlossener Mann, der in dem Feuer von Schlachten sich gestählt hatte.

„Es lebe die Freiheit," rief er, „vorwärts, Männer, folgt mir!" Seinen Säbel schwingend stürzte er

mit seiner Mannschaft gegen das Glacis des Brückenkopfes.

Ein zweiter Schuß entlud sich; die Colonne war schon zu weit vorgerückt, die Kugel sauste unschädlich über ihre Köpfe.

Der Obristwachtmeister hatte noch nicht die Schanze erreichen können, und obwohl die abgefeuerten Schüsse die Wache in derselben aufmerksam machten, obwohl sie mit dem Corporal, der sie commandirte, auf die Brustwehr eilte, als sie Bewaffnete gegen dieselbe sich stürzen sah, so konnte sie doch nicht verhindern, daß diese den Graben erreichten, die Escarpe erstiegen und auf der Krone erschienen, ehe sie ihre Gewehre geladen hatte.

Von der Citadelle aus wirbelte jetzt die Trommel durch die Straßen, und von den Casernen her schlugen die Tamboure das Alarmsignal nach, Straße auf und ab eilten bewaffnete Soldaten den Sammelplätzen zu, Trompeten schmetterten, die Artilleristen traten bei ihren Geschützen an, die Stückmeister und Zeugwärter füllten die Munitionskästen.

Mit der Schnelligkeit des militärischen Gehorsams sammelten sich die Compagnien, und durch den Mechanismus der Disciplin ordneten sich augenblicklich ihre Glieder.

Aber aus dem Innern des Brückenkopfes drang wildes Siegesrufen und von jenseit der Brücke wurde es erwidert. Dieses aufsteigende Geschrei ließ den

Obristwachtmeister die ganze Größe der Gefahr erkennen. Er kam zu spät, den Brückenkopf zu retten; ein Theil der Besatzung stürzte bereits fliehend ihm entgegen, der Rest war unter den Bayonnetten der Aufständischen gefallen, mit ihnen der Corporal.

Er eilte nach der Stadt zurück.

Ueber die Brücke drangen jetzt in hellen Haufen mehrere Colonnen, welche den bestrichenen Raum laufend durcheilten. Die Citadelle feuerte Kugel auf Kugel in diese dichte dunkle Masse, hier und dort krümmten sich Schwerverwundete, Blut färbte den Boden, und wenn die flammenden Blitze der speienden Geschütze die Nacht erhellten, sah man die verzerrten Gesichter der Sterbenden.

„Es lebe die Freiheit!" brüllte es aus der Schanze, die rothe Fahne wehte auf ihrer Brustwehr, sie füllte sich mit Hunderten von Männern, und rechts und links derselben begannen die umsichtigen Führer die Colonnen zu ordnen, um in der ersten Ueberraschung die Citadelle zu stürmen. Doch jetzt erscholl auch von der Stadt her der feste Tritt marschirender Abtheilungen. Unter der so eintönigen und doch so aufregenden Melodie des Sturmmarsches rückten in geschlossenen Colonnen die Compagnien der Besatzung, geführt von ihrem Commandanten und ihren Offizieren, zum Angriff vor.

Es entspann sich ein nächtliches, wüthendes und blutiges Gefecht. Nachdem die Geschütze noch einmal

ihre verderbenbringenden Ladungen in die Abtheilungen der Aufrührer geschleudert hatten, mußten sie schweigen, um nicht mit dem Feind auch den Freund zu tödten.

Mit dem Bayonnet stürzten sie sich auf einander, man hörte nicht mehr die Commandos der Führer, die Trommeln nur wirbelten noch durch das Kampfgetöse und das Feldgeschrei der Fechtenden hindurch, welche Mann gegen Mann mit einer gleichen Erbitterung kämpften.

Auch die Mehrzahl der Aufrührer sind alte Soldaten. Mit gleicher Unerschrockenheit machen sie sich gegenseitig den Boden streitig. Verwundete und Todte bedecken die Umgebung, das Glacis und den Graben der Schanze. Aber durch die nachrückenden Verstärkungen unterstützt, die von den Casernen und der Citadelle herbeieilen, durchbricht der Obristwachtmeister die Colonnen des Aufrührerhaufens, ersteigt von Neuem die Brustwehr der Schanze, wirft die Insurgenten aus dem Innern in den Graben, schießt sie nieder, treibt sie vor der Spitze seiner Bayonnette über das Banket, die Escarpe hinab und räumt den Waffenplatz. Zu gleicher Zeit fällt die Schwadron Husaren, welche zu der Besatzung gehört, den Zersprengten in den Rücken und haut sie nieder, nachdem sie ihnen den Rückzug abgeschnitten.

Die Insurgenten eilen in wilder Flucht der Brücke zu und räumen das Feld den Truppen, deren

geordneten Angriffen sie nicht zu widerstehen vermögen.

Die Batterie von der Citadelle und die schnell in Stand gesetzten Geschütze des Brückenkopfes speien ihnen Ladung auf Ladung nach, und überschütten die Fliehenden mit Kartätschen.

Bei Tagesanbruch ist von dem Ereigniß der Nacht nichts mehr zu sehen, als ein blutgetränkter, mit Todten bedeckter Kampfplatz, eine Brücke, deren Geländer von Kugeln zerschmettert, deren Pflaster aufgerissen ist, offene Munitionskästen, noch rauchende Geschütze und die unter den Waffen stehende Besatzung von Zabern, welche die Lücken zählt, die der Kampf in ihren Reihen hervorgebracht.

Der Zuzug war verhindert, die gefährlichste Unterstützung der Revolution für den Augenblick wenigstens blutig zurückgewiesen; bei Aufständen aber entscheidet der Augenblick.

Verunglückte Insurrectionen sind nicht wieder gut zu machen, mit der Hoffnung schwindet ihr Muth.

Wenden wir uns zurück nach der Hauptstadt.

Auch hier dämmerte der Morgen auf, er beschien für die Regierung keinen so siegreichen Boden, wie in Zabern. Es hatte ihr ein junger Obristwachtmeister gefehlt, dafür hatte sie einen alten General und einen noch älteren Landespräsidenten, welche in

friedlichen Verhältnissen ihre Würde so gut zu repräsentiren verstanden.

Rubelly war immer noch ein Gefangener. Niemand hatte seiner gedacht, als das Volk, welches ihn liebte, und die Parteiführer, die seinen hervorragenden Namen auf ihre Fahne setzen wollten.

Man denke an Rubelly's leidenschaftliche Natur und man erwäge, was er bei der Behandlung, die ihm geworden, fühlte. Die Regierung hatte sich aus einem treuen Rathgeber einen unversöhnlichen Gegner, aus einem einflußreichen Freunde der gesetzlichen Ordnung ein Haupt der Revolution geschaffen.

Ralph, der Diener Rubelly's, war mit der Treue eines Hundes Stundenlang um das Gebäude gelaufen, in dessen Mauern sein theurer Herr gefangen war, er fürchtete das Schlimmste. Er eilte zu den Freunden desselben, welche ihn auf den kommenden Tag vertrösteten — eine zu lange Zeit für seine Furcht. Er betheiligte sich bei den Kämpfen in der Vorstadt, in der Hoffnung, mit einem Insurgentenhaufen in das Innere der Stadt dringen und seinen Herrn befreien zu können. Vergeblich! Die Massen waren noch zu wenig organisirt und wagten sich noch nicht aus dem Bereich ihrer engen und finsteren Straßen des verworrenen und schmutzigen Stadttheiles, der ihre Wohnungen einschloß. Da rückte gegen Morgen eine starke Abtheilung Zuzügler aus der Gegend von Woblin ein, einer Gegend, in welcher der Name Rubelly's

den besten Klang hatte. Die Leute zeichneten sich durch ihre gute Haltung, ihre bessere Bekleidung und Bewaffnung aus. An ihrer Spitze ritt auf einem Rappen von der edelsten Race eine Amazone. Es war Valesca von Szemere. Sie trug einen Spencer von dem enganschließenden Schnitt einer Uniform und über denselben eine dreifarbige Schärpe. Ihr rabenschwarzes Haar quoll aus dem kleinen Calabreserhütchen hervor und umfiel in dichten Locken das sinnlich schöne, von Begeisterung glühende Gesicht. Aus dem dunkelflammenden Auge leuchtete Muth und Entschlossenheit. Solche Erscheinungen zu sehen, ist nur in großen Revolutionen möglich, welche tief in alle Schichten greifen und nicht blos die Ordnung, sondern auch die Naturen umkehren, nicht blos die Gesetze des Staates, sondern auch die der Sittlichkeit befehden.

An sie wandte sich Ralph, — sein Instinct hatte ihn recht geführt. Gab es für Valesca eine wünschenswerthere Aufgabe, ein glänzenderes Eingreifen in den Gang der Ereignisse als die Befreiung eines Führers ihrer Partei, der vielleicht das Haupt derselben werden konnte?

Betäubt von dem Rausch, der sie befangen hielt, hingerissen von der Idee, welcher sie diente, hatte sie längst die Schüchternheit und die Furcht ihres Geschlechtes abgestreift. Sie dachte auch jetzt nicht der Gefahr, sondern des Ruhmes ihrer Handlung.

„Gehen Sie voran“ — sagte sie zu Ralph —

„und zeigen Sie uns den Weg. Wir werden Ihnen folgen und den Herrn von Rubelly befreien. Schande genug für seine Freunde, daß sie damit warteten, bis wir kamen.“

Sie wandte sich zu ihrer Abtheilung, theilte den Nächsten kurz ihre Absicht mit, welche sie den Entfernteren zuriefen, und der schönen Führerin zujauchzend, marschirten sie schneller, das Ziel zu erreichen. Bei Aufständen wird jeder Zufall zu einem entscheidenden Ereigniß, jeder sich lösende Stein verwandelt sich in seinem Fall zu einem Felsen, jeder Schneeball zu einer Lawine.

Die Abtheilung Valesca's wurde größer und größer, je weiter sie marschirte, die Vertheidiger der Barricaden, über die sie schritt, schlossen sich ihr an, die Müssiggänger, die auf das Erwachen der Empörung warteten, die Schlaflosen, welche die Aufregung wach gehalten hatte, alle folgten dem willkommenen Aufruf, und einem so lieblichen Commandanten, der wie das Sinnbild der jungen leuchtenden Freiheit eine verführerische Gewalt ausübt, indem sich dieselbe nicht blos auf den Willen, sondern auch auf die Herzen ausdehnt.

Wie wir schon gesehen haben, befand sich Rubelly in dem Gefängnisse des Stadthauses. Es war noch von Militär besetzt, aber diese Wache war durch bald von hier, bald von da kommende Befehle erst verringert, dann wieder verstärkt und zuletzt nochmals

verringert worden. Die Gewehre der Mannschaften standen in Pyramiden vor dem Gebäude, sie selbst lagerten neben denselben hingestreckt, und suchten nach der unter dem anstrengendsten Dienste verbrachten Nacht einige Ruhe. Schildwachen schritten vor den Gewehren auf und ab. Ein Geschütz stand abgeprotzt vor dem Portale, seine Mündung bestrich die Straße, die nach dem Gebäude führte.

Als die Wachen einen dichten Haufen Bewaffneter die Straße herab und auf das Stadthaus zu dringen sahen, riefen sie zu den Gewehren. Die ermüdeten Soldaten schüttelten den Schlaf von ihren Augen, eilten zu den Waffen und stellten sich in Reihe und Glied. Das Geschütz war fertig zum Feuern gemach und die im Lauf befindliche Kartätschenbüchse noch einmal festgesetzt worden. Als das Peloton die Gewehre aufnahm, und der Tambour Appel schlug, machten die Aufrührer, die noch ein Paar hundert Schritte entfernt waren, Halt.

Valesca gab ihren Begleitern einige Befehle, dann sprengte sie allein nach dem Stadthause und parirte ihr Pferd vor den fertiggemachten Gewehren und vor der Mündung des Geschützes, welches abzufeuern die Kanoniere nur des Befehls warteten.

Als die Soldaten eine waffenlose und so schöne Dame vor ihrer Front halten sahen, deren feuriger Blick ihre Reihen überflog, erschien ihnen ihre drohende Haltung unrühmlich. Ohne das Commando zu er-

warten, ließen sie die gespannten Hähne nieder und nahmen die Gewehre beim Fuß. Die Artilleristen lehnten sich nachlässig an die Kanone. Sie wußten noch nicht, daß die gefährlichsten Rebellen schöne Frauen sind, welche das Feuer schüren und kühne Thaten mit ihrer Liebe lohnen; und was wird nicht in der Welt gethan für solchen Lohn? Damals, wie heute, kannte man die Waffen nicht, die ihnen gegenüber anwendbar und siegreich sind.

„Wer commandirt diesen Posten?" fragte Valesca mit einer gebieterischen Stimme, indem sie ihr Pferd vor der Front courbettiren ließ. Ein junger Offizier, der mit Erstaunen diese Gegnerin betrachtete, trat vor. Er kannte diese Dame, er war auf den Bällen des vergangenen Winters glücklich gewesen, wenn er einen Tanz von ihr, der gefeierten Schönheit, zugesagt erhalten hatte. War sie das wirklich, die blendende Valesca von Szemere?

Ihre Augen trafen die seinen und er war genöthigt, sie vor diesem feurigen Blick zu senken.

„Ah, Sie sind es, Herr von Fialdy! Ich hätte nicht geglaubt, daß dies unser Wiederfinden sein würde, als wir uns auf dem letzten Ball des Casino trennten, wo ich das Vergnügen hatte, Ihre Tänzerin zu sein."

„Wo ich Sie wiederfinden mag, gnädiges Fräulein, ist es mir immer eine Ehre; aber ich bin erstaunt, Sie an der Spitze eines bewaffneten Haufens zu sehen."

„Sie werden bald erkennen, daß die Besten des

Landes, die Söhne desselben, sich in solchen bewaffneten Haufen oder an ihrer Spitze befinden. Herr von Fialdy, ich sollte meinen, auch Sie, der Abkomme einer Familie, die sich um unser Vaterland so große Verdienste erworben, stünden nicht an Ihrem Platz."

„Wenn man bei der Ehre und bei seiner Pflicht hält, gnädiges Fräulein, steht man immer recht."

„Sie sprachen im Casino anders zu mir. Entsinnen Sie sich noch Ihrer Worte, Herr von Fialdy? — Sie sagten, wenn ich beföhle, würden Sie gehorchen, was es auch sei und den Farben, die mein Banner wären, würden Sie folgen bis an das Ende der Welt. Ich habe die Worte im Gedächtniß behalten, obwohl sie im Rausche des Tanzes gesprochen wurden. — Sind sie wirklich von Ihnen ganz vergessen?"

Sie sagte das mit einer verführerischen flüsternden Stimme, ihr Blick senkte sich dabei mit einem glühenden, verheißungsvollen Locken tief in die Augen des Offiziers; er wurde befangen, — — so war Circe, so die Loreley und so sind sie Alle, die Nixen und Zaubererinnen.

„Wohlan Herr Lieutnant," fuhr sie fort, „dort ist mein Banner, das Banner Ihres angestammten Vaterlandes, und ich befehle Ihnen nicht, ich bitte Sie, ich flehe Sie an, mißbrauchen Sie Ihre Waffen nicht gegen die Landsleute, gegen Ihre Brüder."

„Mein Fräulein," — sagte der Offizier, nur mit

Mühe und durch die Gefühle seines Standes sich ihrem gefährlichen Eindrucke entwindend, — „stünde die Ausübung der übernommenen Pflichten immer in Uebereinstimmung mit unseren Neigungen, so wäre es leicht, sie zu erfüllen. Je schwerer jene fällt, umsomehr Schande wäre es, sie zu verleugnen. Zürnen Sie mir nicht, wenn mir die Ehre höher steht, als eine glühende Leidenschaft, mit der allein ich Ihnen zu dienen vermag."

Valesca lächelte spöttisch.

„Ersparen Sie sich die wohlfeilen Versicherungen, die mich an den Ballsaal erinnern. Ich verlange Thaten als Beweise dieser Leidenschaft. Eine Gefälligkeit werden Sie mir wenigstens nicht abzuschlagen den Muth haben."

„Wenn ich sie Ihnen erfüllen darf, gnädiges Fräulein, werde ich es thun und wenn es mein Leben kostet."

„So kühn sind meine Wünsche nicht. In diesem Hause ist ein Mann gefangen, den auch Sie kennen: Herr von Rubelly, der Stolz seiner zahlreichen Freunde, die Hoffnung des Landes. Sie wissen, daß er ein Ehrenmann ist ganz und gar. Er ist gefangen ohne Urtheil und Recht. Jene Männer sind mir gefolgt, ihn zu befreien, etwas Anderes liegt nicht in unserer Absicht. Werden Sie gestatten, daß wir es ausführen?"

Der Lieutenant war nahe daran, über diese naive Zumuthung zu lächeln, aber er stand zu sehr unter

dem Zauber ihrer jugendlichen Schönheit, als daß er humoristische Betrachtungen verfolgt hätte.

„Ich bedaure, Ihnen das abschlagen zu müssen, ich darf Niemanden in das Gebäude ohne Erlaubniß des Gouverneurs den Eintritt gestatten, außer wer dazu berechtigt, — und das sind Sie ihrer Absicht nach nicht.“

„Dann werden wir uns mit Gewalt den Eingang öffnen, mein Herr Lieutnant.“

„Das werden Sie nicht thun, gnädiges Fräulein. Ich beschwöre Sie, zwingen Sie mich nicht, jetzt von den Waffen Gebrauch machen zu müssen, wo dieselben auch Ihnen verderblich werden müßten.“

„O — es wird nicht so weit kommen. Vorwärts meine Freunde! Es lebe die Freiheit!“ rief sie laut, ihre Gerte schwingend, den Ihren zu, die sich auf die Soldaten stürzten.

Schon während der Unterredung, welche die Aufmerksamkeit nicht nur des Offiziers, sondern auch die der Soldaten fesselte, waren die Insurgenten unbemerkt näher und näher gerückt. Nur noch ein kleiner Raum trennte sie von der Mannschaft.

Der junge Offizier sah mit Schrecken, daß er überfallen.

„Gebt Feuer!“ rief er, zu seinen Leuten eilend, „schont sie nicht — gebt Feuer!“

„Dann müssen Eure Kugeln zuerst mich durchbohren,“ rief Valesca, kühn vor den gesenkten Gewehren

vorbeisprengend und mit ihrem Pferde die Bedienung des Geschützes zurückdrängend.

Schon waren ihre Leute an ihrer Seite, warfen sich auf die Soldaten, sprengten ihre Glieder auseinander und gewannen im Handgemenge durch ihre vierfache Ueberzahl einen leichten Sieg, den ihnen die Disciplin und die Tapferkeit der Ueberwundenen unter anderen Verhältnissen sicher zu einem blutigen und theuererkauften gemacht haben würde.

„Keine Gewaltthat — kein Blut!“ — rief Valesca. „Entwaffnet sie, und dann laßt sie ziehen. Es sind Brave, die sich bald genug zu uns finden werden. Herr Lieutnant, die Waffen bleiben zurück für den Dienst des Vaterlandes. Führen Sie Ihre Leute, wohin Sie wollen. Ich bedaure um Ihretwillen, daß wir uns gefunden haben, aber was wollen Sie — es war auch ein Tanz, nur ohne Musik und im Costüm. Ich hoffe Sie als Freund wiederzufinden.“

Sie winkte dem Zähneknirschenden, Tiefbeschämten leicht mit der Hand und hieß dann Ralph, mit einigen ihrer Leute in das Innere des Stadthauses zu gehen und Herrn von Rubelly zu befreien; dann ließ sie den Obergefangenwärter vor sich bringen und befahl ihm, ein Verzeichniß seiner Gefangenen vorzulegen.

Sie ordnete die Losgebung aller Derjenigen an, die wegen politischer Vergehen gefangen gehalten wurden.

Man mußte gestehen, Valesca von Szemere ver-

stand sich auf das Commandiren; es war, als sei sie dazu geboren. Aber alle Frauen sind das, alle haben den Willen dazu, aber nicht immer den Muth.

Herr von Rubelly weigerte sich, sein Gefängniß, eine gewöhnliche Zelle, in dem er sich wie ein gemeiner Verbrecher eingeschlossen befand, zu verlassen.

„Drücken Sie ihrer muthigen Führerin,“ sagte er zu einem der Leute Valesca's, „meinen warmen Dank aus. Aber ohne Recht und nur durch einen Machtspruch gefangen genommen, werde ich nur auf einen Befehl aus der Hand des Präsidenten, der mich gefangen setzte, oder der entscheidenden Behörde diesen Ort verlassen.“

Vorstellungen waren erfolglos. Rubelly blieb fest.

„Was ist dann zu thun,“ meinte Valesca. „Es bleibt nichts übrig, als wir müssen einen solchen Befehl schaffen. Malcolm, Sie verstehen am ehesten schwierige Aufträge auszuführen. Nehmen Sie ein Paar Dutzend Leute mit, gehen Sie in die Wohnung des Landespräsidenten, er wird vermuthlich schlafen, denn das ist das Einzige, was er wirklich kann; lassen Sie ihn wecken und zwingen Sie den alten Herrn im Guten oder im Bösen, daß er einen bestimmt lautenden, ohne alle Hinterthüren abgefaßten Befehl ausstellt, der dem gefangenen Herrn von Rubelly seine volle Freiheit zurückgiebt. Wenn Sie das Gouvernementshaus besetzt finden, so greifen Sie es an und vertreiben Sie die Vertheidiger. Beeilen Sie sich, mein Freund,

denn es giebt heute noch viel zu thun. Ich werde einstweilen das Stadthaus besetzt halten."

Der Landespräsident war so durchdrungen von der unverletzlichen und unnahbaren Größe seiner Person und von der Unbedeutendheit des Aufstandes, den ihm seine Organe fortfuhren, als leichte Excesse zu schildern, daß er an dem Gouvernementshause, einem palastähnlichen, großen Gebäude, keine Sicherheitswache hatte auftreten lassen.

Malcolm entwaffnete den für gewöhnlich an der Thüre stehenden Ehrenposten, hielt ihn einstweilen zurück, ließ alle Ausgänge besetzen und begab sich mit einem Theile seiner Leute nach der Wohnung des Präsidenten.

Er war Förster auf den Gütern Szemere's. Eine Gestalt, riesig wie die Stämme seiner Wälder, mit einem Gesicht, dunkel und drohend, wie die Mündung einer Kanone und einem Herzen, welches sich der Furcht nur als eines Ammenmährchens erinnerte, rauh in seinen Formen, ein halber Naturmensch, wie sie die Wälder erschaffen, welche er fast nie verlassen hatte.

Die Thüren, die zu den Gemächern des Präsidenten führten, waren verschlossen. Er riß ungestüm an dem Klingelzug, ein erschreckter Bedienter öffnete. Wer durfte es wagen, um diese Zeit und in solcher

Weise Einlaß zu begehren? Der Bediente hatte seine Nase spitz zulaufen lassen und sein Gesicht in die gebräuchlichen Vorzimmerfalten gelegt, um solcher Ungebührlichkeit entgegenzutreten, als er aber Malcolm und die hinter ihm Stehenden erblickte, gab er seinen Vorsatz auf.

Malcolm trat mit den Seinen in das Vorzimmer.

„Wo ist der Präsident? Ich will ihn sprechen, führt mich zu ihm," herrschte er den bleichen Bedienten an.

„Se. Excellenz geruhen um diese Zeit noch zu schlafen," antwortete der Bediente. Er hatte in seinem Leben noch nicht so entgegenkommend geantwortet.

„Er schläft, während das Volk unter den Waffen wacht! — Um so schlimmer. — Weckt ihn."

„Das darf ich nicht — verzeihen Sie — ich wage es nicht."

„So werde ich ihn wecken. Wo ist sein Schlafzimmer?"

Die Wände schienen über diese Frechheit eben so blaß anzulaufen, wie der Bediente es schon war. Einige alte Stühle, die schon lange hier standen, knackten leise, als freuten sie sich, einmal eine laute Stimme zu hören.

„Um Vergebung, ich werde Sr. Excellenz Kammerdiener benachrichtigen," sagte der entsetzte Bediente und entfloh. „Das ist kein Aufstand, es ist wirklich eine Revolution" dachte er, insofern er überhaupt denken konnte.

Malcolm wartete eine Zeitlang, da es ihm aber zu lange währte, ehe Sr. Excellenz Kammerdiener sich aus seinem Bett gefunden hatte, öffnete er die nächste Thür und trat in einen prächtigen Salon. Die Teppiche waren noch erstaunter, als die alten Stühle des Vorzimmers, auf ihrem weichen Gewebe solche harte Sohlen zu fühlen, einige chinesische Pagoden fingen von selbst an die Köpfe zu schütteln über die Wunder der Gegenwart und eine große Wanduhr von Gold überlegte es sich, ob es nicht besser sei, still zu stehen, als der Verkünder solcher Zeiten zu sein. Einige Nipsfiguren gestanden sich, daß es mit all ihrem Glanze vorbei, da sie genöthigt gewesen, sich von solchen Gestalten begaffen zu lassen.

Endlich kam der Kammerdiener, als eben Malcolm das nächste Zimmer öffnen und selbst nach dem Präsidenten sehen wollte. Schon von dem Entsetzlichen unterrichtet, hatte er nach Hülfe senden wollen, fand aber die Ausgänge besetzt und sah sich nun genöthigt, in Unterhandlung mit Leuten zu treten, deren Atmosphäre ihm in gewöhnlichen Tagen Kopfschmerzen verursachte. Es war ein feiner Mann, der Herr Kammerdiener, und obwohl es erst sieben Uhr war, sah er doch aus, wie gewaschen und rasirt.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ zwang er seine Lippen zu fragen.

„Zum Teufel,“ fuhr ihm Malcolm entgegen, „habe ich es nicht schon gesagt. Habt Ihr Lust, mich zum

Besten zu haben? — Den Präsidenten will ich sprechen, nicht Euch. Führt mich zu ihm."

Der Kammerdiener blickte erschrocken nach der Decke, denn er glaubte, sie müsse einstürzen. Alle seine Glieder krümmten sich, als wollten sie zu ihrer Erholung einige kleine Uebungen in der Zimmergymnastik vornehmen, seine klappernden Zähne machten Kreisbewegungen und seine Haare stiegen empor, eins nach dem anderen, als hätten sie die Absicht, sich auszuschnellen. Es war eine recht klägliche Kammerdienerfigur, ohne allen Muth, wie sie eben sind.

„Verehrtester, das ist wirklich rein unmöglich. Se. Excellenz stehen nie vor neun Uhr auf. Haben Sie die Güte, um diese Zeit wiederzukommen, ich werde Sie dann anmelden."

„Wetter und Sturm," rief Malcolm, mit dem Kolben seines Gewehres auf den Boden stampfend, daß zwei Tänzerinnen von Bisquit vor Schrecken von einem Spiegeltisch fielen und sofort zerbrachen — „ich sage Euch im Namen des Volkes, daß ich ihn sprechen will."

Der Kammerdiener hatte nicht die Lust, einen zweiten Gefühlssturm bei diesem Sohne des Volkes abzuwarten, er verschwand durch eine Thür und begab sich auf den Zehen in das Gemach des Schlafenden, welcher süß träumte, daß er dem Rubelly den Prozeß gemacht und ihn habe hängen lassen.

Malcolm setzte sich einstweilen in einen kostbaren

gestickten Lehnstuhl und seine Leute folgten seinem Beispiel.

Der Waffenlärm im Inneren des Gebäudes, das Geräuschvolle eines so ungewohnten Auftrittes, die lauten Reden hatten den übrigen Theil der Dienerschaft ermuntert. Mit erschrockenen Gesichtern fanden sie sich auf ihrer Börse, dem Vorzimmer zusammen und flüsterten leise und betreten untereinander, dann und wann schüchterne Blicke durch die halb geöffnete Thür auf diese wilden bewaffneten Gestalten werfend.

Ein kleiner Küchenjunge fand sich zu ihnen. Er war noch nicht lange im Dienst und die Luft der Vorzimmer hatte ihn noch nicht verdorben, er hatte noch Muth. In das Zimmer tretend, lehnte er sich an die Thürpfoste und musterte diese ungeladenen, unwillkommenen Morgengäste.

„Nun, was siehst Du mich mit Deinen großen Augen an“ — sagte Malcolm. „Hast Du noch keine Menschen gesehen, die auf ihren Beinen gehen?“

„Das nicht, aber noch keine, die es wagen damit in fremdes Eigenthum einzufallen, ohne zu fürchten, daß man sie behandeln wird, wie Diebe.“

Malcolm lächelte. Der Muth erfreut sich immer an dem Muth, und achtet ihn, wo er ihn findet. Nur feige Dummheit fürchtet oder verfolgt ihn.

„Oho, mein Bursche, wahre Deine Zunge, Du scheinst für Dein Alter ziemlich keck.“

„Nicht so keck als Ihr. Wenn ich Präsident wäre, wüßte ich, was ich thun würde."

„Und was würdest Du dann thun, mein Kleiner?"

Die Antwort wurde durch den Eintritt des Kammerdieners unterbrochen.

Se. Excellenz seien zwar überrascht durch einen so eigenthümlichen Besuch, sagte er — in Betracht der Zeitverhältnisse wolle sie aber von der mangelnden Form absehen und wünsche zu wissen, was das Begehren der Herren sei.

„Meldet Eurem Herrn, daß ich ihm das selbst sagen werde, und er möge sich beeilen, denn ich habe keine Zeit zum Vorzimmern."

Der Kammerdiener wollte sich eben mit dieser frechen Antwort entfernen, als der kleine Küchenjunge in das Zimmer trat und ihn am Arm zurückhielt.

„Nein, Herr Richter, Sie sollen dem gnädigen Herrn diese unehrerbietige Antwort nicht bringen. Wie" — wandte er sich an Malcolm — „Ihr wagt es wirklich, uns hier in solcher Weise befehlen zu wollen? Wer giebt Euch dazu die Gewalt? Zieht nicht Eure Augenbrauen zusammen, ich fürchte mich nicht vor Euch, denn Ihr habt kein Recht, mir etwas zu leid zu thun, und Euer Platz ist der falsche. Ich weiß, daß das Volk unter die Waffen getreten ist, aber für was? — Sie sagen, für das Recht und die Freiheit. Wenn es ein Recht und eine Freiheit bei Euch giebt, so speit ihr denselben eben jetzt ins

Angesicht. Oder ist es Recht, in ein friedliches Haus mit Waffen einzufallen und seine Bewohner zu bedrohen? Ist das Freiheit, einen alten Mann, dem Ihr bis jetzt Ehrfurcht zolltet, weil Ihr ihn fürchtetet, zu zwingen, vor Euch zu erscheinen? — Ihr seid hier nicht in einem öffentlichen Gerichtshaus, wo Jeder Zutritt hat, oder in einem Dienstzimmer, wo Ihr Euch einführen lassen konntet. Ihr seid in ein Privatzimmer gedrungen, wie es Räuber machen würden. Ich müßte mich schämen, wenn ich bewaffnet wäre, wie Ihr, einige Diener in Furcht zu setzen und einen Greis zu höhnen. Sind das etwa Heldenthaten, deren sich zu rühmen das Volk Grund hat? — Und wenn Ihr in Sr. Excellenz nicht die hohe Stellung ehrt, so solltet Ihr Achtung haben vor seinem grauen Haar. Er könnte Euer Vater sein. Ihr werdet dem Herrn Richter sagen, worin Euer Anliegen besteht, denn Ihr müßt einsehen, daß Euer Benehmen, wie es ist, Euch Schande bringt."

Malcolm hatte sich auf den Lauf seiner Büchse gestützt und blickte auf den muthigen Jüngling mit Staunen und Groll herab, gleich einer knurrenden Dogge, die nicht weiß, ob sie beißen oder verachten soll.

Ein neuer Ankömmling verhinderte eine Katastrophe. Es war der Baron von Modlin. Er schlief nicht, der Freund der Regierung. Die Wache Malcolm's hatte ihn passiren lassen, weil er vorgab, im

Auftrag des Herrn von Szemere zu kommen, und er ließ sich von dem Kammerdiener unterrichten, um was es sich handle.

„Beruhigen Sie sich, Herr Förster," sagte er zu Malcolm, auf welchen die Worte des Knaben nicht ohne Wirkung geblieben waren — „Herr von Szemere ist mein Freund, ich werde gern in Ihrer Angelegenheit den Vermittler machen. Melden Sie mich einstweilen bei Sr. Excellenz an."

Malcolm theilte ihm die Vorgänge des Morgens mit. Se. Excellenz wären erfreut, den Herrn Baron empfangen zu können, meldete der Kammerdiener.

„Warten Sie hier, Herr Förster, bis ich Ihnen den Willen des Herrn Präsidenten eröffnet habe."

Modlin ging nach dem Schlafzimmer. Der Präsident, blaß von Aufregung, Zorn und Schreck, war eben aufgestanden und hatte sich in seinen Schlafrock gehüllt. Er war vollkommen rathlos und empfing Modlin mit allen Zeichen einer nahenden Geistesabwesenheit.

„Beruhigen sich Ew. Excellenz. Man muß das auf Morgen verschieben, was man heute gezwungen wird, zu unterlassen."

„Es ist entsetzlich, das erleben zu müssen. Unerhört — nie da gewesen."

Modlin unterrichtete ihn von dem Verlangen der Männer und rieth, es ohne Aufenthalt zu bewilligen.

„Es war gestern ohne Zweifel wohlgethan, die-

sen Mann zu verhaften, aber da die Verhältnisse heute mächtiger sind, als der beste Wille, müssen wir eben uns fügen. In solchen Lagen ist es das Beste, an Allem, nur nicht an seinem Gedächtniß zu verzweifeln. Prägen wir uns den heutigen Morgen ein, Excellenz, und wenn der Aufstand niedergeworfen, dann denken wir an die Vergeltung. Man muß nie karg sein, Zugeständnisse zu machen, wenn man zu ihnen gezwungen wird; es ist dann um so leichter, sie zurückzunehmen. Rubelly ist das Haupt der Revolution, es ist daran kein Zweifel mehr. Er wird ihr offener Führer werden, und wir werden dann um so leichteres Spiel mit ihm haben. Gedenken Ew. Excellenz seiner, als des gefährlichsten Feindes."

Der Präsident sah sich genöthigt, den Befehl seiner Freigebung selbst auszufertigen. Modlin übergab ihn dem Förster.

„Grüßen Sie Herrn von Szemere" — fügte er leise bei — „und sagen Sie ihm von mir: die Zeit sei gerecht. Vergessen Sie es nicht. Ich bin der Baron von Modlin."

Dann ging er zu der verzweifelnden Excellenz zurück.

„Und wie steht es mit Stadt und Land?" — fragte dieser mit tonloser Stimme.

„Schlecht, die Wahrheit zu sagen. Haben Sie schon Nachricht von Zabern?"

„Nein, ich habe nichts von dort gehört. Was ist mit Zabern, es ist so weit von uns?"

„Ich kann nur sagen, was das Gerücht erzählt. Gerüchte lügen manchmal, aber nicht immer. Es sind in dieser Nacht über die Grenze gegen viertausend wohlbewaffnete und geordnete Zuzügler marschirt, Zabern wurde von ihnen überfallen und genommen, die Garnison ist zu ihnen übergetreten und sie alle sind im Anmarsch, die Empörung vor sich hertragend. Ein Gleiches erzählt man von der Grenzstadt Schönbruck. Der General, bei dem ich war, hatte indeß ebenfalls noch keine Nachricht."

„Mein Gott — mein Gott! — und was sagt der General?"

„Er sagt gar nichts. Er weiß nicht, ob er kämpfen oder sich zurückziehen soll. Er erwartet Ihre Auslassungen. Vom Kämpfen dürfte übrigens nicht die Rede sein, da es an Munition fehlt."

„Aber was ist da zu thun — was ist da zu thun, Herr von Modlin?"

„Meine unmaßgebliche Meinung ist, daß Ew. Excellenz so schnell als möglich die Stadt des Aufruhrs verlassen. Indem Sie sich retten, retten Sie die legale Regierung."

„Ich sollte von meinem Posten fliehen?"

„Man flieht nicht, wenn man der Gewalt weicht, und man verläßt nicht seinen Posten, wenn man ihn an einen anderen Ort trägt. Auch der General mag seine Truppen zurückziehen, er kann sie außerhalb des insurgirten Kreises sammeln, die Lücken ergänzen und

dann seinen Operationsplan mit der Ruhe entwerfen, die seine Jahre bedürfen, um bedeutende Entschlüsse zu fassen. Ew. Excellenz können indeß Sr. Majestät selbst über die Verhältnisse als Augenzeuge berichten und die höchste Willensmeinung einholen. Hier brennt der Boden. Ueberlassen Sie die Revolution eine Zeit lang sich selbst, ihre scharfen Zähne werden das eigne Fleisch durchwühlen. Revolutionen sind unersättlich und ihre Ueberstürzung benimmt ihnen den Athem; entweder fressen sie sich selbst auf oder sie ersticken an ihren Hoffnungen."

„Und das ist Ihre wahre Meinung?"

„Es ist, was ich in Ihrer Lage und im Interesse der Regierung für vortheilhaft halte. Die Umstände regieren uns und wir nicht sie. Warten wir auf den Umschlag!"

Das Volk baute an seinen Barricaden und bewaffnete sie, Zuzüge von allen Gegenden trafen ein, nur eins fehlte noch: der Führer.

Die Häupter der revolutionären und liberalen Partheien, erstaunt über ihre Stärke, beriethen, aber zeigten sich nicht. Sie erschraken selbst über das Uebermaß der so langsam und so hartnäckig von ihnen vorbereiteten Bewegung. Diese zügellosen Massen, dieses in Lumpen gehüllte Volk, diese nach den reichen Straßen strömenden Bewohner der Vorstädte, diese wohnten Waffen, diese in Instrumente des Bür=

gerkrieges umgewandelten Werkzeuge, dieses Blut, dessen Tropfen Ströme hervorrufen konnten, das alles machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie schwankten, überlegten, vor ihrem eigenen Werk zitterten.

Es wäre noch jetzt bei einiger Energie auf Seiten der höchsten Behörde, bei nur einiger einheitlicher Kraft in den Maßregeln der Regierung mit geringer Machtentfaltung leicht gewesen, den Funken zu ersticken, der sich den noch nicht entwickelten Zündstoffen mehr und mehr näherte, um in ihrer Explosion Alles in die Luft zu schleudern.

„Nicht eine Revolution haben wir gewollt," riefen die Männer der Parthei Rubelly, „wir wollten nur einen bürgerlichen Widerstand. Nicht eine Appellation an den Mord, sondern eine Appellation an die Gesetze!"

Es war zu spät; die Revolution riß alle Meinungen fort, von den Massen nicht mit dem Gepräge der Politik, sondern mit dem Gepräge des Volkes gestempelt. Der commandirende General, dessen unbestimmte Befehle während der Nacht an die verschiedenen Corps gelangt waren, glaubte sich zu schwach, um dem Volke eine Schlacht anbieten zu können. Er vergaß, in die Waagschale zu werfen, daß, obwohl dieses Volk zehnmal mehr Köpfe zählte, als seine kampfbereiten Bataillone, ihm doch noch die Organisation fehlte, welche den Sieg möglich macht. Er hätte ihn mit weniger Truppen erfochten, als über welche er gebot, wenn

er den Muth für den Versuch gefunden hätte. Die kostbarste Zeit verstrich auch ihm in müßigen Berathungen und unschlüssigen Betrachtungen: ob man einen Aufruhr zu stillen, oder eine Revolution zu bekämpfen hätte. Man wollte nicht durch einen sofortigen Rückzug der vorgeschobenen Posten und der wenigen im Gefecht begriffenen Truppen ein Bekenntniß der Ohnmacht ablegen und dem Volk durch denselben das Gefühl und die Kühnheit eines Sieges einflößen, man wollte aber auch diese Posten nicht verstärken, um sich nicht noch mehr zu zersplittern.

Der General war einer jener Bevorzugten, welche von Jugend auf durch Gunst und Launen verwöhnt und groß gezogen wurden. In den Adjutanturen, in den Stäben und zu persönlichen Dienstleistungen verwendet, hatte er sich zwar immer in sehr hohen Kreisen bewegt, aber die ernsten und bedeutenden Beziehungen seines Standes waren ihm völlig fremd geblieben. Er besaß von den großen Eigenschaften, die derselbe von seinen hervorragenden Vertretern verlangt, nichts als eine in die Augen fallende Aeußerlichkeit und das Geschick des kathegorischen Imperativs, durch welches Viele seines Gleichen blenden. In den gewöhnlichen Verhältnissen des Friedens lernt sich das Befehlen, begreift auch der ungebildete Geist seine Mechanik. In bewegten Zeiten, wo der Entschluß an den Augenblick sich knüpft und die That der Ueberlegung vorhergehen muß, ist das Befehlen eine Kunst,

eine Gabe des Himmels, eine Erleuchtung. Die Emporkömmlinge des Glückes, die bevorzugten Geschöpfe der Gunst, die Schmarotzerpflanzen des Parquetbodens sind meistentheils, in ernste Verhältnissen geworfen, kopflose Schwächlinge, sie erscheinen dann als traurige Repräsentanten falscher und sich rächender Maximen, als warnende Leichensteine auf dem Kirchhof der politischen Niederlagen. Nicht durch die starken Geister, nicht durch die berufenen Vorkämpfer, durch die für Streit und Kampf erschaffenen Naturen ist das meiste Blut vergossen worden, sondern durch die Schwächlinge, durch die Feigheit und den Unverstand; und immer floß dieses Blut unnütz, meist zwecklos.

Der General hatte während des Friedens seine Stellung glänzend ausgefüllt. Das Kriegshandwerk im Großen verstand er nicht, seine höchsten Beziehungen lagen ihm fern, deshalb hielt er sich an das Kleine, welches er begriff. Das Detail war von jeher die Freude und der Tummelplatz des geringen Verstandes, auf welchem er seine Gesinnungsgenossen mit Beifall begrüßt. Das ängstliche Festhalten an Form und Norm deutet immer auf geistige Engbrüstigkeit. Wenn der General auf dem Exerzierplatze erschien, auf seinem Gesicht ein anmuthiges Gemisch von Menschenhaß und Sehnsucht nach dem Frühstück abspiegelnd, wagte keine Brust zu athmen, jeder Gedanke war ihm gegenüber unmöglich und auch unnütz, denn er dachte für Alle und Niemand verstand es, wie er, dienstliche

Zurechtweisungen und Rügen mit spitzen und gedrehten Worten auszusprechen, sie mit höhnenden Beisätzen in Blick und Ton zu würzen, das gesunde Gefühl zu empören, die besten Vorsätze zu vernichten und dem wahren Ehrgefühl die Kehle zuzuschnüren. Niemand verstand sich so trefflich auf die schwere Kunst des Defilirens im Paradeschritt, mit durchgedrückten Knieen und gesenkten Fußspitzen. Jene für den Gebrauch der höheren Befehlshaber bestimmten, aus der früheren Zopfzeit herüberstammenden Phrasen und Ausdrücke, welche lächerlich in ihrer Anwendung und verstandlos in ihrer Bedeutung sind, konnte er alle auswendig. Seine Offiziere und Soldaten haßten ihn mehr als den Feind. Aber er war eben deshalb ein ausgezeichneter General für den Friedensgebrauch. Für den Krieg war er nicht geschaffen, und den noch schwereren Zeiten einer Revolution war er ein trauriges Verhängniß; er war an sich eine Katastrophe.

Unentschieden, wie die Ereignisse, ohne Verständniß von der Bedeutung derselben, ohne Vertrauen zu seiner Armee, die er blos auf den Exerzier- und Revueplätzen kennen gelernt hatte, war es nicht der Umstand, daß es an Lebensmitteln und Munition fehlte, sondern es war seine Persönlichkeit, welche die mächtigste Waffe der Regierung, das Heer, unsicher machte. Er ebnete der Revolution den Boden, er ließ sie siegen und befahl vorläufig, daß alle Truppen sich nach dem Maronitenplatz wenden sollten.

Dieser Platz, unmittelbar vor dem Zeughause gelegen, in dessen Hofe ein Theil der Truppen bereits bivouakirte, stieß mit seiner nördlichen Seite an die Baumpflanzungen und Anlagen, welche die Stadt umgaben, während er südlich an den Fluß sich lehnte, über den sich hier eine breite und schöne Brücke nach der gegenüberliegenden Stephansvorstadt spannte.

Das frühgeschäftige Volk, während der Nacht und des Vormittags sich selbst überlassen, hatte sich ungehindert bewaffnet: Waffenläden, Pulvermagazine, die verlassenen Casernen waren für diese Zwecke geplündert, die zerstreuten, schwachen Wachtposten entwaffnet worden.

Herr von Szemere hatte bereitgehaltene Gewehre vertheilen lassen. Ehe noch die späten Befehle des Generals zur Ausführung kommen konnten, griffen, geführt von Gruppen entschlossener Republikaner, die Volkshaufen, untermengt mit Nationalgardisten, diesen Milizen des Bürgerstandes, die einzelnen auf dem Marsch befindlichen Colonnen an.

Aus allen Straßen strömten bewaffnete Haufen nach dem Centralpunkt und den Pulsadern der Stadt, die Viertel erhoben sich, die Begeisterung stieg bis zum Wahnsinn, die Gluth des Kampfes entflammte die Herzen.

Die steinernen Dämme auf den Ufern des Flusses bedeckten sich mit tausenden von Bürgern, theils Zuschauern, theils Kämpfern, bereit: schwache Bataillone

in ihrer Masse zu ertränken. Unter der umsichtigen Leitung von Leuten, die diesen modernen Theil der Kriegsbaukunst auf verschiedenen Schauplätzen der Revolution studirt hatten, wuchsen Barricaden zwischen den Hauptverbindungslinien, an den Knotenpunkten, welche die Stadttheile trennten, empor.

Eine jede derselben war eine kleine Festung, an welcher die Tapferkeit der vorrückenden Compagnien scheiterte. Vereinzelt nach dem Maronitenplatz marschirend trafen dieselben überall auf eine überlegene Masse erbitterten Volkes, durch welches sie sich Bahn brechen mußten, indem sie sich in Wolken von Feuer und Dampf hüllten und blutige Breschen in die empörten Haufen schossen. Aber jeder augenblickliche Sieg, den sie, geführt von kampfgeübten und kaltblütigen jungen Offizieren, erfochten, durften sie nur benutzen, um ihren Rückzug zu sichern. Sie hatten nur eine geringe Anzahl von Patronen in ihren Taschen, keine Lebensmittel waren ihnen seit vierundzwanzig Stunden geliefert worden; die Verwaltungsbehörden, sonst gewöhnt, sich vorzudrängen, waren längst entflohen. Ein seit Wochen überlegter Staatsstreich begann mit einer Ueberrumpelung der Regierung durch eine Verschwörung.

Die Stadt erbebte von dem Salvenfeuer dieser tapferen Truppen, auf deren Wege Ströme von Blut flossen; bei dem Heulen der Sturmglocken, dem Brüllen einer wüthenden Menge, angesichts dieser massen-

haften Volksbewegung, suchten die Bataillone, von Zweifel über den Erfolg des Kampfes ergriffen, sich überall abgeschnitten sehend und die Feigheit einer Capitulation verabscheuend, sich einen Weg nach der äußeren Stadt zu bahnen, um von ihr aus das offene Feld zu gewinnen, auf dem es ihnen möglich würde, durch eine überlegene Ordnung und ihre Manövrirfähigkeit ihre Gegner zu besiegen.

In Folge der Maßregeln des Landespräsidenten und der Befehle des Generals hatten die Corps durch ihre Zerstreuung und Vereinzelung jene moralische Kraft des Zusammenhanges und der Einheit verloren, welche die Armee ausmacht. Durch die empörte Stadt aber tönte der Ruf: „nach dem Zeughause!“ — Die Empörung concentrirt sich um diesen Zielpunkt des Kampfes. Die umliegenden Häuser werden von den Zuzüglern und den Streitern des Volkes besetzt, die Barricaden bis an die Eingänge des Maronitenplatzes vorgeschoben. Die Bäume der Anlagen, die ihn begrenzen, werden gefällt, um als natürliche Verhaue gegen die Angriffe der Reiterei zu dienen. Ein Hagel von Kugeln überschüttet von allen Seiten die auf dem Platze stehenden Truppen, welche sich ihrerseits in ein ununterbrochenes Feuer hüllen, welches ohne Wirkung bleibt, da die Gegner sich in gedeckten und verborgenen Stellungen befinden, aus denen sie um so sicherer zielen, als sie selbst sich nicht gefährdet wissen.

Die Kanonen, welche vor dem Zeughaus aufge-

fahren und gegen die Straßen gerichtet sind, vermögen nicht mehr, diese Barricaden zu öffnen, an denen ihr Eisenhagel zersplittert, aber sie fegen mit Kartätschen die Brücke rein, welche nach der Stephansvorstadt führt, in der sich eine drohende Volksmasse angehäuft hat, die es nicht wagt, sie unter diesem verheerenden Feuer zu überschreiten.

Die Truppen, auf einem kleinen Raume zusammengedrängt, kämpfen mit dem Muthe tapferer Soldaten, aber ohne die Freudigkeit, welche die Hoffnung: zu siegen, verleiht. Von ihren Verbindungen abgeschnitten, ohne Nahrungsmittel, ohne Kriegsbedarf, ohne Verbandplätze für ihre zahlreichen Verwundeten, ohne Verstärkungen zum Ersatz ihrer Verluste, erschöpft von der Hitze des Tages und den eines unausgesetzt ruhelosen Kampfes, in ihren Stellungen umzingelt, von gedeckten Schützen angegriffen, die auf sie schießen, ohne daß sie das Feuer derselben erwidern können, erlagen sie zugleich dem Durst, dem Hunger, der Ermattung und dem Zweifel. Sie erkannten die Fehler des Planes, den Mangel an Einheit, an Zusammenhang in den Anordnungen oder in den blinden Versuchen ihres Generals; und nichts ist entmuthigender für den fechtenden Soldaten, als wenn er das Vertrauen zu seinen Führern verliert.

Einige begannen ihre Gewehre in die Luft abzuschießen, andere überlieferten sich dem Volk, eine größere Anzahl verglich sich mit ihm.

Den Befehlen ihrer verzweifelnden Offiziere nicht mehr gehorchend, beobachteten sie unter dem Beifallsgeschrei des Volkes eine bewaffnete Neutralität. Ein tapfererer Kern fuhr indeß fort zu kämpfen, um die Ehre ihres Standes und ihre eigene zu erhalten.

Aber was vermochten ein Paar Tausend heldenmüthige Soldaten, die von dem Kampf ermattet waren, gegen die unerschöpfliche Bevölkerung eines Landes, welche immer zahlreicher, immer wohlgeordneter und besser bewaffnet herbeiströmt!

Beim Getöse dieses langen und verworrenen Kampfes, den die Schwäche der Regierungsorgane und die schlaffe Unerfahrenheit des commandirenden Generals keinen andern Ausgang nehmen ließen, als eine Revolution, beriethen sich die Häupter der Verschwörung in ununterbrochener Sitzung über das, was war, und das, was kommen könne. Diese aller Energie ermangelnden Berathungen entsprachen weder der Aufregung des Volkes, noch der Dringlichkeit der Umstände.

Da beruft Szemere alle noch in der Stadt anwesenden Abgeordneten, alle einflußreichen Organe der Liberalen und der republikanischen Presse, und endlich alle hervorragenden Elemente der Stadt und des Landes die er erreichen kann, in den öffentlichen Sitzungssaal des Landhauses. Alle die eilen herbei, die durch die Autorität ihres Namens und ihrer Mei-

nung eine plötzliche Erleuchtung, einen Plan und ein mit der Größe der Gefahr im Verhältniß stehendes Ziel verleihen konnten.

Man fand in dieser Versammlung die Vertreter jeder Richtung, der extremsten sowohl, wie der conservativsten. Von den rothgefärbten Republikanern bis zu den reichen Banquiers, die sich einer revolutionären Popularität so lange erfreut hatten, als ihnen dieselbe Nutzen brachte, die aber jetzt für ihr conservatives Vermögen zitterten. Endlich drängte sich eine glühende Jugend, der Niederschlag aller nur halb ausgebrannten Heerde vieljähriger Verschwörungen in die Vorhallen und Höfe des Landhauses, bereit zu gehorchen, wenn die Entschlüsse energisch, der Rathsversammlung ihr Ungestüm einzuhauchen, wenn sie schlaff wären, entschlossenere Führer zu suchen, wenn sie ihr ungeduldiges Verlangen nach einem Umsturz täuschte.

Ein Name tönte laut in allen Herzen und von allen Lippen: „Rubelly!“ —

Szemere, welcher überall zu gleicher Zeit zu sein schien und sich verhundertfältigte, welcher bald auf den Barricaden stand, das Volk anzufeuern, bald neue Zuzüge empfing und ihnen ihre Posten anwies, welcher sorgte, daß die Verwundeten Pflege und die Kämpfenden Nahrung erhielten, der durch ihre Reihen eilte, sie zu entflammen, und die Vertreter der Stadt verantwortlich machte, daß sie in Zeilen Sorge trügen

für die Herbeischaffung von Lebensmitteln für die sich anhäufende Volksarmee, dessen Boten nach allen Richtungen flogen, und bei dem sich alle Nachrichten durch geschäftige Freunde und Organe concentrirten, er leitete die Versammlung. Sein Gesicht war erhitzt von der Gluth des Kampfes und geschwärzt von Pulverrauch, sein Anzug in Unordnung und in den Wirren der Straßengefechte zerrissen. Er blutete aus mehreren leichten Streifwunden, deren er nicht achtete, und er war hierher geeilt, nachdem er seiner Schwester Valesca das Commando über eine auserlesene Abtheilung übergeben hatte, welche den begonnenen Kampf nährte, damit seine Flamme nicht einen Augenblick aufhörte emporzuschlagen.

Seine Stimme hatte eine schneidende Schärfe, die jedem Wort die Kürze, die Schnelligkeit und die Bedeutung eines entscheidenden Stoßes auf das Ereigniß verleiht.

„Es ist eine Revolution“ — sprach er — „und keine Emeute. Wollt Ihr sie leiten, so begreift sie zuvor, wollt Ihr sie von andern Führern geleitet wissen, so zaudert. Ihr habt zwischen dem Volke und seinen Feinden zu wählen; zwischen Beiden giebt es für Niemanden Raum, als für die Feiglinge, welche beide Partheien verachten. Jede Insurrection ist legitim, sobald sie möglich ist. Erklärt Euch für die Revolution, oder die Revolution wird ohne Euch und gegen Euch geführt werden.“

Er sagte ferner, daß die Revolution einen Namen, ein Haupt, eine Regierung erhalten müsse, damit sie einheitlich wäre, damit ihren Ausschreitungen Schranken gesetzt, die vorhandenen Hülfsmittel zu Rathe gehalten, die gewonnenen nicht verschleudert, damit endlich blutige Unordnungen vermieden würden.

„Rubelly!“ tönte es durch die weiten Räume.

„Rubelly,“ antworteten die, welche die Vorsäle, die Hallen und die Höfe füllten.

„Rubelly, es lebe Rubelly!“ — wurde durch die Straßen gerufen, über die Plätze, von Barricade zu Barricade bis zu den Kämpfenden, deren Feuer einen Augenblick schwieg.

„Er ist es, der zum Haupt der Revolution bestimmt erscheint,“ — rief Szemere — „dem Königthum nicht verdächtig, der Sprosse einer der edelsten Familien unseres Landes, Träger eines berühmten Namens, taugt er am besten zum Vermittler zwischen dem bewaffneten Volk und dem König. Senden wir eine Deputation zu ihm, dem Grollenden, die ihm den Willen des Volkes überbringt und ihn ersucht, unter uns zu erscheinen und der Revolution Treue zu schwören. Für die Beleidigung, welche er erfahren, kann das dankbare Volk ihm keine glänzendere Genugthuung bieten.“

Szemere hatte vergessen, noch zu erwähnen, daß er auch deshalb zu einem Haupt sich eignen dürfte, weil er ihm und seinen Freunden bequem erschien und

weil sie durch ihn zu herrschen hofften und die Maaßregeln durchzuführen gedachten, deren Vortheil ihren Plänen zu gute kam, während das Gehässige derselben auf Rubelly haften würde.

Rubelly kam. Einige seiner nächsten Freunde begleiteten ihn, sie hatten seinen schwankenden Entschluß befestigt. Sie sagten:

„Soll nicht Alles von dem Abgrund der Anarchie verschlungen werden, soll nicht zugleich aus derselben die Contrerevolution ihr reactionäres Haupt erheben, die Früchte jahrelanger Kämpfe zu vernichten, sollen endlich die Pläne einer dritten noch gefährlicheren Parthei unmöglich gemacht werden, so muß eine feste Hand die fallenden Zügel aufnehmen, so müssen schleunigst kraftvolle Maaßregeln ergriffen werden, ehe das Volk verwildert, ehe es die Unordnung lieben lernt, vom Kampf zum Mord, von der Besitznahme zur Plünderung übergeht. Es muß eine Autorität geschaffen werden, welche es zwingt, den Gesetzen zu gehorchen; denn für das Volk sei es in der That völlig gleich, unter welcher Form es regiert werde und wie der Name der höchsten Gewalt laute; es sei unter allen Verhältnissen nöthig, daß es gehorche."

Rubelly war bereit, seinen Namen dieser zu schaffenden Autorität zu geben.

Als er die Rednerbühne bestieg, brannte noch in seinem Blicke die Flamme des Zornes.

„Wir wollten keine bewaffnete Revolution,“ — sagte er im Verlaufe seiner Rede, — „aber da ein trauriges Zusammentreffen nicht vorherzusehender Umstände, da eine verblendete Staatsgewalt uns die Waffen in die Hände gezwungen hat, so dürfen wir nicht daran denken, sie von uns zu werfen, als bis wir unseren Frieden gesichert und unsere bedrohten Rechte gewährleistet sehen. Wir sind zu weit gegangen, als daß wir Nachsicht erwarten dürften, wenn wir sie nicht erzwingen. Es giebt keine gesetzliche Autorität mehr, denn dieselbe ist geflohen. Aber, meine Herren, ich wiederhole: Nicht gegen den König lehnen wir uns auf, nicht seine Oberhoheit bekämpfen wir, sondern seinen Räthen gilt unser Kampf, das Princip greifen wir an. Dem Könige gehört unsere Treue, und nur unter dieser Voraussetzung nehme ich die Mission an, mit welcher mich Ihr Vertrauen beehrt. Wählen wir sofort aus den Ersten des Landes eine Deputation, welche zu den Füßen seines Thrones unsere gerechten Beschwerden niederlegt und unsere Handlungen rechtfertigt. Wir haben fortan nur mit unserem König zu verhandeln. Es lebe der König!“

Dieser Ruf wurde allgemein und zum größten Theil mit Begeisterung erwiedert.

„Auf diese Grundlage hin übernehme ich mein schweres Amt; bereit, es jeden Augenblick in Ihre Hände zurückzugeben, werde ich so lange ich es verwalte, die Ordnung aufrecht zu erhalten versuchen

und jede verbrecherische oder landesverrätherische Handlungsweise nach den Gesetzen bestrafen, deren Unterthanen wir alle sind. Täuschen Sie sich über mich nicht, meine Herren, ich bin nichts, als der Anhänger einer liberalen und gemäßigten Richtung, welche in ihren Endpunkten der Krone wie der Freiheit zugleich Bürgschaften gewähren will. Ich will der Führer dieser Revolution werden, welche mich auf ihr Schild hebt, um sie zu lenken, aber nicht, um ihr Mitschuldiger zu sein. Ich strebe nicht nach Herrschaft, sondern nach dem Ruhm, den Frieden zwischen der Monarchie und dem bewaffneten Volk zu stiften. Wenn ich einige Popularität besitze, so will ich sie nicht durch Gefälligkeiten gegen die Anarchie behaupten. Ich bin ein Feind der plebejischen Veränderlichkeit, die alles emporhebt und nichts auf der Oberfläche der Gesellschaft erhält; meine Ueberzeugung ist, daß die Völker nur ein Körper sind, dem die Monarchie allein den Kopf giebt. Die Regierungen bilden einen geschickten, nothwendigen und künstlerischen Mechanismus an der Spitze der Völker. Aus Gefühl und aus Patriotismus würde ich trauern, wenn diese herrlichen Mechanismen, diese Meisterwerke des menschlichen Geistes unter den Thorheiten der Gewalt und der Ausschweifungen des Volkes zusammenstürzten, um in Koth und Blut ertränkt zu werden und die Nation mit Anarchie zu bedrohen, die vor der gänzlichen Zerstörung die Trümmer derselben sammeln würde, um eine andere Regierung

daraus zusammenzusetzen. — Und nun organisiren wir vor allen Dingen eine geordnete bewaffnete Macht, welche unseren Beschlüssen Achtung und Nachdruck verleiht. Erlassen wir einen Aufruf an die starke Mittelclasse, an die Intelligenz der Nation, auf die wir uns stützen. Es lebe das Vaterland! — Es lebe der König!" —

Diese Worte Rubelly's, die weder überschwenglich noch phantastisch waren, erreichten ihren Zweck, indem sie die erhitzten Gemüther beruhigten. Er characterisirte der Versammlung die Richtung, welche er einzuschlagen sich vorgenommen hatte, aber er bedachte nicht, daß bei Revolutionen die Zeit ihre gewöhnliche Geltung verliert, Stunden die Bedeutung von Tagen und Wochen erhalten, und daß sie Absichten und Handlungen fortreißt und umgestaltet, so daß wir die Herrschaft über sie, mit der über uns selbst verlieren.

„Feuert, Jungens, so lange Ihr noch eine Patrone in der Protze findet, lange wird's nicht mehr nachhalten. Feuer überall! — Seht auf Eure Fahne, noch weht sie, und ehe dieses meuterische Gesindel seine verfluchte Hand darnach ausstreckt, begrabt mich, Kinder, — begrabt mich unter den Leichen dieser Braven, welche den Soldatentod starben" — so rief der alte Commandant des Zeughauses seinen Soldaten zu. Eine Kugel hatte ihm ein Bein, eine andere eine Hand zerschmet-

tert. Er konnte nicht mehr stehen, aber er hatte sich auf einen Kugelhaufen gesetzt, von dessen Höhe er die Kämpfenden übersehen und das Gefecht leiten konnte. Er war einer jener im Dienst und auf Schlachtfeldern grau gewordenen Soldaten, welche in Gefahren und unter ihresgleichen aufgewachsen, nur eine Leidenschaft aus ihrer Jugend in das Alter nehmen: die des Muthes und der Treue.

Und ein verzweiflungsvoller Kampf war es, der den alten Veteranen umgab. Die Vertheidiger des Zeughauses und des Maronitenplatzes bestanden nur noch aus wenigen schwachen Bataillonen, ein Paar Schwadronen und einer Batterie. Niemand fragte nach ihnen, Niemand kümmerte sich um sie, es fehlte ihnen an allem. Man ist gewohnt, hier und da zu sehen, daß dies auch in anderen Zeiten manchesmal der Fall. Niemand wundert sich darüber, und der Soldat ist der Entsagung Kind, aber dies sehen zu müssen, in der Stunde des Kampfes, wo man seiner so sehr bedarf, wo seine Aufopferung, seine Hingebung und seine Tapferkeit das Loos der Staaten, die Spitzen seiner Bayonnette das Schicksal von Monarchien entscheiden, das muß Wunder nehmen. Man sagt mit Recht, eine Revolution sei nur dann siegreich, wenn die Armee sich mit ihr verbinde, aber alle die Beispiele, welche man hierfür der Geschichte entlehnt, beweisen nur, daß die Soldaten erst dann ihre Könige verließen, nachdem sie selbst sich längst von denselben verlassen sahen.

Ein kämpfender König an der Spitze seiner Truppen wurde noch niemals von einer Revolution besiegt oder entthront.

Von den Mauern des Zeughauses züngelten unausgesetzt die Blitze der abgeschossenen Gewehre, ihr Knall vermischte sich mit dem Donner der Geschütze, deren Vollkugeln und Kartätschen auf dem Pflaster der Straße ricochettirten. Dichter Pulverdampf hüllte Vertheidiger wie Angreifer in weiße Wolken und wenn der Luftzug dieselben von dem Boden wehte, sah man ihn von Blut geröthet.

Die Dächer der umliegenden Häuser waren von den Kämpfern des Volkes erstiegen worden, welche von da aus das Innere des Zeughauses mit ihren Kugeln überschütteten. In den Anlagen, welche den Platz umgaben, hatten die Insurgenten einige der erbeuteten Kanonen aufgestellt, welche fremde Männer mit der Sicherheit und Ruhe alter Soldaten bedienten.

Ihre Kugeln warfen das Mauerwerk des Zeughauses nieder und öffneten breite Zugänge in das Innere desselben. Einige Seitengebäude standen bereits in Flammen und die Gluth derselben näherte sich mehr und mehr den Vertheidigern und machte ihre Lage noch unerträglicher.

Eine Schwadron versuchte durch einen kühnen Angriff die Kanonen zu nehmen und die Rebellen aus den Anlagen zu vertreiben. — Kartätschen schmetterten sie nieder und die wohlgezielten Schüsse der

Büchsenschützen decimirten ihre Rotten. Trotzdem sprengten die Reiter unter den Fanfaren ihrer Trompeten gegen die Verhaue; aber es war nicht möglich dieselben zu durchdringen. Sie wurden geworfen und den Weg, den sie durchjagten, bedeckten schwerverwundete Reiter, die sich unter ihren gestürzten Pferden wanden, verstümmelte Glieder und todte Leiber.

Die Aufständischen, durch diesen leichten Sieg bis zum Wahnsinn gereizt, gingen nun ihrerseits zu einem Angriffe über. Aus den Anlagen und von den Seitengassen, welche ihnen Deckung gewährt hatten, stürmten sie brüllend gegen das Zeughaus und auf die zusammengeschossenen Eingänge desselben vor.

„Laßt sie herankommen, die rebellische Meute,“ — rief der alte Commandant von seinem Kugelhaufen herab — „und dann laßt sie Eisen und Blei kosten. — Jetzt gebt Feuer!“

Wohlgezielte Salven wetterten den Stürmenden ins Gesicht und sechs Kanonen schossen fast gleichzeitig Feuer, Dampf und Eisen ihnen entgegen und warfen die Vordersten nieder, durch die dichten Massen blutige Furchen reißend. Der Haufe bebte zurück und wandte sich zu wilder Flucht. Zwei Compagnieen warfen sich mit gefälltem Bayonnett auf sie, durchbrachen die Verhaue, stießen die Bedienung der dort stehenden Geschütze nieder und suchten zwischen den Bäumen eine feste Stellung zu gewinnen.

In ihre gedeckten Stellungen zurückgekehrt, ver=

doppelten die Insurgenten ihr Feuer; durch neue Kräfte unterstützt, welche die Ermüdeten ablösten, verstärkt durch immer neu herbeieilende Zuzüge, sandten sie einen Hagel von Geschossen aller Art auf die Truppen, bei denen sich der Mangel an Munition immer fühlbarer machte.

Die Compagnieen in den Anlagen hatten sich bereits verschossen und mußten aus der mit ihrem Blut erkauften Stellung zurückgehen.

Das Volk bereitete sich zu einem neuen Angriff vor.

„Haltet Rath mit Euren Patronen, Kinder" — sagte der Zeughaus-Commandant, — „es ist eine kostbare Speise. Seht nach, was Ihr in den Taschen der Gefallenen findet. Wie viel ist in den Protzen, Feuerwerksmeister?"

„Noch drei Schuß auf jedes Geschütz."

„So schont sie, bis sie wiederkommen — spart sie. — Es lebe der —"

„König" wollte der alte tapfere Soldat sagen. Eine Kugel drang in sein treues Herz, er neigte sein Haupt, sein Körper zuckte.

Der Oberfeuerwerker und ein Kanonier sprangen herbei, ihn zu halten — es waren alte Kriegsgefährten von ihm, mehr als fünfzig Jahre hatten sie zusammen gedient — er sank in ihre Arme.

„Es lebe der König —" hauchte er mit sterbender Stimme — „laßt mich nicht ihnen — haltet Euch brav und bei der Ehre —" dann brach sein Auge,

er starb, inmitten des Feuers, umtobt vom Kampfe, aber nicht von einem solchen Kampfe, in welchem Soldaten fallen wollen.

Rubelly hatte während dieser Zeit gethan, was möglich, den Kampf zu stillen und das Blutvergießen zu hemmen. Er hatte sich selbst zu dem Landespräsidenten begeben, um Einstellung der Feindseligkeiten von Seiten der Truppen und einen Waffenstillstand zu erwirken. Der Präsident war schon seit früh geflohen nnd alle Regierungsorgane mit ihm.

Er eilte auf die Commandantur, der General war dem Präsidenten gefolgt und hatte den Truppen den bequemen Befehl hinterlassen, das Zeughaus und die sonst von ihnen besetzten Plätze zu halten und wenn dies nicht möglich sei, sich auf der Straße nach Lybau zurückzuziehen und bei diesem Ort Stellung zu nehmen. Diesen Befehl hatten aber nur die wenigsten Commandeure erhalten. Gerade diejenigen, welche sich in Gefahr befanden und von jeder Verbindung abgeschnitten waren, wußten von demselben nichts. Er hatte so eilig die Stadt verlassen, daß er sogar vergessen, einen Offizier zu bezeichnen, der das Obercommando an seiner Statt führe.

Es war keine gesetzliche Autorität vorhanden, mit der eine Verständigung möglich gewesen wäre.

Diese feige Flucht der höchsten Behörden, in so

gewichtigem Augenblicke, dieses Verlassen und Aufgeben ihrer bedeutenden Stellung Angesichts der allgemeinen Gefahr, eine Handlungsweise, die sich selbst richtet, empörte nicht nur Rubelly, sondern alle Wohlgesinnten auf das Tiefste. Was war von einer Regierung zu hoffen, die solche Organe zu ihrer Vertretung erwählt hatte?

Rubelly fühlte sich um so mehr zum Wohle des Ganzen berufen, von dem ihm anvertrauten Amte einen umfänglichen Gebrauch zu machen. Da er aber von den Truppen weder Gehorsam erwarten durfte, noch ihn zu fordern berechtigt war, so beschränkte er sich darauf, nach allen Seiten hin einflußreiche Männer zu senden, welche das Volk beruhigen und auf Seiten seiner Einstellung des Kampfes bewirken sollten.

Der Bürgermeister Brauseneck war einer der damit Beauftragten; aber dieser edle Volksvertreter litt an so zartem Gefühl, daß er weder das Blut sehen, noch den Geruch des Pulvers vertragen, das Pfeifen der Kugeln aber durchaus gar nicht hören konnte.

Es theilen viele diese Zartnervigkeit, ohne durch sie behindert zu sein, von allen diesen Dingen zu reden, als handle es sich bei ihnen um ein Frühstück. Er hatte es daher auch vorgezogen, in einem sicher gelegenen Keller ein solches einzunehmen und dabei eine Rede an einige Gesinnungsgenossen über die Tapferkeit und den Patriotismus zu halten. Andere

Männer indeß, muthig und voll Aufopferung für die Sache der sie sich geweiht, eilten auf die Barricaden und nach den Plätzen, wo der Kampf noch wüthete, um ihn zu stillen.

Nur vor dem Zeughaus, diesem speienden Krater, währte er mit einer kaltblütigen, todesverachtenden Zähigkeit von beiden Seiten fort.

Der Tod ihres braven Commandanten hatte die Soldaten nur noch mehr erbittert. Sie verwarfen es, eine schimpfliche Capitulation mit Rebellen abzuschließen. Das Volk der Stephansvorstadt versuchte in dichten Haufen über die Brücke zu dringen. Ein junges Mädchen, die Fahne in der Hand, schritt ihnen voran. Es war Valesca von Szemere.

Das Feuer einer halben Batterie wandte sich nach der Brücke, Kartätschen sausten über sie hin.

Diesmal, Valesca, ist es Ernst. Die Kanoniere thuen trotz Deiner schönen Gestalt ihre Schuldigkeit. Die Geschütze fragen nicht darnach, daß Du so jung und lieblich bist. Hui! — wie schlagen ihre heißen Ladungen Dir entgegen — Du schüttelst Deine Locken, — es sind keine Schneeflocken, Mädchen, keine Regentropfen, welche abgleiten, — es ist eine bittre Speise: scharfe Kugeln — und heiß schmeckt sie. Nicht? — Die Massen stockten unter dem Eisenschauer dieses verheerenden Feuers. Valesca schwingt das dreifarbige Banner und blickt mit Verachtung auf die Feigen. Vergebens, sie fliehen und reißen ihre Führe-

rin mit sich fort. Eine Kugel zerschmettert den Fahnenstab in ihrer Hand und schleudert ihn aus derselben. Sie beugt sich und hebt das Zeichen der Freiheit empor, um es von Neuem flattern zu lassen. Die Kugeln verschonen ihre Jugend. Sie kehrt unversehrt zurück. Die Brücke ist besäet mit Todten, den Weg der Fliehenden bezeichnet eine schlüpfrige Lache von Blut.

Rubelly und Szemere versuchen es vergeblich, den Kampf zu stillen, weder die eine noch die andere Seite will auf ihre versöhnende Stimme hören. Zwischen beiden Partheien sich befindend, umschwirren sie beider Kugeln und zerreißen ihre Kleidungsstücke, ohne daß sie dessen achten. Ein neuer Sturm auf das Zeughaus bereitet sich vor. Die Insurgenten, von dem Kampf, dem fließenden Blut und der Gefahr berauscht, ordnen sich, um durch ihre überlegene Macht die schmelzende Schaar der Vertheidiger zu erdrücken, welche ermattet von einem zehnstündigen heißen Gefecht, umleckt von den Flammen brennender Gebäude, überschüttet mit Kugeln, fast ohne Munition und ohne jede Erquickung, aber belebt von dem Beispiele ihrer Offiziere, schwören, ihre Pflicht bis zu dem letzten Augenblicke zu erfüllen und für ihre Ehre zu sterben. Die Trommeln wirbeln Sturm.

„Fertig,“ tönen die Commandos — —

Da erscheint an der Spitze eines feierlichen Zuges der Bischof Frommhold, umgeben von der Geistlichkeit

seines Sprengels. Er, wie sie Alle, sind in dem Ornate ihres heiligen Berufs und er trägt das Kreuz des Erlösers in seiner Hand. Seine ehrwürdige Gestalt, die Macht, welche er auf die Menschen auszuüben gewohnt ist, die allgemeine Verehrung, die er genießt, sein Erscheinen in diesem Augenblicke mitten auf dem Kampfplatz, der jedem den Tod bringen konnte, umgeben von den Dienern der Kirche, in den Gewändern der Heiligkeit, unantastbar wie der Ort, an den sie erinnern, alles das ruft einen unbeschreiblichen Eindruck hervor, dem sich selbst diese erregten Gemüther nicht zu entziehen vermögen. Dieser silberhaarige, ehrfurchtgebietende Greis, umleuchtet von dem Symbol seiner göttlichen Lehre, schreitet mit einer ruhigen Majestät bis inmitten des Platzes.

Der Lärm der Waffen schwieg vor dem Glanze seiner gebietenden Erscheinung. Die Trommeln verstummten, die Mündungen der Gewehre erhoben sich, die Hände, anstatt in die Patrontaschen nach einer Patrone zu fassen, falteten sich unwillkürlich, die trotzigen Häupter sind gebeugt, um den Segen seiner frommen Hand zu empfangen, welche er mit dem Kreuze erhebt. Während einen Augenblick vorher noch ein Kampf stattfand, unbeschreiblich, wild und grausam, herrscht jetzt eine verhältnißmäßig tiefe Stille, nur unterbrochen durch das Wimmern der Verwundeten und Sterbenden.

„Im Namen Gottes gebiete ich Euch Frieden!“

— sagte der Bischof — „ich gebiete Euch in seinem Namen, abzustehen von einem Kampfe, der nur noch ein Morden ist. Ihr, wackeren Krieger Eures Königs, die Ihr der Ehre genug gethan habt, wendet Eure Waffen nicht ferner gegen die, welche Eures Stammes, die Eure Brüder sind — Christen wie Ihr und Kinder eines Volkes — erhebt sie nicht wieder, bevor Euer Kriegsherr es Euch gebietet — und Ihr, Streiter des Volkes, stehet ab von dem Kampfe der Waffen und gehet heim in Frieden und überlaßt es Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, daß er das des Euren lenkt, damit er Euch verzeihe, denn Ihr wußtet nicht, was Ihr thatet.“

Eine Stunde darauf und nach Eingang des Befehls, die Positionen aufzugeben, marschirten düster und schweigend die gelichteten Bataillone, welche das Zeughaus und den Maronitenplatz vertheidigt hatten, in einer dichtgeschlossenen Colonne über die Brücke nach der Vorstadt. Die Schwadronen ritten ihnen voraus und die Geschütze fuhren in ihrer Mitte.

Auf ihren gekreuzten Gewehren trugen sie den todten Körper ihres Commandanten und ihre Verwundeten. Ihre Blicke waren drohend und ernst. Aber ihre Fahnen waren unentweiht und wehten in der freien Luft, welche sie umspielte. Ihre Trompeter bliesen und ihre Tamboure schlugen den alten Grenadiermarsch.

„Nur Geduld — wir kommen wieder" — sagten die Falten der Fahnen.

„Wir kehren wieder," schmetterten die Fanfaren.

„Auf Wiedersehen," wirbelten die Trommeln.

Die Mündungen der Geschütze rauchten noch, und die Läufe der Gewehre waren noch warm. Das Volk sah sie schweigend durch seine geöffneten Reihen marschiren. Es ehrte den Heldenmuth der kleinen Schaar und folgte mit den Blicken den Blutspuren, welche dieselbe hinterließ.

So begann die Revolution, deren Verlauf zu schildern, nicht in meiner Absicht liegt. Sie begann aus denselben Gründen, denen alle Revolutionen entstammen, sie erhob ihr blutiges Haupt unter denselben Umständen, unter denen es alle erheben, und ihr Verlauf war der Verlauf aller der Revolutionen, in denen ein auf sich beschränktes Volk es wagt, den König, das Gesetz und den Staat zu bekämpfen, während dem König die Attribute der Krone, dem Gesetz seine Heiligkeit und dem Staate seine natürlichen Vertheidiger: das Heer, treu geblieben sind! —

Nachdem wir den Anfang gesehen, werfen wir noch einen Blick auf die letzten Scenen der Tragödie. —

VIII.

„Und führe uns nicht in Versuchung.“

Er hatte gewähnt, ein Kämpfer für das Recht, eine Säule der Ordnung zu sein, und er fand sich an den verlassenen Ufern wieder, als ein Apostel des Umsturzes, ein Feind der Ordnung, ein Geächteter des Staates, dessen heilige Gesetze er bekämpft.

Er hatte von dem Idol der Freiheit geträumt, deren Glanz für die unreifen Völker ein Irrlicht ist, welches sie verführt, und erwachend fand er die nüchterne Enttäuschung und den Haß, mit welchem sein Haupt beladen war. Verblendet durch die traurige Leidenschaft des Ehrgeizes, fortgerissen von einem schwankenden Charakter, welchen Zorn und Haß erfüllten, getäuscht von den Stimmen der Zeit und seiner eigenen, mißleitet und mißbraucht von der Falschheit schlauer Freunde, ein Sclave von Verhältnissen, die er zu beherrschen gemeint, zum Werkzeug einer Revolution geworden, deren Herr er zu sein und die er bannen

zu können wähnte, als sie ihm schon aus den Händen geschlüpft — — was war er noch? — Er — Botho von Rubelly? —

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Was blieb ihm, da er zurückblickte, als Thränen, um zu weinen, und Muth, um zu sterben? — Das Jahr neigte sich seinem Ende zu. Seine letzte Nacht lag auf der kahlen Erde, welche der Decembersturm überwehte.

Er stand auf einer Höhe, Steingerölle mit Ginsterbüschen überwachsen, umgab ihn, und er blickte hinaus in die Finsterniß der Nacht, welche hell war, gegen die seiner Seele. Der kalte Hauch der wehenden Luft dünkte ihm warm, im Vergleich zu der Kälte, welche an seinem Herzen stand. Ihm zur Seite glühten die letzte Scheite eines verglimmenden Wachtfeuers, um welches in Mäntel gehüllte Männer saßen, welche schweigend und ernst in die verlöschende Gluth blickten. Es waren hohe Offiziere der Revolutionsarmee, welche noch aus einigen Tausenden bestand, die längs des Höhenzuges im Schutz eines Waldes lagerten und deren Vorposten in einem dünnen Halbkreis vor ihnen aufgestellt waren. Die Ehre, welche Dem täuschendes Phantom wird, der nur eines Haares Breite von ihrem hellen Pfade abweicht, band ihn an dieses Häufchen, welches mit ihm gefochten hatte und welches die Trümmer der Revolution bildete, deren Diener er gewesen war.

Jenseits, auf den gegenüberliegenden Bergen flammten in weiten Bogen um ihn die Wachtfeuer der Königlichen Armee. Der Wind trug den Werdaruf ihrer Posten zu ihm herüber und ihre Patrouillen streiften bis an seine Stellung.

Die Königlichen Fahnen wehten von neuem im Lande von den Thürmen der Städte.

Der König hatte sich geweigert, wie es Könige immer thun sollen, mit bewaffneten Rebellen zu unterhandeln. Die Revolution, eine Zeitlang siegreich, unterlag der geordneten Macht der Heere. Die eignen und die Armeen befreundeter Bundesgenossen überschwemmten das insurgirte Land, warfen den Aufruhr vor sich nieder, trieben die aufständischen Bataillone aus den Plätzen, die sie besetzt hatten, schlugen sie in offnen Schlachten, jagten sie auseinander und richteten die Autorität des beleidigten Gesetzes auf. Sie waren alle wiedergekommen, die Geflüchteten; sie zogen hinter dem Siege her und waren bereit, ihn auszubeuten, die alten Systeme mit denselben Leuten, welche in ihnen groß geworden waren. Auch der alte Präsident kam wieder. Nur sein Freund, der alte General fehlte, man hatte junge uud fähige Generale an Stelle seiner gesendet, welche den Sieg kannten und von dem Sieg wieder gekannt wurden.

Das Land war gefesselt, denn es war besiegt, und die Freiheiten, um die es so freventlich gespielt, hatte es verloren.

Wer blutige Saat ausstreut, der erwarte eine blutige Ernte. Wer das Schwert erhebt, sei gewärtig, mit dem Schwerte gerichtet zu werden. Rubelly hatte Besseres gewollt, aber wer sich mit dem Verbrechen verbindet, wird zu ihm herabgezogen. Der Zweck heiligt nie die Mittel, oft aber heiligen die Mittel den Zweck.

Die letzte Stunde des Jahres! Wie durfte er auf dasselbe zurückblicken; ein kalter Schauer durchrieselte ihn. Was fand er, wenn er vorwärts sah? — Ein wenn auch unfreiwilliger Verräther an seinem König, ein dem Gesetz verfallenes Rebellenhaupt, ein Feind seines Vaterlandes, dessen Wunden er hatte schlagen helfen im thörichten Glauben: er könne sie heilen, das war aus ihm geworden! — Aus ihm, über dessen einst so neidenswerthen Geschick das Füllhorn des Glückes ausgegossen lag.

Alles dahin, unrettbar verloren! Dahin! Was sollte er ihr bieten, die ihm den Frühling ihrer Jugend und Schönheit geopfert, ihr, welche ihn gewarnt: seiner Gattin, die er nie so sehr geliebt hatte, als in der Stunde, da sie vielleicht für ihn verloren war. Was war die Zukunft, welche er seinem Kinde bereitet hatte? —

Wohin sollten sie fliehen? —

Nach Isola und Wilhelmsfelden? — Ein wilder Insurgentenhaufe hatte sich, gelockt von der festen stromumgürteten Lage dorthin geworfen. Szemere,

der grimmige Szemere, stand an seiner Spitze. Er war eingeschlossen und hatte geschworen, sich eher mit Isola in die Luft zu sprengen, als sich zu ergeben. Oder nach einem anderen seiner Güter? Sie waren alle in den Händen der Regierung, die sie mit Beschlag belegt hatte. Fremde herrschten da und Soldaten lagen auf ihnen im Quartier. Zu den Verwandten? — Antonie, das wußte er, war zu stolz, bei ihnen um Aufnahme zu bitten; sie die Angebetete, welche gewohnt war, mit ihrem Besuch zu ehren, wie würde sie zu Jenen gehen, sich dulden und bemitleiden zu lassen.

Wo war das Heer der Dienerschaft, sie zu empfangen, wenn sie zurückkehrte? — Zerstoben, zerstreut, geflohen oder untreu! —

Das war eine bittere Sylvesternacht, gleich finster nach rückwärts, wie nach vorwärts. Was blieb ihm selbst? — Noch fochten hier und da Insurgentenabtheilungen, mehr oder minder stark, auf den verlorenen Posten, welche sie behaupteten, je nach der Tapferkeit ihrer Führer und nach der Kriegsübung, welche sie selbst besaßen. In dem Gebirge führten sie den Krieg der Partheigänger und fielen in die Ebenen, die Städte und die Dörfer, welche sie verwüsteten und brandschatzten.

Sterben im Kampf, das war es, auf was er noch hoffen durfte. Aber er hatte den Tod gesucht in den blutigen Gefechten der letzten Woche. Vergebens! Der Tod ist zu wenig freundlich, um gefällig sein zu

können, er flieht immer die, welche ihn suchen. — Was blieb ihm dann?

Mit den Waffen in der Hand fallen, ziemt der Verzweiflung, und die Glorie des Todes auf dem Schlachtfelde ist so leuchtend, daß sie selbst das Verbrechen adelt. Aber gefangen werden! — Sollte er handeln, wie ein Römer gehandelt hätte? Sollte er die Freiheit, die er noch besaß, benutzen, um aufzuhören zu sein? War er nicht so fürchterlich elend, daß es gerathen erschien, ein Haus zu verlassen, in dem er nicht mehr wohnen mochte? Oder sollte er vor jenen langweiligen Gemeinplätzen zurückschrecken, welche beweisen sollen, daß der Mensch auf der Erde, wie ein Soldat auf seinem Posten stehe, den er nicht verlassen dürfe! Als wenn es dem Wesen aller Wesen nicht gleichgültig sei, ob die Masse einiger Theilchen seine Materie hier oder anderswo seien! Unzureichende Gründe, die eine feste und besonnene Verzweiflung nicht einmal würdigt anzuhören und denen Cato nur durch einen Dolchstoß antwortete. Indeß: „Die Verachtung des Lebens ist leicht in harter Bedrängniß. Tapfer allein der Mann, welcher das Unglück erträgt.“

Seine Gattin! Sein Kind! — Nur einmal noch wollte er sie sehen, sie umarmen! —

— Und führe uns nicht in Versuchung! —

Ungefähr drei Wegstunden von dem Orte entfernt, wo wir Rubelly gefunden, lag das Rittergut Abandos, welches der Besitzer desselben, Herr von Allhof, bewohnte. Seine Gattin war gestorben, aber sein einziges Kind, seine Tochter Gabriele, erhellte sein sonst einsames Alter. Es ist dieselbe Gabriele, welcher wir uns vielleicht noch von dem Fest in Isola her erinnern, dieselbe, welche bei ihm die Zigeunerkönigin war, und da es auch noch dasselbe geistig sprühende Mädchen ist, da ihre braunen Augen noch eben so hell, ihre beredte Lippe noch ebenso frisch, ihre Züge — deren Reiz selbst der spöttische Vetter Achilles anerkennen mußte — immer noch dieselbe anziehende Gewalt äußern, so ist anzunehmen, daß Abandos ein so angenehmer Aufenthaltsort war, als wie ihn neckische und liebliche Feen oder, was dasselbe ist, anmuthige, bezaubernde Mädchen zu gestalten vermögen.

Der Ernst der Zeit hatte in Abandos weniger als sonst wo, einen Ausdruck gefunden. Der alte Herr von Allhof, von Geburt Aristokrat und aus Ueberzeugung Royalist, hatte trotz manchfacher Versuchungen nicht einen Augenblick in seinen Ansichten geschwankt. Seine Urväter, sein Großvater, sein Vater hatten dem Thron gedient und sich unter den Segnungen desselben wohl befunden, warum sollte das mit einem Male nicht mehr sein können?

„Laßt es stürmen" — sagte er in den schlimmsten Tagen des Anfangs, und als die Revolution von Er=

folg begleitet zu sein schien — „die Stürme reinigen die Luft. Wenn es vorbei, werden wir die kranken Stoffe, die Miasmen zerstört finden.“

Und was Gabriele betrifft, so ist nur zu sagen, daß sie die Verlobte eines Königlichen Offiziers war, um die Totalsumme ihrer Gesinnung zu kennen. Sie war eine begeisterte Royalistin.

Ihr Verlobter war der Oberst Hugo Kemf von Reysach, General-Adjutant im Hauptquartier der Königlichen Truppen. Einer der hervorragendsten Offiziere der Armee, einer Soldatenfamilie entsprungen im Waffenhandwerk geübt, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit, noch jung und mit einem Gesicht, wie es die Menge liebt, welches offen war, wie sein Gedanke, treu wie seine Seele, begeistert wie seine Rede, mit einem Auge, in welchem das Feuer des Willens schlummerte, einer gedankenvollen Stirn, einem intelligenten Lächeln, einer von der Bivouacsonne gebräunten Haut, von zierlichem Wuchs, leichtem Gang und vertraulicher Geberde — erschien Reysach ganz als der Mann, das Herz und die Liebe eines so ausgezeichneten Mädchens zu gewinnen, wie Gabriele war.

Sie liebte ihn mit der Gluth einer ersten Liebe. Sie wußte, daß er nur wenige Stunden entfernt von ihr sich befand, ihre Sehnsucht zog ihre Gedanken nach ihm hin. War es nicht möglich, daß er sie überraschen konnte, wie er es in Aussicht gestellt?

Der eigentliche Krieg war nie bis in die Berge,

welche Abandos umgaben, gedrungen, nur selten hatten die Fourageurs der Insurgenten oder kleinere Abtheilungen auf ihren Durchmärschen sie beunruhigt, auch jetzt lag ihnen der Schauplatz der Kämpfe auf Stunden fern.

„O! wenn ich er wäre“ — dachte sie — „nichts würde mich halten, zu mir zu eilen. Nichts auf der Welt. Und heute, zum letzten Abend des alten Jahres, — käme er heute, was wäre das für eine Sylvesternacht!“

Sie hatte Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen, denn ihr Vater unterhielt sich mit dem Hauscaplan, einem bejahrten und würdigen Manne, der in Abandos mehr die Stelle eines Gesellschafters, als eines Geistlichen einnahm. Sie sprachen über das, was nahe lag; die Fortschritte der Königlichen Truppen und die letzten Zuckungen der Revolution, gefährlich, wie die eines sterbenden Löwen, drohend, wie die Miene der Verzweiflung.

„Die Königlichen Vorposten stehen nur drei Stunden von uns, morgen schon werden ihre fliegenden Colonnen diese Gegend von den zersprengten Insurgenten säubern.“

„Ich denke nicht, daß es ganz drei Stunden sind“ — fiel Gabriele ein, — „Hugo hätte sonst nicht geschrieben, daß er uns besuchen will.“

„Ah, — ist es das, was Dich so nachdenkend und schweigsam macht,“ — entgegnete Herr von Al=

hof lachend, „Liebe ist ein unrichtiger Stundenmesser, welcher die Entfernungen selten vergrößert. Schlage Dir den Gedanken aus Deinem Köpfchen, Taube, Reysach kann unmöglich sich in seiner Stellung so lange aus dem Hauptquartier entfernen, auch ist die Gegend nicht sicher genug, daß er es wagen dürfte."

„O! darauf hin, Papa, — was wagte Liebe nicht, und Reysach kennt nicht die Furcht!"

„Aber um so mehr kennt er die Klugheit, welche die Mutter des Muthes ist."

„Wir wollen sehen" — sagte Gabriele, das Köpfchen wiegend — „ich möchte fast wetten, er kommt."

„Du bist wie ein Kind, welches das glaubt, was es wünscht."

„Es sind nicht immer blos Kinder, Papachen, die diese Gewohnheit üben. — Ha, hörst Du."

„Was?"

„Das ist Pferdegetrappel — es kommt die Straße herauf, — er ist es, — es ist Hugo!"

Man vernahm jetzt allerdings durch die Stille der Nacht hindurch den Hufschlag mehrerer Pferde, welche sich von dem Dorfe her dem Rittergut näherten. Der alte Herr stand auf und ging an das Fenster. Gabriele hatte es schon längst geöffnet und blickte hinaus.

Einige Reiter sprengten in den Hof. Ein Diener trat ihnen mit einer Laterne entgegen. Man konnte blitzende Waffen unterscheiden; die Pferde hielten am Portal.

„Ist hier der Ritterhof von Abandos?“ frug eine barsche Stimme, es war nicht die Reysach's. Aber vielleicht war es seine Ordonanz, tröstete sich Gabriele.

„Zu dienen,“ — antwortete der Diener.

„Ist der Herr von Allhof hier?“ frug die Stimme weiter.

„Der gnädige Herr ist da. — Was steht zu Ihren Befehlen?“

„Einquartierung, mein Bursche — Einquartierung! Rufe Stallknechte, daß sie die Pferde versorgen und spute Dich. Ich bin durchfroren, wie ein Tannenzapfen, und ein warmes Zimmer nebst einem guten Imbiß thut noth.“

Der Herr von Allhof, der dieses Gespräch mit angehört hatte, war von demselben nicht erbaut.

„Du hast Dich bitter getäuscht, Gabriele,“ sagte er. „Das ist nicht Reysach, noch sind es Königliche Soldaten, das sind Aufständische. Wir müssen gute Miene machen, denn von diesen bewaffneten Banden, nicht besser als Straßenräuber, ist das Schlimmste zu erwarten. Sie wissen, daß ihr Tag zu Ende, und benutzen seine letzten Stunden, sich zu bereichern.“

Der Kammerdiener trat ein und bat um Verhaltungsbefehle.

„Sage den Herren, daß sie in der Wohnung des Pachters Quartier und Aufnahme und was dazu gehört, finden sollen. Mich mögen sie mit ihrer Gesellschaft verschonen, entschuldige mich bei ihnen.“

Die Reiter waren indeß abgesessen und zogen ihre Pferde in den Stall, während einer von ihnen, offenbar der vornehmste, das seine einem der Leute überließ. Dann rief er den Wachtmeister herbei: „Wachtmeister, sagt dem Lieutnant noch, daß er, wenn er die Vedetten ausgestellt, eine starke Reiterpatrouille nach Willisau zu führen soll. Er soll denken, als säße uns der Feind schon auf dem Nacken. Visitirt Ihr selbst noch die Aufstellung und macht mir Meldung und sehet nach, daß die Mannschaft im Dorfe gute Verpflegung habe, aber sich nicht betrinke. — Nun, wo ist denn der Herr von Allhof?"

Der Kammerdiener trat ihm entgegen und entledigte sich seines Auftrages.

„Zu dem Pachter, sagt Ihr? — Hm! — Da mag mein Wachtmeister und mein Trompeter hingehen, ich hoffe, sie werden eine gute Aufnahme finden und uns nicht nöthigen, sie zu erzwingen. Die anderen Reiter werden sich schon selbst unterbringen. Was mich anlangt, so meldet Eurem Herrn, daß ich der Major von Mohilewsky sei, und um die Ehre bitte, ihm meine Aufwartung machen zu dürfen. Hm — — Major von Mohilewsky ist nicht gewöhnt, bei dem Pachter sich unterzubringen."

Herr von Allhof, welcher gespannt an dem Fenster lauschte, hatte die laute Erklärung des Herrn Majors vollkommen verstanden.

„Papa, das scheint einer der Herren zu sein," —

meinte Gabriele, — „die ihre Höflichkeit in den Marketenderzelten studirten. Ein recht angenehmer Besuch für eine Sylvesternacht."

„Der Mohilewsky, ein verwünschter Kerl das, — ich habe von ihm gehört, — es ist einer der wandernden Landsknechte der Revolution, die ihr überall dienen, wo sie brennt; einer der Heimathlosen, deren Vaterland der Aufruhr ist, welche dem Laut der Sturmglocken folgen, wie der Geier dem Geruch des Aases. Er commandirt eine wilde Freischaar von verrufenen Namen, halb beritten, halb zu Fuß gehend. Muß die letzte Stunde noch gerade diesen in mein Haus führen. Es hilft aber nichts, Taube, Gewalt ist Herr, mache kein zu unfreundliches Gesicht; erhalten wir ihn bei Laune, — lange kann er ohnedem hier nicht weilen."

Der Herr Major folgte dem anmeldenden Kammerdiener auf dem Fuß und war sonach genöthigt, sich selbst vorzustellen, was er denn auch mit nicht geringem Selbstbewußtsein vollbrachte. Indem er um Vergebung wegen der Störung bat, fügte er bei, daß er hoffe, die Soldaten der Freiheit seien wenigstens nicht so unwillkommen, als es in dem Hause jedes Vaterlandsfreundes die der Despotie sein würden, — und er denke, daß er in einem solchen sich befinde.

„In meinem Hause, Herr von — — Sie verzeihen, ich hatte Ihren Namen nicht deutlich gehört."

„Major von Mohilewsky," betonte der Angeredete.

„Recht, — die Familie war mir unbekannt, —

Sie werden das entschuldigen, — in meinem Hause, Herr von Mohilewsky, ist ein Jeder ohne Unterschied der Farbe willkommen, der es unter dem Schutze des Gastrechtes betritt. Und als Gast heiße ich auch Sie willkommen. — Das ist meine Tochter Gabriele, und dieser Herr ist der Caplan des Ortes, Herr Magister Kohl, ein Freund meines Hauses."

Es erfolgte die übliche gegenseitige, von Seiten Gabrielens ziemlich kalt erwiderte Verbeugung.

„Und was die Soldaten der Despotie und die der Freiheit anlangt" — konnte sie sich nicht enthalten, den anmaßenden Worten des Majors zu entgegnen — „so müssen Sie mir verzeihen, wenn ich wahrhaft genug bin, auszusprechen, daß für mich die Despotie mehr Anziehungskraft besitzt, als die Freiheit. Es ist das vielleicht die Folge einer mangelhaften Erziehung, oder ein fehlerhaft gebildeter Farbensinn, — vielleicht auch, weil das schwächere Geschlecht sich immer dem starken Sieger zuneigt, der es beschützt."

„Da bist Du auf ein ausbündiges Wespennest der Reaction gestoßen" dachte der Major innerlich — laut setzte er hinzu: „Was heute schwach ist, gnädiges Fräulein, kann morgen stark sein und das Starke morgen schwach. Der Krieg hat seine Launen, wie die Menschen. Ich habe oft schon mit der Sache, der ich lang meines Lebens diente, gesiegt und bin auch zu Zeiten mit ihr gefallen, aber immer stand sie wieder auf und ich mit ihr."

„Feind oder Freund,“ sagte der Caplan — „ist willkommen in dem Hause des Friedens, wenn er Frieden bringt.“

„Was morgen wird, Herr Magister, läßt sich nicht sagen — heute aber wollen wir Frieden halten; müde genug bin ich dazu. Sie können denken, Herr Magister, wenn Sie auch ein Mann des Wortes sind, der nichts vom Kriegshandwerk versteht, daß Einen zwölf Stunden auf dem Pferd mürbe machen.“

„Darf ich Ihnen vielleicht Ihr Zimmer anweisen lassen, Herr von Mohilewsky?“ fiel ihm der Baron in die Rede. „Ermüdet, wie Sie sind, wird Ihnen jedenfalls Ruhe das Willkommenste sein.“

„Nicht doch, Herr von Allhof, wenn ich sagte müde, so betrifft das nur meine Beine. Diese werden sich auf diesem Lehnstuhl jede erwünschte Bequemlichkeit zu verschaffen vermögen, und da der Mensch ein Thier der Geselligkeit ist, so bitte ich um die Erlaubniß, mein Abendbrod in Ihrer Gesellellschaft verspeisen zu dürfen. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß die Sehnsucht nach einem solchen bei weitem das Gefühl der Müdigkeit überragt. Was wären wir Soldaten ohne Magen! Unbesieglich, Herr von Allhof, unbesieglich. Hundert Schlachten wurden nicht verloren aus Mangel an Tapferkeit und Geschick, sondern aus Mangel an Brod. Der nüchterne Magen frißt die stärkste Ambition auf und der Patriotismus macht auf die Dauer nicht so satt, als die schlechtesten Kar=

toffeln, was man am Besten an den Pferden bemerkt, die durchaus noch nebenbei auf Hafer bestehen."

„Dieser Herr Major hat eine wunderbar klare Weise sich auszudrücken," flüsterte Gabriele dem Magister zu.

„Er ist ein ungeleckter Bär, den wir streicheln müssen, damit er nicht beißt" entgegnete derselbe. Der Major von Mohilewsky war auch äußerlich keine Schönheit. Er sah aus, als wäre seine Mutter eine Barricade und sein Vater ein Kanonenlauf gewesen. Der ganze untere Theil seines von Leidenschaften zerfressenen, von Runzeln durchfurchten, von der Sonne und dem Pulverdampf braun gebeitzten Gesichtes war mit dichtem Haar bedeckt, ein Gestrüpp, aus Backen-, Schnurr- und Kinnbart gebildet, welches durch die heilsame Erfindung des Kammes offenbar nie belästigt wurde. Ueber den kahlen Vorderkopf legten sich einige lange Haarbüschel, welche dem Hinterhaupt entwuchsen. Er war nur noch im Besitz eines Auges, das andere, von einer schwarzen Binde bedeckt, hatte er in der polnischen Revolution, beim Sturm auf Praga, verloren. Eine breite rothschimmernde Narbe lief über den rechten Backen bis zur Nase und theilte das ganze Gesicht in zwei Hälften, von denen eine jede gleich häßlich aussah. Er dankte die Wunde dazu einem französischen Kürassier und hatte sie in dem Juliaufstand beim Kampf in den Tuillerien erhalten. Der linke Arm war in seinem Ellbogengelenk steif.

Ein Schuß hatte dasselbe zerschmettert; er erhielt ihn bei einer Emeute in Italien. Sein Körper bot ein Studium für die Geschichte aller Revolutionen des Jahrhunderts. Er hatte in Allen gefochten, wenn sie sich bedauerlicherweise nicht gleichzeitig in Scene gesetzt fanden. Er war wirklich ein Landsknecht des Aufstandes, ein Söldling der Empörung, eine lebendig gewordene Meuterei.

In dem Knopfloche seines etwas fadenscheinigen Uniformrockes trug er die verblaßten Bänder mehrerer Orden. Ihre Farben konnte man allerdings nicht unterscheiden, da er aber nie irgend einen Thron gewürdigt hatte, sich seiner Dienste zu erfreuen, so war schwer zu begreifen, wie er zu den Insignien eines ihm so sehr verhaßten Princips gekommen war.

Einen gleichen Ursprung wie diese Orden, hatten auch seine Titel und es war immer noch anzuerkennen, daß er sich keine höheren beizulegen beliebte, da ihm dies ebenso wenig Mühe verursacht haben würde. — Nach dem Allen war er offenbar keine Erscheinung, welche Frauen lieben oder Männer achten mögen.

Indeß, da seine Ansicht hierüber vermuthlich eine andere war und er die Kälte nicht bemerkte, welche seiner anstandslosen Unbefangenheit begegnete, so überließ er sich dem wohlthuenden Gefühle, welches der Wechsel einer kalten Winternacht mit dem Comfort eines erwärmten Zimmers, die Aussicht auf eine gute Abendmahlzeit, eine anständige Gesellschaft und eine anmu-

thige Mädchengestalt auch auf Bivouacsnaturen hervorzurufen nie unterläßt. Indem er seinerseits die Unterhaltung führte, bemerkte er weder die Blicke der Mißachtung, welche der alte Baron, noch die des Abscheus, welche Gabriele auf ihn richtete. Er hielt ihr Schweigen für ein Zeichen von Theilnahme und erzählte von den Siegen der Revolutionen, welche die Eingeweide der verschiedenen Länder durchwühlt hatten, von der vortheilhaftesten Art, eine Barricade zu erbauen und zu stürmen, und über das am meisten praktische System, Freischaaren zu beköstigen und zu belöhnen, — ein Stoff, dessen er so völlig mächtig war, als seien die Windeln seiner zarteren Kindheit dreifarbige Fahnen, seine Wiege ein Pulverkasten, sein Zulp eine Patrone und sein Zwieback Commisbrod gewesen.

Die Abendtafel war servirt. Auf den würdigen Major wirkte diese Nachricht wie ein Rippenstoß. Er schnellte empor, wie die hölzernen Frösche der Spielwaarenhändler, bei denen man dies durch einen Span und etwas Pech bewirkt, und indem er versicherte, daß, nächst einem hübschen Mädchen, eine wohlgedeckte Speisetafel das amüsanteste und nothwendigste Ding von der Welt sei, stülpte er seine Feldmütze, auf der er bisher gesessen hatte — Form und Farbe dieser Mütze ließen vermuthen, daß sie beiden entgegengesetzten Körpertheilen zu dienen bestimmt sei — auf sein Haupt und beeilte sich, ohne eine

weitere Rücksicht zu nehmen, unmittelbar dem Bedienten zu folgen, der mit einem doppelarmigen Leuchter in der Hand, den Weg zum Speisezimmer bezeichnete.

„Nur zu, mein Freund," sagte er zu dem Diener, „Er hat Eile, wie der Bauer, der ins Loch kriechen soll — beim großen Kosziuszko — denkt Er, daß ich den Weg allein finden kann? Alles hat seine Zeit, nur die alten Weiber, das Essen und das Schlafengehen nicht."

Die geistvolle Gabriele hätte vielleicht zu anderen Zeiten die humoristische Seite dieser Kaliban=Natur erfaßt und sich an derselben ergötzt, heute vermochte sie es nicht. Ihre Gedanken flogen immer von neuem zu dem Geliebten, und wenn sie vorher gewünscht hatte, er möge an diesem Abende sie überraschen, so zitterte sie jetzt bei dem Gedanken, daß er es thun könne. —

Der Major hatte indeß ohne weitere Umstände sich des obersten Platzes an der Tafel bemächtigt, durch seine Mütze die Polsterung des Sessels aufgebessert und wollte eben sich behaglich niederlassen, als er an der ernsten Stellung der Familie, den gefalteten Händen und den Mienen des Caplans bemerkte, daß man hier noch der frommen Sitte des Tischgebetes huldigte. Während der Kaplan das Gebet sprach, begnügte er sich, mit seinem einen Auge prüfend die Weinflaschen und die aufgetragenen Speisen zu mustern.

War es Absicht oder Gebrauch, der würdige Geistliche dehnte seine Worte länger aus, als es bei dieser Gelegenheit passend erscheinen mag, und nach jedem Absatze griff der Major nach Messer und Gabel, um sie eben so oft wieder aus der Hand zu legen, wenn der Caplan von neuem zu sprechen anhob. Wenig auf die vorwurfsvollen Blicke achtend, die ihn trafen, erwog er freudig im Geist den Angriff auf eine duftige Kalbskeule, die am unteren Ende der Tafel dampfte.

„Ein langer Ritt und eine lange Rede schärfen den Appetit," sagte er, als er endlich Platz nehmen konnte. „Ew. Ehrwürden sollten aber bedenken, daß für einen hungernden Kriegsmann die Augenblicke deshalb kostbar sind, weil er nicht weiß, ob er in dem nächsten noch Zeit finden wird, seinem Leibe die nöthige Speise zuzuführen, welche derselbe bedarf, die Strapazen des Krieges auszuhalten."

„Ebenso wenig, Herr Major," entgegnete der gereizte Caplan, „wie er weiß, ob sein irdischer Körper noch in diesem nächsten Augenblicke der leiblichen Speise bedarf, daher er um so eifriger sein sollte, auch der Speise seiner Seele zu gedenken."

Der Major, welcher einestheils fürchtete, noch eine Tischrede hören zu müssen, anderntheils aber nicht gewohnt war, den Mund zum Sprechen zu gebrauchen, so lange er ihn nützlicher beschäftigen konnte, schwieg und da der Baron auch nicht geneigt war,

zu sprechen, und Gabriele nur dann und wann ein leises Wort mit dem Caplan wechselte, so herrschte während des Mahles beinahe eine Stille, wie in einem Karthäuserkloster.

Mohilewsky entwickelte eine ungeheuere Gefräßigkeit und es schien wirklich, als ob er glaubte, im nächsten Augenblicke abgerufen oder genöthigt zu werden, seine folgende Mahlzeit bei Leonidas in der Unterwelt zu halten. Er gestattete sich nur eine augenblickliche Pause, wenn er ein Glas voll Wein hinabstürzte. Nachdem er die vor ihm stehende Flasche geleert, begann er mit kauenden Backen:

„Sie sind ein zu gastfreier und liebenswürdiger Wirth, Herr von Allhoff, um nicht die Freimüthigkeit eines alten Soldaten zu verzeihen, der sich dieselbe unter den großen Generälen und auf den Schlachtfeldern der halben Welt angewöhnte. Obwohl dieser Wein ohne Zweifel allen Anforderungen entspricht, die man billigerweise an einen solchen zu machen berechtigt ist, so ziehe ich doch den vor, welcher etwas mehr auf der Zunge liegt. Den Durst zu löschen, giebt es keine bessere Sorte als diesen, aber für einen Nacht- und Schlaftrunk taugt er wie Wasser. Er greift nicht zum Herzen, noch wärmt er die Eingeweide.“

„Ich bedaure, Herr von Mohilewsky, Ihren Geschmack nicht besser getroffen zu haben“ — entgegnete der Baron — „aber es ist zum Glücke noch Zeit, den Fehler zu verbessern.“

Ein Diener beeilte sich, eine Flasche des schwersten Weines vor sein Couvert zu setzen, während er mit der früheren Ausdauer seine Angriffe auf alle die Speisen fortsetzte, die in seiner Nähe sich befanden oder dahin gelangten.

Nachdem der Tisch fast abgeräumt und er auch mit der zweiten Flasche ziemlich zu Ende war, erklärte er der ihm erstaunt zublickenden Familie, warum er so schnell und so lange esse.

„Das Schnellessen" — sagte er — „lernt man an den Feldkesseln der Bivouaks, auf den Wachen und in den Menagen der Lager. Wer dabei nicht die Kinnbacken so schnell bewegt, wie ein Paar Castagnetten, bekommt nicht viel dazwischen. Und daß ich viel esse, thue ich, weil es die Pflicht jedes Festungs-Commandanten ist, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit so viel Schießbedarf und Lebensmittel in die Magazine bringen zu lassen, als möglich; denn man weiß nie, wenn man belagert oder eingeschlossen wird. Ich versichere Ihnen daher, daß nach diesem Grundsatze ein Kriegsmann, wenn er guten Proviant antrifft, meines Ermessens wohl thut, sich wenigstens auf drei Tage zu versehen, da er nie wissen kann, wenn er wieder zu einem Essen kommt. Ein rechter und ächter Soldat muß frühstücken, als ob er nicht zu Mittag essen wollte, zu Mittag essen, als ob er nicht gefrühstückt hätte, und Abends thun, als ginge es von neuem an. Daran erkennt man ihn."

Der Baron konnte nicht umhin, ihm beizustimmen und empfahl ihm als Nachtrunk noch eine Flasche spanischen Weines zu sich zu nehmen der hinreichend auf die Zunge falle, welchen Rath der Major um so bereitwilliger befolgte, als er gesättigt, sich der Unterhaltung widmen wollte.

„Ich kann Ihnen versichern“ — begann er, zu dem Herrn von Allhoff gewendet — „daß das Leben von uns Soldaten ein miserables sein würde, gäbe es nicht Abwechselungen, wie ich heute eine solche gefunden. Ich muß gestehen, daß ich lange keinen so angenehmen Sylvesterabend durchlebt habe, und hätte ich auch das nicht von dem heutigen erwartet, denn, die Wahrheit zu sagen, so steht unsere Sache nicht zum Besten. Ich gestatte mir auf das Wohl der Republik und der Freiheit ein Glas zu leeren.“

Da indeß weder Herr von Allhoff, noch der Caplan und Gabriele Miene machten, den Trinkspruch zu erwiedern, so sah er sich genöthigt, das Glas allein auszutrinken, was er auch, ohne im mindesten beleidigt zu scheinen, that. — „Ich sehe, Herr von Allhoff, Sie sind kein Freund der Freiheit, es ist das Geschmacksache; was mich anbelangt, so habe ich Zeit meines Lebens unter den größten Helden in allen Ländern dieser Sache gedient. Ich erlaube mir auf Ihr Wohl zu trinken, Herr von Allhoff, und dieses Glas gestatte ich mir auf Ihr Wohl zu leeren, edles Fräulein, das kommende Jahr möge

Ihre Wünsche erfüllen. Ich sehe, daß Sie mehr ernst sind, als es sonst junge Damen Ihres Alters zu sein pflegen, aber es ist auch eine verwünscht ernste Zeit. Was ich sagen wollte, ich habe noch nie unter so erbärmlichen Verhältnissen, wie hier für die Freiheit gefochten, noch niemals; es hört dabei wahrhaftig auf Vergnügen zu machen.

Schießen da die Königlichen unsere Kriegsgefangenen nieder wie Hunde! Ist das Kriegsgebrauch? —

Außer unter dem großen Washington und dem unsterblichen Kosciusko, welche vor meiner Zeit waren, habe ich unter allen den Generälen der Freiheit gedient, die einen Namen haben, aber Keinem ist so etwas beigekommen, noch weniger denen, die uns gegenüber standen, obwohl sie manchmal verwünschte Kerle waren. Nahmen mir da neulich diese Königlichen meinen eigenen Adjutanten gefangen im offenen, ehrlichen Kampfe, es war im Gefecht bei Gerdaunen und in meine Hände waren dagegen auch einige von ihren Leuten gefallen, es war ein Offizier darunter. Wie ich den anderen Morgen auf die Vorposten einen Parlamentair mit der Flagge sende, um Auswechselung anzubieten, wie es Kriegsgebrauch, weisen sie meinen Parlamentair mit Kugeln ab und ich erfahre durch einen Spion, daß sie meinen tapferen Adjutanten kriegsrechtlich erschossen, — ist so etwas je vorgekommen, nicht einmal bei Räubern kommt es vor." —

„Und was wurde aus den Gefangenen, die sich in Ihren Händen befanden?“ frug der Caplan.

„Was wurde da? — ich wollte sie natürlich auch erschießen lassen, der Gegenseitigkeit halber, aber da ist der Rubelly, welcher davon erfuhr, der gab es nicht zu. Das ist überhaupt so ein Führer, der alles Andere besser versteht, als das Revolutionshandwerk. Wäre ich an seiner Stelle, ich wollte — doch man soll der höchsten Gewalt nichts Uebles nachreden — allein ich habe geschworen, mein Adjutant soll gerächt werden. Ich führe jetzt den Krieg so gut, wie auf eigene Faust, und fällt mir einer dieser Königlichen in die Hände, ich habe es bei dieser meiner Mütze geschworen“ — er zog sie dabei von neuem hervor und zeigte dieses saubere Exemplar in der erhobenen Hand — „ich schwöre immer bei meiner Mütze, weil ich sie am meisten im Auge habe — den lasse ich erschießen, so wahr als ich Mohilewsky heiße. Ich wünschte nur, es wäre einer von den Großen, denn sie sind die Ursache, — — und ich habe mich blos deshalb so weit vorgewagt, um einen einzufangen, damit mein Adjutant gerächt wird. Den Oberst Ollon, meinen alten Freund, der gegen fünf Könige gefochten, und drei Throne über den Haufen geworfen hat, haben sie auch standrechtlich erschossen. — Na, ich hoffe, ich werde trotz dieses Rubelly ihnen zeigen, was Repressalien sind.“

Gabriele war bei diesem unpassenden Gespräch

blaß geworden, und warf ihrem Vater einen flehenden Blick zu. Da indeß der Major selbst nicht im Entferntesten daran dachte, aufzustehen, so erhob sich der Baron und bat um Verzeihung, das Zeichen zum Aufbruch geben zu müssen, weil er noch einige Geschäfte zu erledigen habe.

Mohilewsky sah sich genöthigt, dem Winke zu folgen, obwohl es noch zeitig war. Er füllte noch einmal sein Glas.

„So erlaube ich mir denn, vorher noch ein Glas auf das Wohl Ihres edlen Hauses zu trinken, Herr Baron, und auch auf Ihr Wohl," fuhr er nach dem Caplan gewendet fort, das geleerte Glas mit der Behendigkeit eines Taschenspielers von neuem füllend — „ehrwürdiger Herr, trinke ich, um Alles hinunterzuschlucken, was Unfreundliches zwischen uns sein könnte, und da noch ein Glas dieses köstlichen Getränks in der Flasche ist, so möge es getrunken sein auf das neue Jahr. Es erfülle jeden Wunsch und gebe jeder Hoffnung, was sie will, und da nun die Flasche leer ist, habe ich die Ehre, mich Ihnen für diesen Abend zu empfehlen."

Er wollte eben sein eingelerntes Compliment vor Fräulein Gabriele machen und suchte dabei ihre Hand zu erhaschen, um sie zu belecken, als sie Alle, durch einen auffallenden Lärm im Innern des Hofes aufmerksam gemacht, nach den Fenstern eilten.

Verschiedene Stimmen sprachen durcheinander und

Waffen klirrten. Der Major, obwohl zuerst an Verrath und Ueberfall denkend, verlor doch nicht einen Augenblick seine Fassung und als er das Fenster geöffnet, unterschied er bald die Uniformen und die Stimmen seiner Leute.

„Was giebt's, Lieutnant?“ rief er in den Hof.

„Ein gefangener Königlicher Offizier, der Spionerie verdächtig.“

„Brav gemacht, mein junger Kamerad. Ist mir ein besonderes Vergnügen, für den letzten Abend dieses Jahres. Bringen Sie ihn herauf,“ und sich nach dem Innern wendend, setzte er hinzu: „Sie werden entschuldigen, Herr Baron, wenn ich dieses Zimmer für den Dienst in Beschlag nehme, Sie wissen, der Dienst achtet wenig auf Rücksichten, er nimmt was er findet und gebraucht es, wie er es gebrauchen kann.“

Gabriele hielt sich an dem Fensterstock, um nicht zu sinken. Der schnelle Schlag ihres Herzens sagte ihr, wer der Gefangene war.

Bewaffnete füllten bald das Zimmer. Es war die rückkehrende Patrouille, welche von dem Lieutnant geführt, dicht an der Linie ihrer Vorposten den Obersten von Reysach gefangen genommen hatte. Der Oberst, welcher bereits geschildert wurde, stand erhobenen Hauptes mitten in der Gruppe, welche ihn umgab.

Gabriele war auf ihn zugeeilt, hatte seine Hand gedrückt und ihn mit Augen voll Liebe und Thränen

begrüßt, dann hatte sie das Zimmer verlassen, um nicht die verhaßten Männer zu Zeugen ihres Schmerzes, ihrer Thränen zu machen.

„Herr von Mohilewsky" — nahm der Baron von Allhof während dem das Wort — „dieser Herr ist ein Verwandter meines Hauses, der uns ohne Zweifel mit seinem Besuch erfreuen wollte, da er nicht ahnen konnte, daß es von Ihnen besetzt sei. Sie werden, hoffe ich, eine billige Rücksicht walten und meine Verwendung nicht ganz vergeblich sein lassen." —

„Mein geehrter Herr Baron, sicher überall, wo es sich mit meiner Pflicht vereinen läßt, in diesem Falle bedaure ich, nicht dienen zu können. Pflichten sind manchmal schwer zu erfüllen, aber wer im Dienste alt geworden ist, wie ich, fragt darnach nicht. Es thut mir leid, daß es gerade ein Verwandter Ihres Hauses ist, den die Strenge der Kriegsgesetze trifft, aber helfen kann das ihm nichts. Jedem das Seine, Herr Baron. Im Dienst bin ich ein sonderbarer Bursche, ich lasse mir nicht gern einreden." —

„Und nun, mein Herr" — fuhr er, zu dem Königlichen Offizier gewendet, fort — „darf ich mir die Frage erlauben, wen ich die Ehre habe vor mir zu sehen?"

„Ich bin der Oberst von Reysach" — —

„Ah — Der Generaladjutant des Commandirenden?"

„Derselbe.“

„Sehr erfreut, — sehr erfreut, mein Herr. Das ist allerdings eine hohe Beute, thut aber nichts. Um so besser das Beispiel. Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, was Sie bei Nacht in die Linie meiner Vorposten führte?“ —

„Herr Baron von Allhof war bereits so gütig, Ihnen den Grund hierfür zu bezeichnen.“

„So, so, — nun, Herr Obrist, Sie sind ein zu hervorragender und berühmter Soldat, als daß ich nöthig hätte, nachdem Sie alle Verhältnisse so klar darlegten, viele Worte zu verlieren. Sie kennen den Dienst, Sie wissen auch, was jetzt Brauch zwischen den kämpfenden Armeen ist. Der Gefangene wird erschossen! — Das hat Ihr General uns so gelehrt. Kurz und bündig das Verfahren, macht nicht viel Mühe, und Scrupel soll es mir auch nicht machen. Wachtmeister, laßt sofort ein Kriegsrecht zusammentreten. Sofort, versteht Ihr? Dann seht Euch nach einem sicheren Gewahrsam um. Sehr sicher muß er sein, denn wir sind im feindlichen Qartiere. Ihr bürgt mir mit Eurem Kopf für den Gefangenen. Am Besten ist, Ihr stellt einen Doppelposten mit geladenem Gewehre in und einen solchen vor seinem Zimmer auf und seht fleißig selbst nach. Wir werden bald am Ende sein, denn ich denke das Kriegsrecht wird urtheilen, wie es die Zeit mit sich bringt.“

„Herr, Sie werden nicht wagen, einen Kriegs=

gefangenen, einen Mann, an dem kein Fehl ist, zu tödten, das hieße morden" — fiel mit der tiefsten Entrüstung der Caplan dem Major in die Rede. — „Sie können nicht so entfernt von allen Lehren unserer heiligen Religion sein, mit kaltem Blute das Todesurtheil über einen Offizier auszusprechen, der nach allen Gesetzen, nach göttlichem und menschlichem Recht nichts verbrochen hat, was ein solch blutiges, himmelschreiendes Urtheil rechtfertigen könnte. Ich rede zu Ihnen im Namen Gottes: gehen Sie in sich, Mann, und gedenken Sie seiner, damit er Ihrer gedenkt, wenn die Stunden Ihres Lebens verrinnen und wenn sich Ihr letzter Blick der himmlischen Barmherzigkeit zuwendet."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete mit vollständigem Gleichmuth Mohilewsky — „ein Jeder nach seinem Geschmack. Wenn Sie eine Nothdurft in sich fühlen, zu predigen, so befriedigen Sie dieselbe in dem Hauptquartier der Königlichen. Dort ist sie ganz am Platze, dort haben sie den Weg gebaut, auf dem ich gehe. Blut um Blut, Zahn um Zahn, ist ein Gesetz derselben Lehre, die Sie eben anriefen! In die Kriegssprache übersetzt, heißt sie: Repressalie. Herr Oberst von Reysach kennt den Dienst und den Gebrauch zu gut, um nicht zu wissen, daß das Recht auf meiner Seite. Es ist nur persönliches Mißgeschick, daß es ihn getroffen. Und nun bitte ich Ew. Ehrwürden, sich nicht nochmals in Angelegenheiten zu mischen,

welche Sie zu verstehen, nicht berufen sind. Wenn Sie in einer Stunde sich zu diesem Herrn bemühen wollen, um ihn auf das vorzubereiten, was nach dem Hier kommt, so dürfte sich das eher mit Ihren Pflichten vereinen. Indeß er ist ein Soldat und wird auch ohnedem damit fertig werden."

Der Major von Mohilewsky hatte alle Wachen verdoppeln lassen und die verquartierte Mannschaft hatte Befehl, mit den Waffen in der Hand zu schlafen und jeden Augenblick gewärtig zu sein, zum Gefecht gerufen zu werden. Es war ein zu edles Wild, was er in seinem Netze fand, als daß er nicht fürchten sollte, die Armee der Königlichen würde auf ihn stürzen, wenn sie erführe, daß einer ihrer geliebtesten Offiziere sein Gefangener sei.

Unglücklicher Reysach! Sie hätten es gethan, Deine Kriegsgenossen. Tausende hätten sich in Kampf und Tod gestürzt, Dich zu retten, und eine blutige Sylvesternacht hätte es gegeben um Deinetwillen. Aber Niemand von ihnen wußte um Dein Schicksal, Niemand, selbst nicht Deine nächsten Kameraden, selbst nicht Deine Diener! —

Du bist in der Dämmerung fortgeritten, allein auf Deinem besten und schnellsten Pferd. Du warst, ehe Du in Deine jetzige hohe Stellung einrücktest, einer der keckſten Reiteroffiziere. Was war Dir eine

Entfernung von drei bis vier Stunden auf Deinem flüchtigen Thier! Was war diese Entfernung gegen Deine glühende Sehnsucht, gegen Deine Liebe! — Gabriele hoffte, daß Du kommen würdest, es war ein Wunsch des süßen Mädchens, für die letzten Stunden des scheidenden Jahres. Durfte sie ein unerwiedertes Sehnen in die erste Stunde des neuen tragen? Mochtest Du zaudern, da Du Dich ihr so nahe wußtest? Was konnte einen kühnen Reitersmann auf seinem ausgesuchtesten Pferd, der hinter sich vierzigtausend tapfere Gefährten hatte, schrecken? — Die letzte Recognoscirung hatte die Gegend von Abandos frei gefunden. Du hattest Dir keinen Urlaub von dem General genommen. Er fühlte für Dich wie ein Vater und war ein kluger und bedächtiger Mann. Er hätte Dich gehindert; denn er liebte nicht, wie die Jugend liebt, wie konnte er Dich verstehen. Du sagtest Niemand sonst etwas, denn es war gegen den Dienst, Dich aus den Linien zu entfernen. Du wolltest die Stellung bereiten, ein erwartetes Corps aufsuchen, hattest Du gesagt. Und dann warst Du hinaus gesprengt in die kalte Nacht, Dein Pferd trug Dich wie der Wind über die Straße, als wüßte es das Ziel.

Aber die, welche wider Dich waren, sind die Panduren der Insurgenten. Schlau und verwegen. Sie hörten von der Ferne den Hufschlag Deines Rosses. Sie verlegten Dir den Weg, als Du in einen Hohlweg sprengtest. Du konntest nicht vor, nicht zurück, Du

warst in ihrer Hand, ehe Du es selbst ahnetest. Was bleibt Dir jetzt für Hoffnung? — Unglücklicher Mann: keine! —

An das stattliche Schloß von Abandos stößt ein alter fester Thurm. Er steigt hoch in die Luft empor und ist wohl erhalten. —

In dem obersten Stock befindet sich ein gewölbtes Gemach, mit kleinen, Schießscharten ähnlichen Fenstern, deren Höhe von dem Boden aus, deren dichte starke Gitterstäbe selbst den Gedanken eines Fluchtversuches als unmöglich verspotten. Die eichene, eisenbeschlagene Thür ist durch dreifache Riegel gesperrt. Dieser Ort diente als Gefängniß für gefährliche Verbrecher.

Jetzt dient er Dir zum Aufenthalt für die Stunden, die Du noch zu leben hast.

Vor der dreifach verschlossenen Thür standen die zuverlässigsten Leute des Freicorps Wache. Sie durften Niemanden die Treppe empor lassen, der nicht schon von unten die Losung gab; am Fuß derselben stand noch ein solcher Doppelposten und außerhalb des Thurmes war ein Kreis von Wachen gebildet.

Alle Viertelstunden visitirte der Wachtmeister selbst, ob alles in Ordnung sei.

Der Major war in einer angeheiterten Stimmung. Das hatte er nicht gehofft, daß er durch solch eine Größe das Blut seines erschossenen Freundes würde sühnen können.

Dort schimmert ein Licht aus einem Erkerfenster.

Das ist das Zimmer Gabrielens. Dort liegt das unglückliche, jammervolle Mädchen auf den Knieen und fleht in der Noth ihres Schmerzes zu Gott, dem Allmächtigen.

Bete, Mädchen — bete! Denn wenn Einer retten kann, ist es Er! —

Im Herrenhaus, in einer weiten Halle des Erdgeschosses, hatten sich die Glieder des Standrechtes versammelt. Es ist nur um eine Comödie zu spielen, denn über den Spruch solcher Männer, unter dem Vorsitz Mohilewsky's konnte kein Zweifel sein. Es war gebildet aus zwei gemeinen Soldaten, die nicht viel von der deutschen Sprache verstanden, zwei Corporalen, zwei Sergeanten und zwei Offizieren, alles wilde, verwegene Erscheinungen, die mit ihren bärtigen Gesichtern, ihren unscheinbaren Uniformstücken, ihren Waffen, weit eher wie Räuber aussahen, als wie die Soldaten eines nach militärischen Principien zusammengesetzten Corps. Der Major saß oben an. Die blutige Narbe seines Gesichtes leuchtete und aus dem einen Auge, welches größer zu werden schien, schossen fahle Blitze. Seine bedeutungsvolle Feldmütze hatte er vor sich auf den Tisch gestellt, vielleicht um ihr zu erzählen, daß er daran sei, seinen Schwur zu erfüllen, den er ihr gethan.

Der Baron von Allhof und der Caplan waren

Zeugen. Ersterer hatte darum gebeten, er hatte es gethan in der Hoffnung, irgend einen Moment finden zu können, um den Verlobten seiner Gabriele zu retten.

„Wird mir angenehm sein" — hatte der Major erwiedert — „vorausgesetzt, daß Sie sich jeder Einmischung enthalten. Sie werden sehen, daß es ein Kriegsrecht nach allen Regeln sein wird, wie es seit Jahrhunderten in den christlichen Heeren Gebrauch und wie ich solche in Polen, in Frankreich, in Belgien, in Italien und überall sonst gehalten oder ihnen wenigstens beigewohnt habe."

Eine kurze Ansprache an die Mitglieder dieses Gerichtes, klärte dieselben über den vorliegenden Fall auf und machte ihnen den Standpunkt klar, von dem ihn der vorsitzende Major betrachtete. Der Vortrag lautete in einem Styl, wie er ehedem bei den Befehlen gebräuchlich war, die den Oberstwachtmeisters bei der Parole in die Brieftafeln dictirt wurden. Der gefangene Oberst wurde vorgeführt. Wachen besetzten die Thür. Ein Zug, von einem Lieutnant befehligt, stellte sich dem Eingange gegenüber auf.

Reysachs edle Gestalt war ungebeugt. Ein schwermüthiger Ernst verhüllte seine Stirn, aber tiefe Verachtung blickte aus seinem Auge als es die Versammlung überlief, welche ihm Mohilewsky als seine Richter bezeichnete.

„Ich würde mich erniedrigen, wollte ich Ihre Be-

fugniß anerkennen, über mich zu Gericht zu sitzen. Sie können mich tödten, aber nicht verurtheilen. Herr von Mohilewsky, indem ich an Ihr Ehrgefühl als Edelmann und Soldat mich wende, frage ich, ob Sie in Wahrheit glauben, daß Sie nach den Gesetzen des Kriegs und nach denen der Menschlichkeit berechtigt sind, standrechtlich mit mir zu verfahren, selbst wenn Sie ein legales Mandat hierzu besäßen? Ich erkenne Sie nicht als meinen Richter an."

„Wie das Ihnen beliebt, Herr Oberst. Mein Mandat, von Volkes und der Freiheit Gnaden, ist so gut, als das, was Ihr König von Gottes Gnaden Ihrem General ausgestellt hat. Ob Sie dieses Gericht anerkennen oder nicht, was kommt darauf an, wir werden unsere Pflicht auch ohnedem erfüllen. Und warum sollen wir nicht dasselbe Recht haben, wie Sie, Herr Oberst? — Sind wir andere Menschen, als Sie? — Warum sollte etwas bei uns gegen den Kriegsgebrauch sein, was bei Ihnen alltäglich geübt wird? — Oder haben Ihre Standrechte nicht unsere Leute todt schießen lassen, als wären sie wilde Thiere?"

„Es ist nur einige und wenigemale gegen Plünderer und Marodeurs, gegen Gefangene, in denen wir verfolgte Verbrecher erkannten, standrechtlich verfahren worden, und wo es sonst der Fall war, ist es gegen den Willen des commandirenden Generals und ohne die legale Form geschehen. Die strengsten Untersuchungen haben stattgefunden und gemessene Befehle,

diesem Blutvergießen ein Ende gemacht," antwortete der Oberst.

„Kenne diese gemessenen Befehle, diese Phrasen aus dem Hauptquartier. Doch zur Sache. Gerade mein Corps hat unter dem beliebten, blutigen Gebrauche gelitten und darum werden wir mit Ihnen verfahren, wie Sie mit uns verfahren würden, wenn wir in Ihre Hand gefallen. Sie sind innerhalb unserer Vedetten gefangen genommen worden, Sie haben eingestandenermaßen in die Mitte unserer Stellung sich einschleichen wollen. Das ist Spionerie. Aber auch ohnedem sind Sie Kriegsgefangener schlechtweg und das Gericht wird entscheiden, ob es Zeit ist, Repressalien zu gebrauchen. Haben Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung oder gegen diesen Thatbestand anzuführen?" —

„Die Grundsätze, welche ich so eben von Ihnen habe aussprechen hören, Ihr ganzes Verfahren ist den Gebräuchen des Krieges ebenso fremd, wie denen der Civilisation. Sie sind weder Soldat noch Edelmann, mein Herr. Diese Herren hier, meine Freunde, welche Zeugen Ihres henkermäßigen Verfahrens sind, werden meinen Kameraden sagen, daß ich zwar gegen die Gewalt Verwahrung einlegte, ihr gegenüber aber Vertheidigung für würdelos hielt."

„Kurz und bündig, wie es sich für einen Soldaten ziemt. Das war zu erwarten. Kurz und bündig sollen Sie auch ferner bedient werden, mein Herr General=

adjutant. Ihr seht, Kameraden und Beisitzer, daß dieser Gefangene alles eingesteht. Kommen wir zum Spruch und lassen wir ihn nicht in Ungewißheit."

Der Baron von Allhof fühlte trotz seines Alters die kochende Gluth eines leidenschaftlichen Zornes in seine Adern treten.

„Obwohl dies Haus das Haus meiner Väter ist," rief er dem Major entgegen, „so wünschte ich doch, sein Dach stürzte über uns Alle zusammen, als daß seine Mauern Zeugen eines so schmachvollen blutigen Mordes sind, wie ich ihn hier vorbereiten sehe. Herr von Mohilewsky, denken Sie, daß alles Gesetz, alles Recht der Erde verschwunden ist?" —

„Kehren Sie in sich" — setzte der Caplan hinzu — „und gedenken Sie, daß Ihre Tage gezählt sind. Sie mögen in dem blutigen Kampfe ihres Lebens manche That finden, die Ihre letzte Stunde schwer machen wird, darum hören Sie auf zu sündigen, und kehren Sie um."

„Ich bitte sie innig, mein väterlicher Freund" — nahm Reysach das Wort, sich zu dem Baron wendend — „meinen Kummer, Ihnen so viel Schmerz zu bereiten, nicht noch dadurch zu vermehren, daß Sie auch auf sich die Rache dieser Männer wenden. Ich bin ein Soldat, der sich mit seinem Schicksal zurechtfinden muß und wird, aber es wäre ein unerträglicher Gedanke, durch meine unüberlegte Handlungsweise diejenigen in mein Geschick verflochten zu haben,

die ich am meisten auf dieser Welt liebte. Es verlohnt sich nicht, diesen gegenüber Worte zu verschwenden."

„Sie haben Recht, Herr Oberst, es verlohnt sich nicht" — sagte der Major mit der vollkommensten Ruhe. „Schweigen Sie, mein würdiger Gastfreund, denn nur unter dieser Bedingung kann ich Ihnen gestatten, Zeuge einer so ernsthaften Handlung zu sein, als ein Kriegsrecht ist; und Sie, Herr Magister, wahren Sie Ihre Zunge, denn da ich nicht wüßte, welche Rücksicht ich nehmen sollte, könnte ich versucht werden, die Strafe gegen Sie in Anwendung zu bringen, welche die Kriegsartikel über müßige und lose Mäuler verhängen. — Fahren wir fort uns nochmals kurz die Lage zu veranschaulichen:

Die Königlichen haben in neuerer Zeit alle unsere Gefangenen kriegs- und standrechtlich behandelt und erschießen lassen, selbst wenn dieselben im offenen Kampf gefangen genommen wurden, sie haben sogar, was selbst die Wilden in Afrika nicht thun, auf unsere Parlamentäre gefeuert, ein Verfahren, daß in den Urwäldern am Missisippi als gegen das Völkerrecht gebrandmarkt werden würde, — wir, die Führer und Befehlshaber der Armee des Volkes, haben beschlossen, Repressalien zu brauchen. Wir haben heute einen Gefangenen in der Person des hier vor uns befindlichen Obersten von Reysach, Generaladjutanten im Königlichen Hauptquartier, gemacht, der noch oben-

drein der Spionerie verdächtig ist, ich frage Euch also auf Euren Soldateneid, auf Eure Ehre und Gewissen, ist der gedachte Oberst schuldig zu sterben oder nicht? Wachtmeister, hier habt Ihr weiße und blaue Bohnen, vertheilt dieselben. Die weiße Bohne spricht ihn frei, die blaue überliefert ihn dem Tode. — Und nun nehmt diese meine Feldmütze und sammelt die Loose."

Der Wachtmeister, welcher die Bohnen vertheilt hatte, sammelte jetzt in der Mütze seines Chefs die Urtheile der Männer. So rohe Naturen und so sehr sie an Unordnung und Gesetzlosigkeit gewöhnt waren, so herrschte doch während dieser Zeit die tiefste Stille, man hörte nur das wallfischartige Schnauben des würdigen Majors, dessen Lungenmechanismus an die Töne eines Pumpenwerkes erinnerte, und dann hörte man noch das Fallen der Bohnen in die verhängnißvolle Mütze. Sie kam zu dem Major zurück.

Er ließ den Wachtmeister vor seinen und der Offiziere Augen die Bohnen ausschütten. Es waren lauter blaue, nicht eine weiße. Unter acht Männern welche den Soldatenrock beschimpften, weil sie ihn trugen, nicht einer, der ein Ehrenmann war oder den Muth gehabt hätte, es zu sein. Alle Mörder! —

„Ich bedaure," sagte der Major, während ein grimmiges Lächeln seine häßlichen Züge verzerrte, sein eines Auge wie eine Flamme brannte und seine Narbe ganz blau glänzte — „ich bedaure wahrhaft, Herr

Oberst. Acht schwarze Kugeln, rechnen Sie die meine dazu, so sind es neun. Das ist, was man Einstimmigkeit nennt. Wenn man einmal sterben muß, so werden Sie mir zugeben, Herr Oberst, daß das Bewußtsein dabei kein ganz unangenehmes ist, einem zweifellosen Urtheilsspruch zu unterliegen, der nicht durch einen häßlichen Zufall beeinflußt wird. Sterben müssen wir Alle, je eher, desto besser. Und so erkläre ich Ihnen denn, Herr Oberst, daß Sie durch das einstimmige Urtheil dieses achtbaren Kriegs- und Standrechtes, gebildet von Soldaten, Unteroffizieren, Offizieren des Südwest-Corps der Volksarmee und unter dem Vorsitz des Commandanten desselben, des Majors von Mohilewsky, als Kriegsgefangener an sich und außerdem noch der Spionerie verdächtig, verurtheilt worden sind, erschossen zu werden. Ich breche den Stab über Sie und wenn Sie noch etwas auf dieser Erde abzuwickeln haben, so gewähre ich Ihnen hierzu die Stunden bis zum frühen Morgen und verkünde Ihnen, daß das Urtheil bei Sonnenaufgang durch Pulver und Blei an Ihnen vollstreckt werden wird. Zweifeln Sie nicht an der Wahrheit meiner Worte, Herr Oberst, geben Sie auch nicht einer Hoffnung Raum, es giebt keine für Sie. Beim Andenken an meine Kameraden, welche die Ihren erschossen, wie wir Sie erschießen werden, schwöre ich hier nochmals vor allen diesen Zeugen und bei meiner Mütze, bei der ich es schon einmal geschworen habe,

wenn der Morgen graut und die Welt nicht bis dahin einstürzt, werden Sie erschossen; und um Ihnen die Sache noch glaubhafter zu machen, gebe ich Ihnen auch noch mein Ehrenwort darauf. Damit Sie aber sehen, daß alles nach ächtem Kriegsbrauch vor sich gegangen, werde ich ein Protocoll darüber aufnehmen. Und nun, gute Nacht, Herr Oberst. Commandiren Sie zuverlässige Schützen, Wachtmeister, und verstärken Sie die Wache.

Um fünf Uhr zum Rapport." —

Das war ein entsetzlicher, haarsträubender Wechsel der Verhältnisse.

Noch vor wenig Stunden: wie glücklich fanden wir die Bewohner von Abandos. Nichts bewegte ihre Herzen, als freudige Hoffnung und der Friede ihrer Gegenwart schien sie aus dem alten in das neue Jahr geleiten zu wollen.

Und jetzt! —

Das war eine Sylvesternacht, welche sie Alle nicht vergessen würden Zeit ihres Lebens und die bestimmt schien, über alle noch kommenden zukünftigen Stunden den dunkeln Schleier des Schmerzes zu werfen, welcher für Gabriele der Schleier der Wittwe war.

Sollte je ein armes Menschenherz sich des Glückes einer sonnigen Stunde erfreuen, da es immer fürchten muß, der nächste Augenblick schon könne es umnachten

mit ungeahntem Wehe, oder vielmehr sollte sich dieses Herz nicht um so mehr jedem Sonnenscheine ganz öffnen, damit es sein Licht einschlürfe, die Tage zu erhellen, welche schwarz sind? —

Den Baron von Allhof, den guten Caplan und Gabriele finden wir in dem Speisesalon. Die beiden Männer gehen aufgeregt und rathlos hin und her, bleiben stehen, um von neuem zu überlegen, blicken hinüber nach dem Thurmfenster, wo der Gefangene ist, beginnen von neuem ihren Gang, welcher schnell ist, wie ihre Gedanken und bei dem sie die beklemmende Unruhe ihrer Seele zu beschwichtigen versuchen.

Gabriele sitzt an dem Tische; ihr Antlitz auf die Hand gestützt, starrt der thränenreiche Blick nach dem Fenster und hinaus in die Nacht, sinnt ihre Seele auf Rettung, ringt die Verzweiflung in ihr mit dem Glauben und der Hoffnung.

Hoffnung, wo ist sie noch? —

Sie selbst hat sich so weit erniedrigt — was wäre einem liebenden Mädchenherzen nicht möglich — Mohilewsky um das Leben des Geliebten anzuflehen. Er hatte gelächelt und mit einem rohen Scherze die gebeugte Gestalt des schönen, bittenden Mädchens niedergeschmettert, die Bitte auf ihrer Lippe erstarren gemacht. —

Man muß lang seines Lebens in den wilden, grausamen und verzweiflungsvollen Kämpfen des Umsturzes und der Revolution jede freundliche Regung

vergessen und verlernt, man muß immer der Anarchie und den Leidenschaften gedient haben und ganz ein Tiger geworden sein, um das zu können. Männer seiner Art sind selten in dem Punkt der Ehre scrupulös und nur ihren Selbstzwecken lebend, sind sie meistentheils der Bestechung zugänglich, welche ihnen die Mittel gewährt, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Obwohl sie weder Tugend noch Rechtschaffenheit besitzen, lassen sie sich dieselben doch gern abkaufen und sind um so größere Betrüger.

Herr von Allhof hatte zu ihm gesagt, er hoffe seine Ehre nicht zu beleidigen, wenn er ihm ein Anerbieten mache, daß dem Kriegsgebrauch nicht entgegenlaufe und zu allen Zeiten in Geltung gestanden hätte, er wolle seinen Gefangenen auslösen und möchte er ihm nur die Höhe des Lösegeldes bestimmen, es solle sofort in Baaren oder guten Papieren Deckung geleistet werden.

Der Major hatte diesen Vorschlag mit einem leisen, innerlichen Grunzen angehört und einige Minuten lang darüber nachgedacht, während welcher sein Gesicht einen menschlichen Ausdruck annahm; der Baron wagte zu hoffen. Endlich hatte er entgegnet:

„Sie beleidigen mich ganz und gar nicht mit Ihrem Vorschlag, lieber Baron. Sehr bedeutende Helden und Kriegsmänner haben solchen erhalten und angenommen. Unter anderen Verhältnissen würde ich es ohne Zögern machen, wie sie, denn großen Bei-

spielen soll man immer nachahmen. Indeß es geht diesmal durchaus nicht, so leid es mir thut, Ihnen nicht gefällig sein zu können. Denn da ist erstens mein Schwur, dann ist noch einmal der Schwur, den ich erst vorhin gethan, und dann ist drittens mein Ehrenwort, welches ich vor so vielen Zeugen gegeben habe, daß er erschossen wird. Ich kann es unmöglich brechen, denn ein Mohilewsky brach noch nie sein Ehrenwort."

Alle Gegenvorstellungen waren vergeblich gewesen. Er war endlich nach seinem Zimmer gegangen, hatte einen Posten vor demselben auftreten lassen und im Beisein Aller den Befehl ertheilt, Niemanden bei ihm eintreten zn lassen, als seine Offiziere und seinen Wachtmeister.

Die Wache zu bestechen, war eben so unmöglich, denn der alte Wachtmeister, der ein Gesicht wie ein Bullenbeißer hatte, lehnte den ersten Versuch dazu in einer Weise ab, daß der zweite unterbleiben mußte, er hatte selbst an der äußern Pforte vor dem Thurm Platz genommen und ein Wachtfeuer vor sich anzünden lassen. — Es wäre Wahnsinn gewesen, auf einen Fluchtversuch zu hoffen.

Noch hatte der Baron einen seiner zuverlässigsten und bravsten Leute auf ein schnelles Pferd gesetzt, und ihn durch eine geheime Pforte, welche die Wache nicht kannte, in das Freie gebracht. Er hatte ihm einen Brief an den commandirenden General der Königlichen

Truppen mitgegeben, der demselben kurz das Vorgefallene mittheilte und um schleunige Hülfe bat. Mit der Oertlichkeit vertraut, hatte der kecke Bursche auch die Wachsamkeit der Vedetten getäuscht und jagte außerhalb ihrer Kette seinem Ziel zu. Aber der Major und sein Wachtmeister kannten ihr Handwerk zu gut.

Zwischen Abandos und den Königlichen floß ein breiter Strom, gegenwärtig, wo er eine dünne Eisdecke trug, nur auf einer Brücke zu passiren. Diese Brücke war von Mohilewsky's Leuten besetzt. Der Bursche wurde zurückgewiesen und erreichte mit Mühe das Schloß, seinen vergeblichen Versuch zu berichten, der nur die Folge hatte, daß die Insurgenten ihre Wachsamkeit verdoppelten.

Derselbe Bursche hatte sich indeß erboten, noch einen Versuch zu Fuß zu machen. Er kenne eine Stelle, wo das Eis des Flusses ihn vielleicht tragen würde, er wollte es für das Fräulein wagen. Er war gegangen. Aber das war eine karge Hoffnung.

„Denn," sagte der Baron zu dem Caplan, „kommt er auch wirklich über das Eis, so ist es für einen Fußgänger unmöglich, zu rechter Zeit das Hauptquartier zu erreichen. Er kann vor Tagesanbruch nicht dort sein. Und selbst, wenn ein unberechenbarer Zufall ihn auf zeitigere Hülfe stoßen ließe, so würde doch der erste Schuß, den unsere Freunde abfeuerten, die Brücke zu gewinnen, diese wachsamen Teufel allarmiren. Sie

würden sich mit ihrem Gefangenen in das Gebirge zurückziehen, wenn sie ihn nicht sofort tödteten."

„Du hättest ihm Dein ganzes Vermögen anbieten sollen, Vater!" — rief Gabriele tief seufzend — „er ist ein Wolf, aber auch ein Wolf kann gesättigt werden, wenn die Beute eine große ist. Was nützt es uns, denn können wir je froh werden, mit der Erinnerung, daß sein Leben durch uns verloren ging? Für mich, um meinen thörichten Wunsch zu befriedigen, wagte er sich hierher, um mich zu sehen, seine unglückliche Braut, jagte er in den Tod! O! Vater, wie darf je ein Hoffnungsstrahl in unser Leben fallen bei dem Gedanken an ihn, der die Freude Aller war, die Wonne seiner alten Mutter, die Zierde der Armee, der Stolz seines Hauses! — Es schlägt jetzt Mitternacht, das neue Jahr beginnt, die Glocken, welche es einlauten, es sind seine Grabglocken und das Grabgeläute unseres Glückes; denn von dieser ersten Stunde an werde ich nicht aufhören zu weinen, so lange ich weinen kann, und der Gram wird mich begleiten, bis ich ihm folgen darf."

„Arme Gabriele — fasse Dich in Deinem Schmerz. Sei überzeugt, ich habe diesem Mann geboten, was ich bieten konnte; es war vergeblich."

„Richten Sie Ihren Blick auf Gott, mein armes Fräulein," tröstete der Caplan. „Lassen Sie uns beten, denn das Gebet des Gerechten ist stark und wo unser Auge keine Rettung sieht, da findet sie Gott, der mit

den Schwachen ist und sich kund thut an ihnen in seinen Werken."

„Ich habe gebetet" — sagte Gabriele — „und um Stärke gefleht, aber Gott hilft dem Starken, der sich selbst zu helfen sucht. Was ist mit unserm Wort gethan? Vertrauen wir auf Gott, aber unterlassen wir es nicht auf die Mittel zu sinnen, die er in unsere Hände legt, ihn zu retten. Giebt es keine Möglichkeit mehr?"

„Ich sehe keine" — erwiderte nach einer langen Pause ihr Vater mit tonloser Stimme — „wenn, — — doch nein, sie sind Alle, wie er."

„Was wolltest Du sagen, Vater, sprich jeden Gedanken aus und wenn ein Faden von Hoffnung in ihm ist, so dünn, wie eine Spinnwebe, unsere Liebe wird ihn stark machen."

„Nein Gabriele, es ist nichts, ich wollte sagen, wenn das Hauptcorps der Insurgenten näher stünde, und wir uns an einen der bedeutenderen Führer zu wenden vermöchten, — — aber —"

„Und wie weit ist das nächste Corps dieser Männer?"

„Es giebt in dieser Gegend nur noch ein Corps, die sogenannte Hauptarmee, sie bivouakirt bei Cölleda."

„Ha, — Vater" — rief aufspringend Gabriele — „das gab Dir Gott ein, Gott, welcher die Seinen nicht verläßt. Rubelly ist selbst bei diesem Corps, nicht, Vater?"

„Er ist bei ihm, so viel ich weiß.“

„Dann beten Sie zu Gott, Herr Caplan, für mich und ihn. Bete, Vater, für Deine Tochter. Rubelly wird ihn retten, Rubelly, der Edle! — — Jede Minute ist kostbar. Eilen wir, mein Pferd zu satteln, Vater, die Herta, das schnellste Thier, welches mich kennt und mein Wort versteht, es wird mich fliegen lassen — —“

„Gabriele, — fasse Dich, — ich selbst will —“

„Nicht Du, mein Vater! Verlieren wir keine Zeit. Meine Sache ist es, ihn zu retten, denn um mich schwebt die Gefahr über dem theuern Haupt, und ich allein will es thun. Ich kann nicht die langen Stunden zweifelnder Erwartung durchwachen. Mit mir wird Gott sein. Ich kenne die Wege nach Cölleda genau, der Stern der Liebe wird mir leuchten. Rubelly wird meinen Schmerz verstehen, er allein kann retten und er wird es thun, freudig wie kein Anderer. Ich schwöre es zu Gott, auf den ich hoffe, ich will es wagen, und Niemand soll mich abhalten.“

„Aber die Wache wird Dich nicht passiren lassen.“

„Ich kenne den geheimen Weg, der Deinen Boten schon einmal in das Freie führte; auch ich werde die Posten täuschen, auch werden die Wege nach Cölleda nicht von ihnen besetzt sein. Auf, Vater, jede verlorene Minute ist ein Raub an unserer Hoffnung und bringt Gefahr. Segne Dein Kind! Mein Herz jubelt, denn ich sehe Licht. Mit mir ist Gott. Er stärke

und führe mich, er sei auf meinem Pfad und lenke die Herzen der Menschen."

„Amen," betete der Caplan.

„Das scheint mir ein prächtig bequemer Platz," meinte der Major von Mohilewsky zu seinem Wachtmeister, indem er einen Erdhügel musterte, der an den Eingang des Parkes sich lehnte und am Ende des Hofraumes gelegen war. „Er kann mit dem Rücken gegen den Hügel stehen und die feuernde Mannschaft wird ein gutes Abkommen finden."

Der Herr Major, welcher seine Morgenpfeife dampfte, besprach das mit seinem Organ, wie man über einen Ort spricht, wo man frühstücken will. Er war zeitig auf, denn der Morgen dämmerte kaum, aber er hatte gut geschlafen und die angenehme Aussicht, mit einem so ansprechenden Geschäft das neue Jahr begrüßen zu können, hatte ihn ermuntert.

„Ich muß Euch sagen, Wachtmeister, seit den Tagen des großen Skrzynecky ist es mir nicht so wohl zu Muthe gewesen wie heute. Eine solche Execution ist wie eine Flasche Stahlquelle, sie regt auf und stärkt. Aber es wird Zeit, Wachtmeister. Ich sollte meinen, die Mannschaft könnte da sein."

„Halten zu Gnaden, sie ist um sieben Uhr befohlen. Bei dem nebligen Morgen giebt es nicht eher Licht genug zum Zielen."

„Hm — wir hätten uns mit einer Stalllaterne beholfen. Wir haben demnach noch eine halbe Stunde Zeit. Möchte ihn nicht zu lange warten lassen und bin neugierig, wie dieser Königliche Offizier sich nehmen wird. Wachtmeister, ich habe schon Manchen erschießen lassen, aber es war immer nicht viel an ihnen, Deserteurs, Marodeurs, Spione, nichts als Gesindel, kaum einen Schuß Pulver werth, — doch einen Generaladjutanten habe ich noch nicht erschießen lassen. Nicht um tausend Ducaten würde ich ihn hergeben. Aber, Wachtmeister, Ihr könntet Euch doch nach der Mannschaft umsehen und die Bursche aus ihrem Stroh schütteln. Man soll etwas Gutes nie unnöthig aufschieben. Je eher, desto besser."

In dem Schloßhofe zu Abandos stand ein Theil des Insurgentencorps, welches Mohilewsky befehligte, in einem offenen Quarré aufmarschirt, dessen vierte Seite der Erdaufwurf bildete.

Eine Section war zwölf Schritt davon entfernt, mit der Front demselben zugewendet. Eine gedämpfte Trommel wirbelte.

Der Oberst von Reysach, begleitet von dem Caplan und umgeben von der Wachmannschaft wurde in das Quarré geführt.

Er ging stolzen und festen Schrittes. Hoffte er? — Sein Gesicht war nicht so bleich, als das des

Caplans, der in seine Amtstracht gekleidet, an seiner Seite schritt.

Auf dem Söller des Schlosses, wo man am weitesten sah, stand der alte Baron von Allhof und blickte nach der Gegend von Cölleda. Er war unbedeckten Hauptes, seine wenigen grauen Haare flatterten im Winde, dessen eisigen Hauch er nicht fühlte.

„Die Zeit ist voll, Herr Oberst," sagte Mohilewsky — „und da ein so tapferer Soldat, wie der Ruf Sie bezeichnet, keinen unnöthigen Aufschub verlangen wird, den ich ohnedieß nicht bewilligen könnte, so bitte ich Sie, an diesen Platz zu treten, denn, Herr Oberst, es ist der beste, den ich finden konnte."

Der Oberst würdigte ihn weder eines Blickes, noch eines Wortes. Er trat an die bezeichnete Stelle.

Der Caplan zitterte, als er zu dem Major trat.

„So wollen Sie wirklich im Angesicht Gottes —"

„Ersparen Sie sich Ihre Predigt, Herr Caplan, Sie haben mir davon schon so viel zu schmecken gegeben, daß ich satt bin. Zwingen Sie mich nicht zu Maßregeln, die mir unangenehm wären."

„Sie sind ein Mörder, und Gottes Gericht wird Sie ereilen," sagte der aufgeregte Mann, nicht an sich denkend. „Ich sage Ihnen, es wird Sie ereilen, ehe dieser Tag zu Ende ist."

„Verbinden Sie dem Herr Oberst die Augen, Wachtmeister."

„Es bedarf dessen nicht. Zielt gut, Männer,

hier ist der Fleck," entgegnete Reysach, auf seine Brust deutend.

Die Gewehre klirrten, die Trommel schwieg.

Da sprengten durch die Dorfgasse, nach dem Schloßthor zu, schnaubende Pferde im wildesten Lauf. Unwillkürlich wendeten sich die Blicke der Soldaten nach dieser Gegend. Von dem Söller herab tönte ein Schrei der Freude, der Caplan faltete seine Hände und blickte aufwärts.

„Sperrt das Thor. Laßt Niemanden ein, Schildwache," befahl Mohilewsky.

„Werda — haltet!" rief diese.

„Freunde der Freiheit! Der General!"

Im nächsten Augenblick sprengte schon Rubelly, gefolgt von einem Adjutanten und einigen Reitern in den Hof, ihm zur Seite Gabriele.

Die Pferde waren von weißen Schaumflocken wie beschneit, sie dampften; als sie hielten, zitterten ihre Füße.

Es mußte ein verzweiflungsvoller Ritt, ein Ritt auf Leben und Tod gewesen sein. Gabrielens Gesicht war dennoch blaß, wie eine weiße Rose, ihr reiches Haar umflatterte es in aufgegangenen Flechten, aber ihr Auge glühte, als sie es auf den geliebten Mann richtete. Sie sprang ohne Beistand abzuwarten, von ihrem Roß und ohne sich um die zu kümmern, welche sie umstanden, stürzte sie auf ihn zu und sank halb bewußtlos in seine Arme.

„Hugo, theurer Hugo, Du bist gerettet!“

„Was geht hier vor, Herr von Mohilewsky,“ herrschte Rubelly den nicht eben angenehm Ueberraschten an, der es vorgezogen haben würde, lieber einem Ueberfall des Feindes zu begegnen, als dem gebietenden Blick seines Chefs, der ihn vernichtend durchbohrte.

„Ah — Herr von Rubelly“ — entgegnete er nicht ohne Verlegenheit, indem er die übliche Ehrenbezeigung machte. „Hätte nicht geglaubt, so früh die Ehre Ihres Besuchs zu haben. Erlaube mir zum neuen Jahr Glück zu wünschen, Herr von Rubelly.“

„Das gehört nicht dahin, wo es sich um den Dienst handelt. Ich frage Sie, was hier vorgeht, Herr von Mohilewsky?“

„Was soll vorgehen? Es ist mir lieb, daß Sie selbst Zeuge eines Actes meiner militärischen Wachsamkeit und Strenge sind. Ich lasse da eben einen Spion erschießen.“

„Sie, Herr von Mohilewsky?“

„Ja, ich; ich, der Major von Mohilewsky!“

„Ersparen wir uns alle unnöthigen Auseinandersetzungen, Major, und vergessen Sie nicht, zu wem Sie sprechen, sonst würde ich es sein, Major, der Ihnen die Strenge der militärischen Gesetze in das Gedächtniß rufen müßte, denn, Major von Mohilewsky, noch bin ich Ihre höchste Behörde, Ihr Commandirender, noch sind Sie, mein Untergebener, mir Gehorsam schuldig, den der Soldat, unter welcher

Fahne er immer fechten mag, seinem Oberen zu leisten hat und den ich, dessen seien Sie gewiß, mein Herr, Ihnen gegenüber mir sicher erzwingen würde. Sie wissen eben so gut als ich, daß jener Herr kein Spion war. Es handelte sich bei Ihnen nicht um einen Act der Gerechtigkeit, sondern um die mörderische Absicht persönlichen Hasses."

„Aber —" stotterte der eingeschüchterte Major, der wie alle Männer seiner Art, den wilden Muth der Pantherkatze, aber auch deren Feigheit gegenüber einer geistig überlegenen Natur besaß.

„Nichts von aber, Herr Major. Gehorchen Sie! Der Oberst von Reysach war nicht Ihr persönlicher Gefangener, sondern der Gefangene der Armee. Sie hatten ihn in das Hauptquartier abzuliefern. — Herr Oberst," fuhr Rubelly in einem verbindlichen Tone, zu Reysach gewendet, fort, in dessen Arm sich noch Gabriele schmiegte — „ich bedaure aufrichtig, daß Sie eine so bittere Erfahrung machten. Urtheilen Sie nicht von dem Einzelnen auf das Ganze. Haben Sie die Güte, sich bereit zu halten, mich in mein Hauptquartier zu begleiten. Besorgen Sie ein Pferd für den Herrn Obersten," fügte er, zu seinem Adjutanten gewendet, bei.

„Das wird nicht geschehen" — sagte Mohilewsky, der seinen brutalen Muth wiedergefunden hatte, als er sich seine Beute so sicher entrissen sah.

„Was wird nicht geschehen, Major? — Bitte,

sagen Sie, was nicht geschehen wird, wenn Sie es wagen und ich schwöre Ihnen, bei dem ersten Zeichen von offener Auflehnung jage ich Ihnen hier in Mitte Ihrer Leute eine Kugel durch den Kopf."

Der Major dachte, daß Rubelly der Mann sein könnte, seine Drohung wahr zu machen. Er sah auf seine Mannschaft, um in ihren Blicken zu lesen, wie weit er auf sie zählen könne. Sie war gebannt wie er, durch die moralische Ueberlegenheit, die das berühmte Haupt der Revolution gewohnt war auf die Massen zu üben. Und dann: Rubelly hatte recht, er war noch immer ihr General und konnte ihm befehlen.

„Ich wollte nur unterthänigst bemerken," entgegnete der von neuem bezähmte Major, „daß es geziemend erscheint, Repressalien zu gebrauchen."

„Welche Repressalien! — Macht man geschehenes Unrecht gut, indem man ihm ein größeres beifügt? — Es ziemt nur mir, sie anzuordnen, wenn es nöthig wäre."

„Er ist durch ein in gesetzlich vorgeschriebener Form abgehaltenes Kriegsrecht zum Tode verurtheilt."

„Aber die Bestätigung des Urtheils steht mir allein zu. Sie mögen das Kriegsrecht abhalten, ich allein bin der Herr über Leben und Tod. Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen dieses Recht übertragen hätte, und ich hoffe, daß ein so alter und gedienter Offizier den Kriegsgebrauch hinreichend kennt, um von mir keiner Aufklärung zu bedürfen."

„Ich habe ein selbstständiges Commando geführt und bin berechtigt zu dem, was ich that.“

„Sie hatten kein selbstständiges Commando, sondern wagten, sich gegen die erhaltenen Befehle vom Hauptcorps abzuziehen. Sie werden noch heute aufbrechen und bis Mittag zur Armee stoßen. Wir werden uns dann weiter sprechen, Herr von Mohilewsky.“

„Aber ich habe es bei meiner Mütze geschworen, daß er erschossen werden soll.“

Rubelly sah ihn ungläubig und fragend an.

„Bei meiner Mütze habe ich es geschworen,“ wiederholte Mohilewsky laut und riß die besagte Mütze von seinem Kopf, ballte sie in seiner Hand, warf sie auf die Erde und sprang mit beiden Füßen auf dieselbe, um seinem Aerger einen Ausweg zu verschaffen.

„So machen Sie es immer mit Ihrer Mütze ab, Major!“ — entgegnete mit Hohn der General.

„Und ich habe mein Ehrenwort gegeben.“

„Um so schlimmer für Sie, in einer solchen Sache Ihre Ehre zu verpfänden. Ich mag Sie deshalb beklagen, aber es ändert nicht die Lage.“

Rubelly wandte sich von dem Gegenstand seiner Verachtung, sprengte zu der Front der Soldaten, grüßte laut und sagte zu ihnen:

„Ich hoffe Euch noch heute bei mir zu sehen, meine Freunde. Gut steht unsere Sache nicht, aber ich denke, noch nicht so schlecht, um zu verzweifeln.“

Er sah sich nach Reysach um, man hatte dessen

eigenes Pferd vorgeführt. Rubelly stieg einen Augenblick von dem seinen ab, um es etwas ruhen zu lassen.

Gabriele näherte sich ihm, ihr sprechendes Auge, ihre Miene, der Ausdruck ihrer anziehenden Persönlichkeit, Alles war Dank an ihr.

„Habe ich es so recht gemacht, Gabriele? Sind Sie mit mir zufrieden?" fragte er, ihre kleine Hand drückend.

„O, — ihm haben Sie das Leben gerettet, mir aber, mir und meinem alten Vater, uns haben Sie in ihm Alles wiedergegeben: — Leben, Hoffnung und Glück. Wie ist es möglich, Ihnen zu danken?"

„Gabriele, den Dank trage ich in mir. Das ist der letzte Sonnenblick meines Lebens, hier ist die letzte Spur meiner Thaten. Es geht zu Ende mit mir und der Sache, für welche ich kämpfte. Ich steige bergab. Die Erinnerung, noch etwas genützt zu haben, ist der Lohn meiner Handlung."

„Herr von Rubelly, sprechen Sie nicht so düster. Sie rauben mir dadurch die Freudigkeit dieser Stunde. Auch für Sie wird die Hoffnung neu erstehen, — gewiß, Herr von Rubelly —"

„Brechen wir ab, Gabriele, Sie sind ein zu kluges Mädchen, um nicht meine Lage zu verstehen. Ich bin ein Kranker, dem keine Arzenei mehr frommt. Wenn alle wider mich sein, wenn alle mich verdammen werden, dann, Gabriele, gedenken Sie freundlichst meiner."

„Nehmen Sie noch den Dank eines alten Mannes hin und erfreuen Sie mich, indem Sie mein Haus betreten, welches Ihnen sein Glück verdankt," unterbrach der Baron von Allhof das Gespräch. „Gabriele und ich können Sie jetzt nicht scheiden sehen, nicht in der Stimmung, die ich Ihren letzten Worten entnehmen muß."

„Ich danke Ihnen, Herr von Allhof. Der Führer der Rebellen, das Haupt eines Geächteten können beide nicht unter Ihrem Dache Ruhe finden. Sie sind mir keinen Dank schuldig. Ich habe gethan, was meine Pflicht, die Pflicht jedes Ehrenmannes war. Daß ich dieselbe Ihnen gegenüber ausüben konnte, danke ich dem Schicksal und dem letzten Leuchten meines sinkenden Sternes. Gott segne Sie, Gabriele, denken Sie meiner, wenn Sie glücklich sind! Leben Sie wohl!"

Er verhinderte jede Gegenrede, indem er sich auf sein Pferd schwang und seinen Adjutanten zu sich rief, dem er befahl, mit den Reitern seiner Begleitung im Schloß als Schutzwache zu bleiben, bis Mohilewsky mit seinem Corps die Gegend verlassen und demselben, wenn er zaudern sollte, seine Befehle in Erinnerung zu bringen.

„Ist es Ihnen gefällig, Herr von Reysach?" rief er diesem zu, der jetzt in seinem Dienstanzug im Hofe erschien. „Aber, Herr Oberst, es drängt nicht so sehr," setzte er hinzu, „als daß Sie darüber das Abschied-

nehmen von Ihrer Braut vergessen sollten. Ich werde warten."

Der Oberst verneigte sich dankend gegen Rubelly und wechselte noch einige Worte mit Herrn von Allhof und mit Gabriele, die den Geretteten mit stolzer Freude betrachtete und seinen Kuß mit Zärtlichkeit erwiderte.

„Ich fürchte nichts für Dich, da ich Dich in seiner Hand weiß. Aber denke auch Du dessen, der Dich gerettet, Hugo. Es ist eine Ehrenschuld, eine Schuld des Gefühles und der Dankbarkeit."

„Ich stehe zu Ihren Befehlen, Herr von Rubelly," sagte der Oberst, nachdem er sich auf sein Pferd geschwungen.

Rubelly sprengte noch einmal zu Gabriele, neigte sich zu ihr hinab und flüsterte zu ihr:

„Sie sollen nicht einen Augenblick um ihn in Sorge sein, Gabriele. In einer Stunde ist er freier, als ich es bin und heute Abend vielleicht noch wird er hier sein, Ihnen das selbst zu versichern. Gott mit uns allen."

Dann sprengte er mit Herrn von Reysach durch das Thor und dem Weg nach Cölleda zu, den er im Laufe der Nacht mit so rasender Eile, gejagt von der Sorge und angespornt durch die Verzweiflung eines Mädchens, durchmessen hatte.

„Seht Ihr, Wachtmeister, daran seid Ihr allein schuld“ — knurrte der Major, der unter Allen die schlechteste Stimmung hatte. „Ich sagte es immer, man darf etwas Gutes nie aufschieben. Man hat nur das, was man hat. Wenn wir die Sache nur eine Viertelstunde, nur fünf Minuten eher abmachten, so war es vorbei, als der weise Herr Rubelly ankam, und sie hatten das Nachsehen allesammt. Aber sie sollen nicht über den alten Mohilewsky lachen, bei meiner Mütze, das sollen sie nicht. Wißt Ihr, Wachtmeister, was der Dings-da, der Rubelly, mit dem Königlichen Obersten vor hat?“

„Halten zu Gnaden, er wird ihn als Gefangenen mit in sein Hauptquartier nehmen.“

„Denkt Ihr? — Seht Ihr, Wachtmeister, Ihr seid zwar alt geworden im Dienst, aber gescheidt seid Ihr dabei nicht geworden. Das geht aber Vielen so, tröstet Euch. Wenn er mit ihm dort oben auf der Höhe und jenseits des Waldes ist, dann wird er ihn freigeben, daß er nach Hause reitet und erzählt, was für ein großmüthiges Monstrum der Insurgentenkönig und was für abscheuliche Teufel seine Offiziere sind. Seht Ihr, Wachtmeister, das wird er thun und es ist nicht das erste Mal, daß er es so gemacht hat. Der Rubelly ist eben kein Soldat und hat so viel von einem General an sich, wie Eure Stiefelschäfte. Aber er soll sich irren. Es giebt für den Königlichen Obersten nur einen Weg zu den Seinen, der ist über die

Brücke. Jenseits derselben ist ein Wald. Ihn werde ich mit meinen Leuten besetzen. Laßt sie sammeln. Wenn dieser verdammte Oberst durchreitet, werde ich ihn niederschießen, wie ein Kaninchen. Dann hat doch meine Mütze ihr Recht und der Herr Rubelly die lange Nase. Wenn wir hier aufbrechen, sagen wir, daß wir nach Cölleda marschiren, damit die Nachgucker, die er uns auf den Hals gesetzt, keinen Unrath wittern. Sind die fort, kehren wir zurück und brennen das Nest an. Das ist auch noch ein Vergnügen, Wachtmeister und das blaßnäsige Ding da, mit dem braunen Haar, die mir diesen saubern Rubelly auf den Hals gehetzt hat, und welche thut, als ob sie nur mit Prinzen reden könnte, mit der werden wir auch abrechnen. Nach Cölleda, in diese Mausefalle, gehen wir nicht. Fehlte, das! Wir wenden uns in das Gebirge und der Herr Rubelly wird hoffentlich längst ausgespielt haben, wenn der alte Mohilewsky immer noch von sich reden macht. Nun besorgt das Nöthige, Wachtmeister, denn wir müssen eilen, um das Wäldchen jenseit des Flusses zu gewinnen, ehe sie auf der Höhe sind, von welcher man die Ebene übersieht." — Er ging in das Haus, um sich durch einen Frühtrunk zu erquicken. Gleich darauf riefen die Trompeten und die Trommeln seine Schaar zu den Waffen und auf den Sammelplatz.

Rubelly und Reysach, in vieler Hinsicht einander so ähnliche Charactere, gleich edel, gleich erhaben in ihren Gesinnungen, gleich berufen, wo sie immer das Schicksal hinstellte, hervorragende Erscheinungen zu sein, waren doch in dieser Stunde, wie sie so schweigend nebeneinander in dem Wintermorgen und unter den bereiften Zweigen des Tannenwaldes ritten, Gegensätze nach ihren äußeren Verhältnissen und ihren inneren Gefühlen. Beide von gleichem Alter, war des Einen Sinnbild die Sonne, welche leuchtend vor ihnen emporstieg, das des Anderen, der bleiche Stern der Nacht, der vor ihren Strahlen verschwindet, nachdem er eine Zeit lang dem nächtlichen Himmel als glänzende Leuchte gedient hat. Keinen verlangte, das Schweigen zu brechen, das zwischen ihnen herrschte. Rubelly hatte den warmen Dank Reysach's ziemlich frostig aufgenommen, entgegnend: er fühle sich durch die Erinnerung dieses Vorfalls, der auf seine Parthei ein so trauriges Licht werfe, so tief beschämt, daß er sich hinreichend belohnt erachten würde, wenn Reysach das Ereigniß aus seinem Gedächtniß streichen wolle.

Dann versank er in düstere, hoffnungslose Trauer, während Reysach den Strom seiner Gedanken auf die Zukunft des Mannes lenkte, der ihn so eben aus so großer Gefahr gerettet, und die Möglichkeit erwog, wodurch er ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten vermöchte.

Es war das ein eben so zarter, wie verwundbarer

Punkt, über welchen zu sprechen oder den zu berühren, ihm sicher nicht geziemte. Er sann vergeblich über eine Anknüpfung nach.

Sie hatten eine Höhe erreicht, der Wald öffnete sich, eine weite Ebene lag vor ihnen ausgebreitet, von dem Höhenzug begrenzt, auf dem der Weg nach Cölleda hinlief. Ein breiter, zugefrorener Strom durchfloß diese Niederung, auf ihren jenseitigen Grenzen rauchten die Wachtfeuer der Königlichen Truppen.

Eine Straße senkte sich links von ihnen in die Ebene und lief nach einer Brücke, die viele Stunden weit die einzige Verbindung der Ufer war. Jenseit derselben, vielleicht eine Flintenschußweite von ihrem Ausgang entfernt, schlängelte sich der Weg durch ein Tännigt, welches, an sich von geringem Umfang, mehr das Ansehen eines Geheges, als das eines Waldes hatte. Sein größter Durchmesser mochte zehn Minuten Länge betragen. Die Häuser eines Dorfes, welche jenseit an dasselbe stießen, behinderten die Aussicht in die Ebene.

Als die beiden Reiter an den Punkt gekommen waren, wo die Wege sich theilten, der Eine nach Cölleda, der Andere nach der dreiviertel Stunden entfernten Brücke führend, hielt Rubelly sein Pferd an und nachdem er einen schmerzlich sprechenden Blick nach der Gegend geworfen, wo die Königliche Armee lagerte, sagte er zu seinem Begleiter, der ebenfalls sein Pferd verhielt und Jenes Blicken folgte:

„Herr von Reysach, bis hierher führt unser gemeinsamer Weg und nicht weiter. Ich bin nicht so unedelmüthig, Sie als Gefangenen in mein Lager zu führen, damit Sie das jämmerliche Schauspiel in der Nähe sehen, wie es um eine Sache steht, die ihrem Untergange zueilt. Sie sind frei wie die Luft, welche über Ihnen weht. Hier ist der Weg zu den Ihren. Denken Sie meiner nicht mit Unehre und grüßen Sie die Fahnen, welche die Ihren sind, auch von mir, dem Feind. Glauben Sie: eine Sache mag oft der Phantasie groß und blendend erscheinen, sie muß doch in sich zusammenstürzen und ist haltlos, wenn ihr der moralische und der sittliche Adel fehlt. Jede Revolution, unter welchem gerechten Namen und wofür immer sie sich erhebt, wird in ihrem Verlauf zu einem Verbrechen. Leben Sie wohl."

In den Augen Rubelly's glänzte ein feuchter Schimmer, als er die Hand Reysach's drückte. Vielleicht war es die scharfe Morgenluft, die ihn hervorgerufen hatte. Reysach verhielt immer noch sein Pferd. Er konnte sich nicht von dem Manne trennen, den er lieb gewonnen hatte, nachdem er ihn hochachten mußte.

„Herr von Rubelly," sagte er in einem wehmüthigen Tone, „auf jede Gefahr hin, selbst auf die, von Ihnen mißverstanden, verkannt und für unbescheiden gehalten zu werden, muß ich sprechen. Denken Sie, daß es Gabriele ist, die es mir als eine

Pflicht auferlegt, es erscheint Ihnen dann vielleicht minder unangenehm. Indem Sie mein Leben retteten, muß mich alles Glück, was ich — so Gott will — zu finden hoffe, jede freundliche Stunde zukünftiger Tage an Sie erinnern. Sie können daher nicht zweifeln, daß meine Worte wohlgemeint sind und den Gefühlen meines Herzens entströmen. Nach Allem, was Sie vorher äußerten, halten Sie selbst Ihre Sache nicht nur für eine verlorene, sondern auch für keine gerechte. — Sie verzeihen mir, daß ich es ausspreche. Nach dem, was Sie ferner beifügten, kann es Ihnen unmöglich schwer fallen, sich von dieser verzweifelnden, dem Untergange zu eilenden Sache, sich von jenen Männern zu trennen, deren größester Theil ihr aus unlauteren Absichten anhängt."

„Das Wohlwollende Ihrer Absicht," antwortete ruhig Rubelly — „läßt den bitteren Beigeschmack vergessen, den Ihre Frage verbirgt. Ich habe mich dieser Sache, mißleitet von ihrem Glanze, wie Viele mit mir, geweiht, ich habe Großes erhofft und habe verloren. Jene Männer haben mir Ihr Geschick anvertraut, mit jenen Männern habe ich gekämpft, mit ihnen werde ich fallen. Ich erkenne Ihre gütige Absicht, aber Sie sehen, ich bin unheilbar."

„Geben wir den Versuch nicht so schnell auf, Herr von Rubelly. Nachdem das Eis des Schweigens gebrochen, gestatten Sie mir noch ein Wort: Sollte

es nicht einen Mittelweg geben, der Sie mit Ihrem König aussöhnte, Jene rettete und dem Vaterlande den Schmerz ersparte, seine eigenen Söhne bekämpfen zu müssen? Glauben Sie, der König hegt die mildesten Absichten und mein General ist bemüht, ihnen als Organ zu dienen. Er haßt das Drängen einer blutdürstigen Parthei — welche feig in der Gefahr — ihre eigene Schande mit dem Blute der Opfer abwaschen will."

„Ich sehe keinen solchen Mittelweg."

„Sie geben zu, daß Ihre Sache verloren ist. Reden wir offen, Herr von Rubelly, ich beschwöre Sie. Sie geben mir ein zweites Mal mein Leben, wenn sie mir einen Weg zeigen, das Ihre zu retten."

„Ich glaube nicht, daß unsere Sache anders genannt werden kann, als eine völlig verlorene."

„Und was kann dann Ihre Absicht noch sein? Welche Hoffnung bestimmt Sie noch, unter den Waffen uns gegenüber zu stehen?"

„Sie wissen selbst, daß man meine Vorschläge zu einem friedlichen Vergleiche zurückgewiesen und dies zu einer Zeit, wo unsere Lage eine ungleich vortheilhaftere."

„Vielleicht eben deshalb wurden sie zurückgewiesen. Es ist unvereinbar mit dem Princip der Krone, mit den Traditionen des Königthums, mit bewaffneten Rebellen zu unterhandeln, wie mit einer gleichberech-

tigten Macht. Sie verlangten Unmögliches. — Die Verhältnisse sind jetzt anders."

„Ich vermag es nicht, als ein reuig Flehender auf Gnade und Ungnade mich zu ergeben, eher sterben. Unterschätzen Sie uns nicht, wir sind geschlagen, aber nicht entmuthigt. In uns wird die Verzweiflung fechten und die letzten Zuckungen der Revolution werden blutige Kämpfe sein. Ich hoffe in ihnen den Tod zu finden."

„Rubelly, gedenken Sie der Ihren, gedenken Sie Ihrer Freunde und des Lebens, das auch Ihnen wieder freundlich lachen wird. In dem, was Sie sagen, sehe ich Ihre Rettung. Wir wissen, daß diese letzten Kämpfe blutig sein werden, und wir fürchten die Anstrengungen Ihrer Verzweiflung und die Opfer, die sie fordern. Erscheint es Ihnen nicht edel gehandelt, wenn Sie dem Vaterlande diese letzten Kämpfe ersparen, wenn Sie Blut und Leben so vieler seiner Söhne retten, welches völlig nutzlos geopfert sein würde? Mögen Ihre politischen Meinungen, Ihre staatsmännischen Ansichten denen der siegenden Parthei entgegenlaufen, als Edelmann ist Ihr Name unbefleckt und unantastbar, wie Ihre Ehre. An Ihren Namen knüpft sich der Ruhm der Waffen und Ihrer Tapferkeit. Gerade Sie dürfen thun, was Tausende in Ihrer Lage nicht wagen würden, ohne die Verläumdung und den Argwohn zu fürchten, die an Ihrer reinen Vergangenheit scheitern. Sie dürfen von mir nicht er=

warten, daß ich Ihnen zu Unehrenhaftem meinen Rath und meine Unterstützung anbieten würde, aber indem Sie in den letzten Augenblicken die Rolle eines Vermittlers übernehmen, indem Sie die bewaffnete Revolution entwaffnen, Sie selbst, — handeln Sie als ein Freund des Vaterlandes und der Menschheit. Hierin liegt eine so patriotische Handlungsweise, daß sie unmöglich von Ihnen verkannt oder unterschätzt werden kann. Rubelly, ich spreche als Freund zu Ihnen: woraus bestehen die Corps, mit denen sie den Kampf fortzusetzen vermögen? — Die Erörterung hierüber muß Ihnen schmerzlich fallen. Die Wenigsten stehen noch um der Ehre willen bei ihren Fahnen. Ist es die Mehrzahl werth, den Kampf fortzusetzen, die Wunden noch tiefer zu brennen? Ich will Sie nicht drängen, Rubelly. Auch habe ich keine Vollmacht, mit Ihnen irgend einen Vergleich abzuschließen. Aber der Gedanke, der mich belebt, ist für beide Theile ausführbar, er ist für beide gleich ehrenvoll und patriotisch. Ich weiß, daß mein General diesen Ansichten nicht fremd ist. Denken Sie über meinen Vorschlag nach und dann, Herr von Rubelly, werde ich meinem Commandanten melden, daß Sie morgen Abend hier an dieser Brücke sein werden und mit ihm eine Unterredung wünschen. Darf ich? — Niemand soll Sie beeinflussen, Rubelly, frei wie Sie kommen werden, so frei sollen auch Ihre Entschließungen sein. Die Unterredung mag angesehen werden, wie

eine private unter Edelleuten. Niemand soll in das Geheimniß gezogen sein, ich allein werde den General begleiten. Kommen Sie, Rubelly, Sie werden finden, daß die Gesinnungen der Regierung, oder vielmehr die des Königs anders sind, als man es Ihnen hinterbracht hat und die racheschnaubenden, unversöhnlichen Maßregeln der Regierungsorgane vermuthen lassen. Denken Sie an Ihre Gattin und Ihr Kind. Morgen Abend denn um zehn Uhr."

„Reysach, mein Herz müßte verlernt haben zu fühlen, wenn ich nicht in Ihrer Stimme die der wärmsten Freundschaft und Theilnahme erkennen wollte. Wenn Sie keine andere Nachricht von mir erhalten, werde ich morgen Abend um die genannte Zeit, nur von einem meiner vertrauten Adjutanten begleitet, an dieser Brücke mich befinden. Aber Eins, Herr von Reysach: ich werde handeln, wie ein Römer. Ich werde versuchen, das Blutvergießen, durch eine jener Entschließungen zu hemmen, die meinen Namen Denen gegenüber brandmarkt, die mich nicht verstehen, ich werde Frieden dem Vaterlande zurückgeben, aber ich werde mich opfern; indem ich jene rette, will ich mein schuldiges Haupt dem Gesetze darbieten. Von mir darf in der Unterredung kein Wort verlauten, das ist die erste und einzige Bedingung meines Kommens. Ich werde um Ihr Ehrenwort bitten, daß, was auch in ihr verhandelt und beschlossen werden mag, nie davon zu meinen Gunsten gesprochen werden

soll. Und nun, Gott befohlen, Reysach. Auf morgen denn. Ich danke für Ihre Freundschaft. Sie haben durch sie tausendfach vergolten und mich zu Ihrem Schuldner gemacht."

Er drückte noch einmal seine Hand und dann sprengten Beide nach verschiedenen Gegenden fort, um in dem schnellen Abschiede die weiche Stimmung zu verbergen, die sich ihrer bemächtigt und welche Männer des Kampfes und der That nicht zu verrathen lieben. —

Reysach ritt nach der Brücke, Rubelly längs des Höhenzuges nach Cölleda.

Er war noch nicht weit geritten, als ihn ein scharfes Flintenfeuer aus seinen Betrachtungen aufriß, in welche er gesunken war. Er hielt erstaunt sein Pferd an. Im Innern des Wäldchens jenseit der Brücke hatte sich ein heftiger Kampf entsponnen, denn von dorther drangen die Schüsse. Das Gehege wurde von dem Dorfe aus, offenbar mit überlegenen Kräften, angegriffen.

Er blickte sich nach Reysach um, und sah, daß auch dieser auf der Straße nach der Brücke anhielt, von der er noch eine Viertelstunde entfernt war.

Was konnte das sein? —

Das Feuer wurde heftiger, indeß, es währte nicht lange. Die Angreifenden waren bereits in den Wald gedrungen. Man kämpfte Mann gegen Mann. Einzelne Flüchtlinge stürzten nach der Brücke zu. Aber

eine Reiterschaar schwenkte um den Wald, verlegte ihnen den Weg, trieb sie in den Wald zurück oder hieb sie nieder.

Rubelly erkannte durch ein Fernglas, daß die Flüchtlinge von dem Corps Mohilewsky waren, und leicht durchschaute er die Ursache dieses Gefechtes.

Die Königlichen, welche mit überlegenen Kräften vorrückten, hatten jedenfalls durch den Boten, von dem ihm Gabriele erzählt, Nachricht über das Schicksal des Obersten erhalten und waren beeilt, ihn zu retten. Sie wären freilich zu spät gekommen, aber sie retteten ihn jetzt zum zweiten Male aus einer ebenso großen Gefahr.

Der Kampf war schnell entschieden. Die Insurgenten vermochten es nicht, dem Angriffe zu widerstehen. Sie fielen theils im Kampfe, theils wurden sie gefangen. Nicht einer entkam. Die Wunden des Majors hatten einen Zuwachs erhalten, doch diese letzte Wunde ging bis an's Leben. Ein Reiter hatte ihm den Kopf bis an die Zähne gespalten, auch die Mütze mit. Da hatten nun sie und er Ruhe gefunden.

„Nein," sagte Rubelly für sich, das Glas zusammenstoßend — „sie verdienen es nicht, berücksichtigt zu werden. Es ist eine Pflicht, das Vaterland von ihnen zu säubern." —

Werfen wir einige Tage nach diesen Vorgängen einen Blick in einen Thalkessel in der Gegend von Waroggen. Das Thal selbst heißt: das Hernathal. Es wird ringsum von flachen Höhenzügen eingeschlossen, die nicht bewaldet sind und sich erst in größerer Entfernung nach und nach zu steilen Höhen erheben. Nur südöstlich öffnet sich dieser Thalkessel, nach den Grenzen von R... zu.

Noch liegt Nacht auf der Erde. Aber in dem Thal herrscht ein wogendes, summendes Leben. Dunkle Gestalten lagern sich in dichten Gruppen um leuchtende Bivouakfeuer, deren Schein auf Waffenpyramiden fällt, Pferde scharren die Erde auf und dann und wann sieht man lange dünne Linien, wie graue Würmer, von den Höhen sich in das Thal winden, es sind neu eintreffende Abtheilungen, man hört das dumpfe Rasseln fahrender Geschütze; alles sammelt sich auf dem Grunde des Thalkessels.

Hier und da flattert eine Fahne gleich einem schwarzen Schleier und Munitions- und Proviantkarren stehen in Parks aufgefahren nebeneinander.

Dieses düstere, unruhige Nachtbild hat, von der Höhe aus betrachtet, etwas Unheimliches, Beklemmendes. Man sieht vielköpfige Regsamkeit, man hört das Murmeln und Summen halbleiser Stimmen, es klirrt und blitzt mittendurch, aber man vermag nichts Bestimmtes zu unterscheiden.

Der Tag beginnt zu grauen. Jedoch ein dichter

Nebel hat sich niedergesenkt und läßt noch weniger von dem erkennen, was im Thale vorgeht.

Die Armee der Insurgenten sammelt sich hier.

Alle Corps haben von Rubelly die bestimmtesten Befehle erhalten, den Abend vorher oder im Laufe der Nacht in dem Hernathal mit aller kriegerischen Zubehör einzutreffen. Mit wenig Ausnahmen haben Alle dem Befehle gehorcht.

Es ist, da man diese Truppen beisammen sieht, immer noch eine Macht von mehreren Tausend Köpfen, fünf bis sechs Batterien und vielleicht ein Paar Tausend Pferde.

Was sollen sie hier? — Die Generale, Obersten und Commandeure versammeln sich in Gruppen. Was hat der Befehl zu bedeuten? Warum hat ihr politisches Oberhaupt, der Chef der Revolution, der in der letzten Zeit das Commando der Truppen selbst geführt, sie hier concentrirt? Gilt es den letzten verzweifelten Kampf, eine Schlacht wie bei den Thermopylen? Die nahe Grenze läßt das vermuthen.

Ein unbestimmtes Geflüster läuft durch die Reihen, daß sie Alle umzingelt und eingeschlossen sind. Es wird ein Fechten auf Leben und Tod. Der Thalkessel ist das Grab der Männer der Freiheit. —

Die Trommeln rufen die Bataillone unter die Gewehre, die Trompeten lassen die Reiter aufsitzen und ihre Schwadronen formiren. Die bespannten Geschütze stehen bereit zum Abmarsche.

Sie Alle sollen dieses Thal nicht verlassen, wie sie zu ihm gekommen.

Noch liegt der Nebel in demselben. Der Tag blickt durch ihn hindurch, er ist begierig zu sehen, was hier folgen wird, denn die Nacht erzählte ihm, was sie wußte, als er kam. Aber es macht ihn nur neugieriger.

Die Bataillone rückten in geschlossenen, concentrirten Colonnen in die Mitte des Thales zu einem großen Quarré zusammen, dessen vierte Seite die Reiterei und Artillerie bildete. Mehr als sieben bis achttausend Soldaten, wohl organisirt und wohlbewaffnet, mit Allem versehen, was der Krieg bedarf, die bewaffnete Macht der Revolution, versammelt und bereit für dieselbe ihr Blut fließen zu lassen. —

Schweigend standen sie unter ihren Waffen, nur ihre Fahnen waren nicht entrollt, ihre Feldmusik war stumm.

Rubelly, umgeben von den Generälen, den Obersten und den politischen Häuptern der Revolution, ritt in die Mitte des Quarré's und mit lauter Stimme, auch den Fernstehenden verständlich, sagte er:

„Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverflossenen Wochen unser Volk heimgesucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbstvertheidigung gegen die große Macht der vereinigten Königlichen Armee mit der Aussicht

auf Erfolg fortsetzen können. Die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft, kann, der reinsten Ueberzeugung meiner Seele nach, nur erreicht werden, indem Ihr, meine tapferen Kameraden, unerschrockene Kämpfer für verlorene Rechte, die Waffen niederlegt und Euch der Gnade des Königs übergebt. Jeder fernere Kampf wäre nicht nur unnütz, sondern allgemein verderblich. Beseelt von jenem reinen patriotischen Gefühl, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben dem Vaterland opferte, trete ich zuerst von der Regierung zurück, lege meine Mission nieder und werde erwarten, was mein König über mich verhängt. Vor Gott, vor der Nation und vor der Geschichte erkläre ich hier, daß ich in der Gegenwart eine andere Rettung für unser armes Vaterland nicht weiß, und daß ich mich zu diesem Schritt nur durch meine beste Ueberzeugung habe leiten lassen. Ich kann dem Vaterland nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für dasselbe Gutes zu stiften vermag, so gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. Was in unserer gegenwärtigen Lage mir für Euch, meine tapfern Brüder, zu thun übrig blieb, auf friedlichem Wege einen Kampf zu beenden, der nach Eurem Untergange oder über Eure Leichen doch beendet werden würde, habe ich gethan. Spart durch ein uneigennütziges, großes Opfer Euer Blut und dem Vaterlande die Verfolgungen, die Grausamkeiten und die Morde. Die Ereignisse, welche wir durchlebt,

waren so außerordentlich, wie die Schläge, welche uns getroffen haben. Mein letzter Befehl an Euch, mein Rath, meine Bitte ist: daß Ihr Eure Waffen vor der Macht niederlegt, welcher der Himmel den Sieg verlieh, daß Ihr Euch ruhig in Eure Wohnungen zurückzieht, wie man es geschehen lassen wird, oder jene Grenze überschreitet, die die Königlichen Truppen, welche uns in diesem Augenblicke umgeben, Euch offen lassen, und daß Ihr dem Widerstande in der Entscheidung blutiger aber erfolgloser Schlachten entsagt. Ich verspreche Euch hierfür die Sicherheit Eurer Person und Eures Eigenthums, und daß Keiner von Euch heimgesucht werden soll dafür, daß er eine Waffe gegen den König getragen. Was Gott in seinen unerforschlichen Rathschlägen über uns verfügen wird, wollen wir mit männlicher Entschlossenheit ertragen und in jener beseligenden Erwartung des Selbstbewußtseins, daß das wahre Recht nicht für alle Ewigkeit verloren gehen könne. Der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade sei mit der Nation."

Als Rubelly geendet, währte lange Zeit hindurch ein dumpfes Schweigen fort. Es war, als seien die Soldaten versteinert. Sie hatten die Worte verstanden, aber der Sinn schien ihnen fremd, unbegreiflich, und als derselbe nach und nach zu ihrem Verständniß trat, wähnten sie zu träumen. Sie flüsterten erst, dann wurden die Stimmen lauter und lauter und wuchsen zu einem Orcan. Das trübe Schweigen ihrer

Offiziere, die zur Erde gesenkten Blicke, die gramumwölkten Stirnen, die gefalteten Hände der höheren Führer lehrten ihnen, daß es mit dem Aufruhre und einem Stück Geschichte zu Ende gegangen sei. Thränen entquollen den Augen, die Faust ballte sich — — — Tamboure zertraten die Felle ihrer Trommeln, Soldaten zerbrachen knirschend ihre Waffen und die Offiziere ihre Säbel; benarbte, graubärtige Fahnenträger zerrissen die Fahnen und bargen die zerschossenen Fetzen an ihrer Brust, um sie ihren Kindern als ein letztes Erbe zu hinterlassen, oder aber sie dermaleinst von neuem in einer anderen Sonne flattern zu sehen. Und der Nebel hob sich empor, höher und höher! — Auf den Höhen ringsum entfalteten sich die langen Linien der Königlichen Regimenter, ihre Geschütze waren auf die Ausgänge des Thales gerichtet und die Schwadronen standen in Kampfordnung über ihnen — —

Blos im Südosten lag offen vor ihnen: die Grenze. Sonst wehte überall die Königliche Fahne, starrten ihnen überall die Waffen der Sieger entgegen.

Rollen wir den Vorhang über dieses Bild! —

Hoch über das Hernathal flogen drei häßliche, graue Raben.

„Ich bin das Gedächtniß,“ krächzte der eine, „ich habe nichts vergessen und alles bringe ich wieder —“

„Ich bin die Reaction," schrie der andere, „und habe nichts von der Vergangenheit gelernt — —"

„Und ich bin die Rache," kreischte der dritte, „ich hasse, ich verfolge, und ich tödte, was wider mich war."

Landeinwärts ritt am Abend dieses Tages ein einsamer Reiter. Er war von denen aus dem Thal Herna.

Er hatte den offenen Weg der Flucht über die Grenze verschmäht. Sein Auge blickte wie eines, was brechen will. Ohne Lebensmuth, ohne Hoffnung, folgte er dem Weg, den sein Pferd einschlug. Er hatte keine Heimath mehr, der Verfehmte! — Es war Rubelly! —

„Führe ihn nicht in Versuchung."

IX.

Die Verlobung auf der Schanze und das Grab der Geschwister.

Wir erinnern uns wohl noch an das freundliche Isola-Wilhelmsfelden!

Es ist jetzt nicht mehr, wie es war, da Antonie von Rubelly dort herrschte. Du würdest es kaum wieder erkennen, geneigter Leser.

Der gluthäugige Szemere hatte sich, nachdem er Alles verloren sah, mit einer Schaar auserlesener Männer, die sich mit ihm dem Untergang der Verzweiflung weihten, hierher geworfen und geschworen, sich unter seinen Trümmern begraben zu lassen. Er gehörte zu den Wenigen, die den Befehlen Rubelly's, sich mit ihm in dem Hernathal zu vereinigen, nicht nachgekommen waren.

„Ich bin ein Sohn meines Vaterlandes, ein Kind der Freiheit; da ich ihm diese nicht geben kann, will ich mit ihm sterben. Das Land der Despotie ist nicht mein Vaterland."

Der Entschluß erschien hochherzig, aber er war es bei einem so excentrischen Mann weniger, wenn man bedenkt, daß er nichts in der Welt hatte, was ihm das Leben werthvoll erscheinen ließ. Er war ein bürgerlich ruinirter Mann. Nachdem er alles seinen Plänen, seinen Hoffnungen geopfert, konnte es ihm nicht schwer ankommen, auch sich selbst als Opfer darzubringen. — Für entschlossene, muthige Menschen ist das Leben an sich, das am wenigsten Werthvolle.

Sein Corps war im Anfang mehr als Tausend Mann stark. Er hatte die ganze Insel, auf welcher Wilhelmsfelden mit Isola lag, besetzt gehalten, aber er war von der siegreichen Königlichen Armee mehr und mehr zurückgedrängt und eingeschlossen worden.

Er hatte die Brücken vernichtet, die über die Flußarme führten, welche die Besitzungen Rubelly's umgürteten. Die Truppen schlugen in einer dunklen Nacht Schiffbrücken und debouchirten unter dem Feuer ihrer Batterien am anderen Morgen.

Er war auf Wilhelmsfelden geworfen worden, dessen Gebäude feste Schanzen bildeten. Sie wurden gestürmt. Es kostete viel Menschen und viel Blut. Wilhelmsfelden brannte dabei nieder, aber er mußte sich in sein letztes Bollwerk, nach Isola zurückziehen.

Seine Mannschaft war um die Hälfte geschmolzen, jedoch Isola war wie eine Felsenfeste, wie eines Adlers Horst, durch seine Lage sowohl, wie durch die

Vertheidigungsmaßregeln, die er getroffen, fast unzugänglich gemacht worden.

Es fehlte ihm weder an Lebensmitteln, noch an Munition und so lange die dreifarbige Fahne von den Zinnen Isola's wehte, gedachte er den Kampf der Revolution gegen die Monarchie zu führen. Es war der letzte Schlupfwinkel der Empörung, welche schon so viel Blut getrunken hat, und fest war er, denn die Königlichen lagen seit Wochen davor, ohne nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Jetzt aber, nachdem die Hauptarmee die Waffen gestreckt, nachdem man die einzeln zerstreuten, kleinen Abtheilungen nur noch verfolgte, um sie zu vernichten, jetzt wurden die ernstesten Mittel ergriffen, auch mit Isola ein Ende zu machen. Szemere wies alle Vorschläge zur Capitulation zurück. Der Oberst von Reysach hatte ihm die günstigsten Bedingungen stellen lassen; er wollte Isola um Rubelly's willen schonen. Vergebens! „Stürmt, wenn Ihr's haben wollt," hatte Szemere geantwortet. Und man bereitete den Sturm vor. Schwere Wurfgeschütze waren in Batterie gebracht worden. Andere Batterien wurden vorgeschoben, die Sappeure gruben gedeckte Wege in den Berg, auf welchem es lag, und wühlten sich näher und näher. Jene Schlucht unter der Ruine, einst der Schauplatz so heiterer Spiele, war bereits in dem Besitze der Königlichen. Sie hatten den Wald niedergeschlagen, und die Mündungen schwerer Geschütze gähnten bei

der Ruine nach den Umfassungsräumen von Isola. Die Vertheidiger verloren mehr und mehr Boden sie waren nur noch auf das Schloß selbst, auf den Park und auf ein Außenwerk beschränkt.

Szemere und seine Schwestern standen auf dem Balcon, der von dem Salon aus sich öffnete. Dem Salon? — Traurige Erinnerung! Die schönen Gemälde der Wände sind von Kugeln zerrissen, die Spiegel zerbrochen, die Fenster geblendet, und mit Schießluken versehen, der Balcon selbst ist durch schweres Balkenwerk in eine Schanzbekleidung umgewandelt worden, welche die Deckung einer hier aufgefahrenen Kanone bildet. Szemere lehnt sich auf den geschwärzten Lauf und blickt finster auf die feindlichen Schanzarbeiter.

„Es sind tüchtige Maulwürfe, Valesca — sie werden dort eine Mörserbatterie armiren und Feuer und Eisen uns bald den Garaus machen. Für mich sorge ich nicht, sterben ist leben, aber für Euch, meine Schwestern. Euer Loos hätte ein anderes sein sollen. Ihr waret nicht geschaffen, in dem Kampf der Waffen zu fallen. Eures Lebens Hoffnungen, den Frühling Eurer Jugend und Schönheit habt Ihr mir geopfert. Was kann ich Euch hinterlassen?"

„Den Tod der Ehre, Szemere, den wir mit Dir finden werden," antwortete die kühne Valesca, sich trotzig an die Fahnenstange lehnend, die neben ihr in die Höhe stieg.

Aber Esaïde sank an die Brust ihres Bruders, ihm ihre Thränen zu verbergen. Sie war ein weiches Mädchen, nicht für diese Kämpfe geschaffen. Die falsche Flamme erlogener Begeisterung hatte sie eine Zeit lang aufrecht erhalten, aber sie erwachte und erschrak in dem Gefühl ihrer Weiblichkeit vor dem, was sie war. Schon längst den Kämpfen entflohen, war sie jetzt zu beiden Geschwistern geeilt, von denen sie gehofft, ihre Bitten würden sie vermögen, sich nach dem Auslande zu retten. Eine vergebliche Hoffnung! —

Valesca hingegen hatte in allen Kämpfen an der Seite ihres Bruders gefochten. Wie ein Soldat hatte sie die Gefahren getheilt, hatte sie neben sich die Männer fallen sehen, gemäht von den todbringenden Geschossen, ohne zu erbleichen; zum Sturm hatte sie die Bataillone geführt, wenn sie weichen wollten, und ihr heldenmüthiges Beispiel hatte mehr als ein Mal den Sieg entschieden.

„Denke nicht klein von mir, Szemere! — Ich bin mit Dir aufgewachsen in der Idee, für welche wir gekämpft, ich werde sie gleich Dir nicht überleben. Was bliebe mir auch? — Soll ich gefesselt an den Triumphwagen des übermüthigen Siegers in die eroberten Städte ziehen, damit sie mit Fingern auf mich zeigen; soll ich der öffentlichen Neugier und ihrem Mitleid eine Zielscheibe werden, und kann ich leben auf den Trümmern, die uns an unsere Schmach

erinnern? Wer mit der Freiheit lebte, muß auch ihr Grab theilen! —"

„Du bist eine Heldin, Valesca. Aber Du, meine Esaïde, sollst nicht Dein Loos an das unsere ketten. Blicke auf, meine Schwester. Deine Zukunft ist nicht verloren, denn Du bist nicht so weit gegangen, daß Du nicht zurück könntest. Du liebst, wie ein Mädchen lieben soll. Sei glücklich! Nein, schüttele nicht Dein Haupt, Esaïde. Gehorche mir, Deinem Bruder, und höre in dieser feierlichen Stunde mein Vermächtniß. Nimm es auf, gleich dem eines Sterbenden, ich kann Dir nichts vermachen, als meinen letzten Willen."

„O, mein theurer Bruder!" hauchte Esaïde — „sprich nicht weiter. Und Du, Schwester, weise mich nicht von Dir. Schließt mich nicht aus Eurem Herzen, aus Eurem Bunde. Ich will mit Euch sterben."

„Esaïde," sagte Valesca mit einer weichen Stimme — „unser Bruder urtheilt recht. Wir werden Dein Opfer nicht annehmen. Ich bin ein Mann, Esaïde, und alle meine Gefühle sind männlich. Du aber bist eine zarte Jungfrau. Was bei mir Nothwendigkeit ist, wäre bei Dir ein Verbrechen. Dein Herz ist ein frommes und sanft sind Deine Gefühle. Du wirst nicht Schande finden, die uns nur erwartet. Unser Tod wird den Namen Szemere zu einem Namen machen, den das Vaterland mit Stolz nennt, auch unsere Feinde, welche die Lebenden verfolgen würden, werden die Todten ehren. Der Lorbeer, der unser

Grab überblüht, wird Deine Stirn, Schwester, mit seinem Abglanz erhellen. Trage Du unseren Ruhm durch die Welt, Esaïde, er ist unser Vermächtniß, für Dich eine Krone, Du darfst sie tragen, denn Du hast mit uns geliebt, um uns geweint und für uns zu Deinem Gott gebetet. Blicke auf, Schwester, und höre unsere Worte: Wir sterben leicht, wenn wir wissen, daß Du ein Glück noch finden wirst, welches wir Dir rauben wollten."

Esaïdens Thränen flossen nur um so heftiger, als sie die Hand der schönen Schwester drückte.

„Dringe jetzt nicht in sie, Valesca. In dem Sturme der Gefühle vermag sie nicht den rechten Weg zu erkennen. Aber, Esaïde, gedenke unserer Worte. Denke, daß sie der letzte Wille Deiner Schwester und Deines Bruders waren, und wir werden Dir eine heilige Erinnerung bleiben. Erfülle unsere Bitte, Schwester, und gehöre der Erde!" —

Die drei Geschwister umarmten sich schweigend und innig. Sie weihten sich dem Tod und jene dem Leben.

Die Nacht, welche bestimmt ist, den Menschen Ruhe zu bringen und Frieden der Erde, brachte den Vertheidigern von Isola Gefahr und Kampf.

Die neuangelegten Wurfbatterien begannen ihr Werk der Zerstörung. Schuß auf Schuß durchbrach die Decke, welche die Finsterniß webt, mit leuchtenden

Blitzen. Sausende, heulende Kugeln beschrieben feurige Kreise durch die Luft und schlugen krachend durch die Gebäude, in denen sie sich entluden. Das Thal schien zu brennen, und wie bei einem schweren Gewitter rollte unaufhörlicher Donner durch die Berge. Schon brachen hier und da züngelnde Flammen hervor. Spitz und klein umleckten sie das Sparrenwerk des Daches, umspielten die Fenster und Luken, wurden größer und größer, griffen weiter, verbanden sich zu einer feurigen Lohe, liefen an dem Giebel empor bis zu dem Firste und schlugen endlich hell auf über die Dächer von Isola.

Neue Geschosse fielen ein; wie die Schloßen eines Hagelwetters schleuderten sprühende Granaten ihre Eisenladungen umher und tödteten die Mannschaft, welche zu löschen versuchte.

Es war eine fürchterliche Nacht. Aber hoch auf dem Thurm und in der Schanze wehte noch die dreifarbige Fahne im Scheine des Feuers.

Schuß auf Schuß! — Szemere war überall. Neben ihm bohrten sich fallende Bomben in die Erde, die Granaten durchschlugen an seiner Seite Estrich und Dielung; er achtete dessen nicht. Und wo er nicht war, da stand Valesca, die Arbeiten der Vertheidiger leitend und ihren Muth anfachend.

„Sie werden morgen stürmen, Valesca," rief ihr der Bruder zu, als er einen Vierundzwanzigpfünder richtete. „Ich denke es ist der letzte Kampf und die

letzte Nacht. Das ist unser Schwanenlied, meine tapfere Schwester."

„Wenn es ist, Szemere, dann in der letzten Stunde, gedenke meiner. Im Thurm wollen wir uns finden. Die Pulverkammer seiner Gewölbe ist gefüllt. Wenn unsere Fahne sinkt, dann werfe ich Feuer in sie, und mit Dir zusammen, Andreas, will ich sterben. Retten wir Esaïde."

Er drückte ihre Hand. Die Geschwister verstanden sich.

Der Morgen kam, die gräßliche Zerstörung zu beleuchten, welche die Nacht über Isola gebracht hatte. Noch loderte das Feuer. Hitze und Rauch umhüllten die Besatzuug, das Dachwerk war niedergebrannt, die Seitengebäude lagen in Schutt und nur die Mauern und die aufgeworfenen Erdwerke boten noch Schutz und die Mittel für den Kampf, der ihnen bevorstand.

Die Batterien schwiegen, als wollten sie Athem schöpfen. Szemere sammelte die Soldaten und vertheilte sie auf die Posten.

„Laßt brennen, was brennt," rief er, „wir werden weder Dächer noch Lagerstätten ferner bedürfen. Auf die Batterien, meine Brüder, und haltet Euch brav!"

Eine Rakete stieg von Wilhelmsfelden empor, sie war das Zeichen zu einem blutigen Tagewerke. Ein weithinrollender, prasselnder Donner durchbrach die Luft, die Erde zitterte wie bei einem Erdbeben, alle

Batterien demascirten sich und feuerten. Ein dichter Eisenhagel durchsauste die Luft, welcher niederschmetterte, auf was er traf.

Kugeln und Granaten regneten auf die Erde und durchfurchten sie. Zersplitterte Holzstämme, zerrissene Mauern, von den Bankets geschleuderte todte Menschen, einstürzende Gebäude bezeichneten den Weg dieses verheerenden Feuers. Lagenweise spieen die Geschütze ihre Ladungen aus. Es war nicht möglich, ein solches Feuer zu bestehen.

Die Batterie an der Ruine schoß eine weite Bresche in das Außenwerk, welches den Weg zur Thorschanze sperrte, und wenn die Kugeln der Sechsunddreißigpfünder sich in die Erde bohrten, Sand und Staub emporschleudernd, wenn sie die Faschinen zerrissen, die Pallisaden niederwarfen, dann folgten laute Hurrahs der feuernden Kanoniere.

Eine Stunde lang dauerte dieses Werk der Vernichtung. Isola war nach ihm fast nur noch ein Haufen von Steinen, brennendem Holzwerk, verkohlenden Balken, blutenden Körpern, wankenden Mauern und brechenden Wölbungen. Indeß, noch wehte die Fahne auf dem Thurme.

Die Sturmcolonnen rückten vor. Das Feuer der Artillerie schwieg.

„Auf Eure Plätze, Kameraden. Zeigt ihnen, daß ihre Kugeln nicht unsere Herzen trafen.“

Und aus den Kellern, unter den Blockdecken her-

vor, und aus den Gewölben der unteren Schloßräume, wo sie Schutz gegen das entsetzliche Feuer gesucht hatten, eilten die Insurgenten auf ihre Posten. Ihre Lage erschien ihnen, im Vergleich zu der in den vorhergehenden Augenblicken, eine leichte zu sein, sie athmeten auf.

Sie stürzten an die Geschütze und räumten die Trümmer von ihnen weg, welche sie bedeckten, auf die Schanze, um — was noch übrig war — zu besetzen, nach den Munitionskästen, um die wenigen Kanonen, die sie noch brauchbar fanden, zu laden.

Die Colonnen drangen in raschem Schritte vor, ihre Spitzen bildeten Sappeure, um die Hindernisse aufzuräumen. Die Trommeln wirbelten und über die Köpfe der Stürmenden geworfen, sausten von Neuem die Granaten nieder und trieben die Vertheidiger aus ihren Stellungen.

Valesca stand auf der Thorschanze, eine Fahne in der Hand. Neben ihr wurde ein Geschütz gerichtet. —

Näher und näher kam die Colonne, den steilen Berg empordringend.

„Jetzt gebt Feuer!“ rief sie. „Es lebe das Vaterland! Es lebe die Freiheit!“

Ein wilder Kampf entspann sich, um das vor der Thorschanze befindliche Außenwerk.

Die Sturmcolonne setzte sich vor demselben in den Abschnitten der Umfassungen des Schlosses fest,

nistete sich in den Falten des Terrains ein, schob ihre Plänkler bis an den Fuß der Schanze, die nur noch ein Haufen Erde war, entwickelte sich nach allen Richtungen, drang in die geöffnete Bresche und an den niedergeworfenen Brustwehren des Werkes empor, stieß die Vertheidiger nieder oder jagte sie in die Flucht. —

Valesca hatte schon einmal den Sturm auf das Hauptthor, welches sie vertheidigte, abgewiesen. Das Geschütz, welches neben ihr stand, feuerte unausgesetzt. Eine Granate sauste nieder und fiel mitten unter die Bedienungsmannschaft desselben.

Valesca blickte verachtend auf die zischende Kugel. Sie sprang und drei Kanoniere wälzten sich zerrissen auf der Erde, die Anderen wichen zurück.

„Es ist nichts, meine Freunde," — rief sie, — „ladet!"

Sie stieß ihre Fahne in einen Schanzkorb, sprang zu dem Geschütz, entriß einem der Gefallenen die glimmende Lunte und richtete die Kanone, während der Rest der Bedienung sie von Neuem lud.

„Setzt noch eine Kartusche auf, meine Freunde, wir wollen sie bis an seine Mündung kommen lassen," rief sie, sich über das Rohr neigend und vorwärts blickend, um die anrückenden Feinde zu beobachten.

Da fühlte sie sich sanft zurückgezogen: Esaïde stand ihr zur Seite, das liebliche Antlitz todtenbleich und

mit entsetzten Augen in die Gefahr starrend, die hier mit hundert Armen sich nach Allem streckte, was lebte.

„Esaïde, was willst Du hier? Geh, theure Schwester, hier ist ein blutiges Ackerfeld, das taugt nicht für Dich. Laß mich, damit ich zu zielen vermag.“

„Nein, Valesca, ich will bleiben, ich zittere in dem Gewölbe drinnen bei jedem Schuß, denn bei einem jedem Schuß fürchte ich, daß er mir Dein oder des Bruders theures Leben raubt. Ich will die Gefahr mit Dir theilen, dort machen Verzweiflung und Ungewißheit mein Herz stocken, hier athme ich.“

„So bleibe, Esaïde, und tritt unter dieses Dach von Pfosten, welches ihre Granaten noch nicht zerstörten. Achtung, Männer! Auf das Banket! Sie rücken vor.“

Der grimmige Malcolm, der einstige Förster Szemere's, eilte jetzt mit einem Peloton zu ihrer Unterstützung herbei. Er war aus dem Außenwerk geworfen worden und besetzte nun die innere Umfassung, insofern die zerstörten, niedergeworfenen Mauern diese Bezeichnung verdienten.

„Hurrah, Malcolm! — Euch habe ich erwartet. — Kommt zu mir und laßt uns diesen Platz theuer verkaufen.“

„Bis zum Sterben, Fräulein Valesca. Es lebe Szemere!“

Eine Compagnie der Königlichen drang von dem

gewonnenen Außenwerk vorwärts. Sie sprang in den Hohlweg und über ihre Köpfe feuerten die schweren Geschütze der Batterie bei den drei Eichen nach der Portalschanze, kämmten deren Bekleidung ab, zerrissen die Schanzkörbe, zersplitterten das Balkenwerk und warfen die Schießscharten mit Erde, Kugeln und zerschossenen Faschinen zu.

„Das sind böse Wunden, Fräulein Valesca,“ sagte Malcolm. „Es wäre besser, sie hätten sie in unsere Leiber geschossen.“

Von allen Seiten tönte wildes Geschrei. „Es lebe der König,“ riefen die Stürmenden. „Die Freiheit lebe! Szemere hoch!“ antworteten die Insurgenten.

Der brüllende Donner der Geschütze mischte sich unter das Knattern der kleinen Gewehre und den scharfen Knall der Büchsen. Was von dem rechten Schloßflügel noch stand, sein Mauerwerk, stürzte krachend ein und begrub Hunderte unter seinen Trümmern. Aber Szemere eilte mit den Tapfersten seiner Leute auf die Bresche und warf die stürmenden Feinde mit dem Bayonnet und der blanken Waffe noch einmal zurück. Malcolm richtete das einzige Geschütz, mit dem es noch möglich war zu feuern, gegen eine von Neuem stürmende Colonne.

„Laßt sie bis an die Mündung, Malcolm — es ist unser letzter Schuß. Er sei ihnen gesegnet. Dann müssen wir zurück, sie sind vom Park hereingedrungen.

Es bleibt uns nur der Thurm," setzte sie dumpf und schauernd hinzu.

Den Stürmenden weit voran eilte ein junger Offizier, seine Leute vermochten kaum ihm zu folgen; Valesca beugte sich über die Brustwehr, sie sah diesen jungen Offizier.

„Soll ich ihn niederschießen?" frug mit wildglühendem Blick Malcolm, seine Büchse auf ihn richtend.

„Thut es nicht, Malcolm, — ihn nicht!" rief außer sich Valesca.

Dann sprang sie auf die Krone der Verschanzung, Allen sichtbar und jeder Kugel ein Zielpunkt.

„Lassen Sie Ihre Mannschaft einen Augenblick halten, Herr von Kyrally" — rief sie ihr weißes Taschentuch schwingend. „Einen Augenblick nur Frieden nach so langem Kampf. — Haltet dort, oder ich schmettere Euch mit Kartätschen nieder" — rief das wilde Mädchen, mit dem Fuß stampfend, als man ihr nicht gleich gehorchte. Der Offizier erkannte sie durch den Pulverrauch an dem hellen wehenden Gewand, an den schwarzen flatternden Locken. Er befahl seinen Leuten zu halten und eilte auf Valesca zu.

„Valesca, wenn noch eine freundliche Regung in Ihrer Seele ist, so sagen Sie mir, wo ist Esaïde? Ich bin vielleicht im nächsten Augenblick ein todter Mann, tödten Sie selbst mich durch Ihre Geschütze, aber lassen Sie mich in Frieden sterben, indem ich weiß, daß sie gerettet."

„Ich rief Sie hierher, Kyrally, um von ihr zu reden. Zwischen geladenen Kanonen und den stürmenden Bayonnetten giebt es kurze Fristen und wenig Worte. Ohne Umschweife: lieben Sie noch meine Schwester?"

„Mehr als mein Leben, Valesca!"

„Schwören Sie es bei Ihrer Ehre, daß Sie sie halten wollen, wie eine Perle, wie die Schwester von Helden, wie eine Szemere, daß sie Ihnen theurer sein soll, als das Licht Ihrer Augen!"

„Ich schwöre es Ihnen, Valesca — ich schwöre es bei meiner Ehre, bei der Seligkeit meiner Seele — bei dem allmächtigen Gott über uns."

„Und werden Ihre Verwandten die verwaiste Tochter des Landes willkommen heißen, wenn Sie Ihre Braut ist?"

„Meine Eltern lieben Esaïde, wie sie mich lieben. Sie wird die offenen Arme einer Mutter finden."

„Wohlan — Esaïde — komm zu mir!"

Esaïde hatte von Allem nichts gehört — sie saß unter den schirmenden Balken, das thränenbethaute Gesicht mit ihren Händen bedeckt, aber Valesca sprang zu ihr, erfaßte sie und führte sie auf die Brustwehr.

„Hier Esaïde," rief sie feierlich — „übergebe ich Dich ihm, der Dir Bruder und Schwester, der Dir mehr als das sein wird, sträube Dich nicht — Esaïde! Gehorche mir, Deiner Schwester, ich spreche zu Dir im Namen unserer Mutter, vor der ich bald zu stehen

hoffe, um Rechenschaft über Dich zu geben. Schwester, Angesichts dieser furchtbaren Stunde, inmitten der Gefahren, die uns umgeben, bei dem rollenden Donner der Geschütze, verlobe ich Dich, Esaïde, im Namen Gottes, ihm an. — Zaudere und zage nicht, — ich will es. Hier kannst Du nicht bleiben, mit mir sterben sollst Du nicht, Du zarte Blume, — noch weniger sollst Du in die Hände der stürmenden Soldaten fallen, welchen schöne Mädchen eine willkommene Beute sind, — gehorche mir, Esaïde, und sei ihm. Malcolm, Ihr waret unserem Hause ein treuer Diener, lang Eures Lebens, wir sind unter Euch aufgewachsen und Ihr habt uns geliebt wie Eure Kinder. Jetzt hört meinen letzten Befehl, den Befehl einer Szemere: — Hier ist unseres Bleibens nicht, wir können die Schanze nicht halten. Bleibt Ihr bei meiner Schwester und führt sie unter dem Schutze dieses Offiziers dahin, wohin er es Euch bezeichnen wird. Bleibt bei ihr und beschirmt sie, bis sie sein Weib geworden, denn sie ist die letzte Blüthe unseres Stammes. Malcolm, gieb mir die Hand, gehorche mir und lebe wohl!"

Esaïde, von dem Eindruck bewältigt, im Grausen dieses entsetzlichen Kampfgetöses, umgeben vom Tode und umbrüllt von dem Donner der Geschütze, wußte nicht, was um sie vorging, wie ein Traum verklangen die Worte ihrer Schwester und sie sank in deren Arme, von Ohnmacht befangen. Valesca, die harte, erbarmungslose Valesca, neigte sich noch einmal nieder auf

die bleiche Wange der schönen Schwester und während sie einen heißen Kuß auf ihre geschlossenen Lippen hauchte, fiel eine brennende Thräne aus ihrem Auge auf die Stirne der Schwester: „Lebe wohl, Esaïde — Gott segne Dich, — — hier, Kyrally, nehmen Sie meine Schwester. Sie ist Ihre Braut vor Gott und den Menschen! — Dieser Tapfere wird sie beschützen, bis Sie ein Recht haben, es selbst zu thun! — Zurück Männer“ — rief sie den Ihren zu. — „Zurück! — Nach dem Thurme! Hier ist kein Kämpfen für uns. Wir sind umgangen.“

Immer noch sausten die Kugeln durch die Luft, und wie Blüthen im Mai fielen die feurigen Granaten nieder; die stürmenden Colonnen erstiegen die verlassenen Posten, die Plänkler drangen durch den Park in die Höfe, in die unteren Räume der Gebäude und trieben die Insurgenten vor sich her, sie niederstoßend oder über die Mauern jagend. Es wurde nicht Pardon verlangt, noch wurde er gegeben. Es war ein grauses, blutiges Kämpfen! —

Noch wehte die Fahne auf dem Thurm! —

Von allen Seiten besetzten die Königlichen Truppen das Innere, die Kanonen schwiegen, nur noch einzelne Schüsse fielen, alles floh nach dem Thurm, verfolgt von den nachdrängenden Siegern. Ein Vierundzwanzigpfünder wird ihm gegenüber aufgefahren, um seine Pforte zu öffnen, seine Mauer zu erschüttern. Er wird geladen, die Kanoniere wollen ihn ab-

brennen — — da werden Alle, die im Schloßhofe und dem Garten sind, durch einen Blitz geblendet, der sie mit seinem Feuer einhüllt und versengt, ein dröhnender Donner folgt, welcher niederwirft, was steht, und die Tiefe der Erde durchwühlt, aus der er entsteigt. — Der Thurm hebt sich langsam — wankt — schwarzer, dicker Rauch hüllt ihn ein, eine hohe Feuergarbe steigt empor, in sich Steinmassen, zerrissene Menschenglieder — todte Leiber, Balkenwerk und Kugeln tragend.

Der Erdboden zittert, weit über das Thal werden die Mauerstücke geschleudert — — die Garbe sinkt in sich zusammen, die begrabend, welche sie empor gerissen. Wo der Thurm gestanden, war ein gähnender, qualmender Schlund, mit losen Trümmern überdeckt. —

Das war das Grab der Geschwister. Hier ruhten Valesca und Andreas von Szemere.

Mögen ihre Herzen den Frieden und ihre Seele die Freiheit finden, nach denen sie hienieden vergebens strebten.

Einige Tage nach dem allen hielt ein Reisewagen am Fuße des Berges von Isola. Eine Dame stieg mit ihrem Kinde aus.

Es war eine elegante, feine Gestalt. Sie war schwarz gekleidet und ein dunkler Schleier umhüllte ihr edles, bekümmertes Gesicht. Sie blickte dahin, wo

sich einst die Gebäude von Wilhelmsfelden erhoben hatten und sie fand nackte Mauern, schwarzgebrannte Giebel und hohle Fenster. Aus dazwischen eingebauten Baracken schallte der wilde Gesang von Soldatenliedern. Auf dem Hofe standen Waffen aller Art und Reiter waren beschäftigt, ihre Pferde zu tränken.

Die Dame ging weiter, das Kind an ihrer Hand sah zu ihr empor, aber es sprach nicht. Es war ein verständiges Kind. Nur ein Paar Thränen rannen langsam über seine Wangen herab, welche schwarze Locken umrahmten.

Sie kamen an eine Biegung des Weges, von wo aus man sonst den Thurm von Isola mit der wehenden Fahne der Rubellys den Wolken zustreben sah. Fahne und Thurm sind verschwunden.

Sie schritten langsam weiter, aber der Hohlweg war gesperrt durch eingeworfene Baumstämme, die zu dichten Verhauen sich verbanden, Kugelndurchwühlte Brustwehren und Gräben durchschnitten ihn. Hier und da in den Furchen des Weges standen rothe Lachen. Es war gefrorenes Blut.

Sie ging einen Seitenweg über verkohlten Waldboden. Jetzt stand sie mit dem Kind an der Ruine bei den drei Eichen; dort unten in dem Grund streckte noch eine Buche ihre entlaubten Aeste aus. War sie es nicht, unter dessen Zweigen vor Monaten ein geheimnißvolles Zigeunerweib dem Stern von Isola geweissagt hatte, daß es kommen würde, wie es gekommen

ist? Die drei Eichen waren umgehauen, sie hatten vielleicht zu den Bettungen, zu den Blendungen und Lagern der Batterie gedient, welche an dieser Stelle aufgeworfen war. Der Wald war niedergeschlagen oder verbrannt und man konnte von hier aus den Fleck Erde sehen, wo das Schloß der Rubellys gestanden hatte, jetzt nur noch ein Haufe Trümmer, über welche ein blaues gekräuseltes Wölkchen Rauch schwebte, der von der Ruine aufstieg.

Das Portal war gesperrt von einem wüsten Hügel Erde, aus dem verbrannte Pallisaden starrten; zerrissene Schanzkörbe und zerschossene Faschinen, bildeten das Säulen- und Simswerk desselben, auf welches sich ein eingestürzter steinerner Bogen stützte. Von dem Schlosse waren nur noch die hohen Giebelseiten geblieben; ihres architectonischen Schmuckes beraubt, streckten sie sich aus, wie zwei knöcherne Arme. Dort war noch der Balcon mit der Freitreppe, ein Kanonenlauf lag quer über denselben, die zerschossene Laffette über ihn gestürzt. Eine schwarze gähnende Kluft war, wo der Thurm sich erhoben hatte, dessen Grundmauern man kaum zu erkennen vermochte.

Alles — alles Schutt, Trümmer und Ruine!

Die Bäume des Parkes gefällt, die Erde von Kugeln durchfurcht. — — Schutt! — Die Wohnung und das Leben, die Vergangenheit und die Zukunft!

Die Dame hatte den Schleier zurückgeworfen. Sie blickte mit einem starren, kalten Blicke nach einer

großen Tafel, die sich auf den Ruinen und da erhob, wo einst der Salon des Erdgeschosses die Zahl der fröhlichen Gäste kaum fassen konnte.

Es war darauf geschrieben: Hier stand Isola! —

Eine Schildwache schritt über die Trümmer hin und her ihren gleichmäßigen Gang, wie der Perpendikel einer Uhr.

Sie hob das Kind — ihr Kind — in ihren Armen empor.

„Blicke hin, Lisbeth" sagte sie mit einer schneidenden Stimme. „Dort wurdest Du geboren. Das war Deine Wiege, Kind, und ist vielleicht das Grab Deines Vaters. Arme Waise — das ist Dein Erbe!" Wo waren die Freunde? — Wo waren sie, die sonst sich zu ihren Füßen fanden?

— — — Zerstoben all'
Mit dem brechenden Glück von Edenhall! —

Bewahre der Himmel diese Frau vor der Nacht des Wahnsinnes!

Sie stieg den steilen Weg abwärts. Es war Niemand, der ihr seinen Arm bot. Stille war es um sie her, nur das Kind weinte leise. Sie kam an ihren Wagen.

Ein Herr näherte sich ihr. Es war der Königliche Civilcommissar, von der Regierung für jetzt als Vertrauensperson bestellt, um die Militärbehörde in der Ausübung ihrer Gewalt zu berathen, bis die richterliche Specialbehörde ernannt und zur Führung der Untersuchungen eingetroffen sein würde.

„Ich bedauere, gnädige Frau, daß Sie in einem so unglücklichen Augenblick zurückkehren. Sie werden auf Ihren Gütern so wenig eine Aufnahme finden, wie in diesen Trümmern. Sie sind von der Regierung mit Beschlag belegt. Darf ich es wagen, Ihnen auf meinen Besitzungen ein Asyl anzubieten. Es würde mir eine Ehre sein."

Sie zuckte bei dem Ton dieser Stimme zurück, als habe sie auf eine Viper getreten.

Jetzt wußte sie, wer jene Zigeunerin gewesen war. Jetzt wußte sie, wer alles das gethan hatte. Sie warf einen Blick auf ihn, ihre großen, dunklen Augen leuchteten. Er zitterte vor diesem Blicke.

„Ich danke Ihnen, Herr von Modlin," sprach sie mit dem Stolze einer Königin und stieg mit ihrem Kinde in den Wagen.

„Auch als Bettlerin ist sie noch eine Fürstin und schöner ist sie als die Sonne. Sie wird mich noch wahnsinnig machen. Aber Geduld," murmelte er.

Und fort rollte der Wagen mit Antonie von Rubelly, genannt der Stern von Isola.

Wohin? — Sie wußte es selbst nicht. —

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.